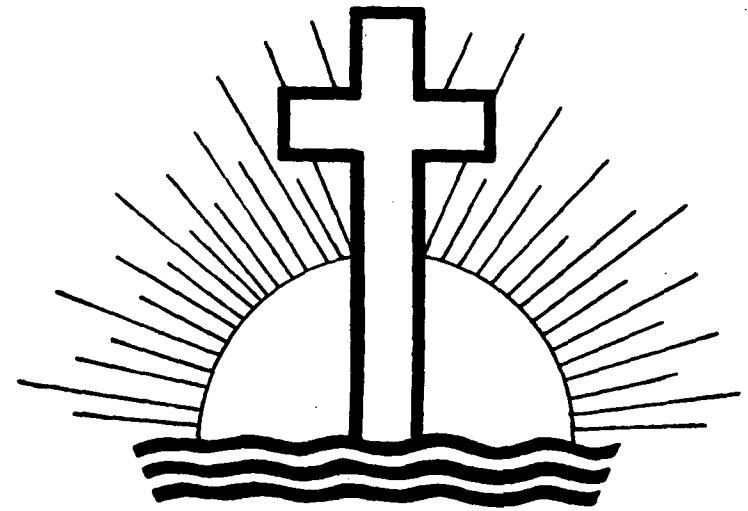


Wächterstimme

1953

Wächterstimme



Zeitschrift zur
Förderung des Glaubenslebens
der Neuapostolischen Gemeinden

52. Jahrgang 1953

Inhalts-Verzeichnis

Wächterstimme 1953

Alphabetisches Verzeichnis

	Seite
Advent	170
Am Brunnen der Wartenden	153
Anfang und Ende	174
Angebotene Früchte	56
Apostel Ernst Eschmann †	81
Apostel Otto Gerke	121
Apostel Wilhelm Knaupmeier	89
Aus unserem Erleben	8, 48, 56, 190
Beachtenswerte Worte	125
Bericht ü' er einen Gottesdienst, gehalten von unserem Stammapostel	25
Besondere Segenstage	177
Bischof Otto entschlafen! †	83
Bücher	122
Buß- und Betttag	169
Dankbarkeit	145
Das geht die Aengstlichen an	144
Das Gleichnis für die letzte Stunde	129
Das Kreuz an der Stirn	79
Das rechte Fasten	33
Das Reich der Herrlichkeit und seine Bewohner	115
Der Auftrag der Apostel	146
Der Baum des Lebens und der Erkenntnis	62
„Der Herr sieht das Herz an!“	189
Der Herr wacht über sein Wort!	165
Der Leib und seine Speise	21
Der letzte Kampf	112
Der richtige Kurs	63
Der Schatten des Allmächtigen	108
Der Strom des Segens	22
Der Zweifel und der Zweifler	6
Die Einheit des Geistes	90
Die Erlösung	54
Die letzte Stunde	1
Die verheißene Ruhe	84
Durchs zeitliche zum ewigen Leben	141

	Seite
Einst und jetzt	14
Entwicklung — Ausreife — Ernte	57
Erbarme dich mein!	71
Gebetserhörung	136
Geist und Braut sprechen: Komm!	42
Gewöhnung	13
Glaube — Entscheidung!	101
Gottes Geheimnisse und Bündnisse	97
Gottesoffenbarungen	187
Gottgewollte Entwicklung	34
Greuel der Verwüstung	20
Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!	3
Heilige Berge	99
Heiliger Geist — Heiliges Feuer	73
Heimweh	137
Herrlich führt der Herr die Seinen	5
Himmelfahrt	65
Ich bin Gott	139
Ich komme bald!	93
Ich warte täglich auf den Herrn	105
Kaleb und die übrigen Kundschafter	134
Karfreitagsgedanken	49
Mehr tun!	75
Mittel der Erkenntnis	95
Mitternachtszeit	106
Neubestellung der Wächterstimme	24, 120
Nur der Glaube bringt dem Volke Gottes die verheißene Ruhe	156
Nur Gnade	2
Palmsonntag	41
Pfingsten	73, 80
Prüfe dich selbst	67
Prüfung — Entscheidung	60
Rechter Glaube zur rechten Zeit	172
Schmaler Weg — enge Pforte	168
Seelische Bewegungen	126
Segensreiche und schädliche Trennungen	149
Sei vorsichtig mit deinem Urteil!	125
Tränen	158

	Seite
Und der Geist und die Braut sprechen: Komm!	113
Unerschütterlich	132
Unsere Heimat	17
Verlagsmitteilung	176
Verzeichnis unserer Verlagszeugnisse	40
Vollkommene Gnade	161
Vom Auferstehen	50
Vom Tod zum Leben	38
Warten mit Geduld — ohne Geduld	111
Weihnachten	185
„Wendet euch zu mir!“	52, 69
„Wenn der Herr die Gefangenen“	46
Wertvolle Worte aus dem Munde unseres Stammapostels	8, 55
Wertvolle Worte unseres Stammapostels	64, 79
Wie meine Mutter glaubte	94
Zieh nicht am fremden Joch!	118
Zulassung	110
Zum Erntedankfest	145
Zum Heimgang des Apostels Ernst Eschmann	82
Zum Jahresabschluß	192
Zum neuen Jahr!	1
Zum Totenfest	161
Zunehmen — Abnehmen	9
Befondere Tage	
Advent	170
Buß- und Betttag	169
Erntedankfest	145
Fastenzeit	33
Himmelfahrt	65
Jahresabschluß	192
Karfreitag	49
Neujahr	1
Ostern	50
Palmsonntag	41
Pfingsten	73, 80
Totenfest	161
Weihnachten	185
Erlebnisse	
Aus unserem Erleben	8, 48, 56, 190
Das Kreuz an der Stirn	79
Gebetserhörung	136
„Wenn der Herr die Gefangenen“	46
Wie meine Mutter glaubte	94

	Seite
Gedichte	
Ich komme bald!	93
Ich warte täglich auf den Herrn	105
Pfingsten	80

Leitworte

Beachtenswerte Worte	125
Wertvolle Worte aus dem Munde unseres Stammapostels	8, 55
Wertvolle Worte unseres Stammapostels	64, 79

Nachrufe

Apostel Ernst Eschmann †	81
Bischof Otto entschlafen! †	83

Mitteilungen des Verlags

„Biblische Geschichte“	176
Neubestellung der Wächterstimme	24, 120
Verzeichnis unserer Verlagserzeugnisse	40

Bibeltexte und ihre Erläuterungen

4. Mose 13, 30; 14, 8. 9.	134
5. Mose 32, 4.	132
Psalm 25, 14.	97
„ 106, 1.	145
„ 126.	46
Jesaja 40, 31.	170
„ 45, 22.	52, 69, 139
Jeremia 1, 12.	165
Daniel 9, 27.	20
Haggai 2, 7. 8.	126
Matthäus 11, 28—30.	161
„ 25, 1—13.	129
Markus 4, 26—29.	57
„ 10, 46—52.	71
Lukas 10, 35.	75
„ 12, 49.	73
Johannes 3, 29. 30.	9
„ 5, 24.	141
„ 12, 26.	65
„ 17, 24.	115
„ 20, 24—29	101
Römer 12, 2.	95
„ 13, 12.	106
„ 15, 4.	14
2. Korinther 6, 11—16.	118
Epheser 6, 16.	172
Philipper 1, 27—30.	90
„ 2, 7. 8.	185

	Seite
1. Timotheus 4, 7—9.	33
2. Petrus 3, 3. 4. 9.	25
Hebräer 4, 1. 2.	156
Offenbarung 2, 5.	169
„ 20, 12.	122
„ 21, 6.	153
„ 21, 7. 8.	17
„ 22, 1—5.	22
„ 22, 16—20.	42
„ 22, 17.	113



52. Jahrgang Nr. 1

Halbmonatschrift

1. Januar 1953

Zum neuen Jahr!

Die letzte Stunde

Als Jesus in der letzten Stunde seiner Wirksamkeit auf Erden im Garten Gethsemane seine Jünger schlafend fand, ermahnte er sie mit den Worten: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!“ Aus seinen Reden kurz vorher beim letzten Abendmahl hätten sie eigentlich erkennen müssen, daß die letzte Stunde des Zusammenseins mit ihrem Meister angebrochen war. Dies blieb ihnen jedoch verborgen. Wären sie sich dieser Tatsache bewußt gewesen, dann hätten sie in Gethsemane nicht geschlafen, sondern mit dem Herrn diese eine Stunde gewacht (Matthäus 26, 40. 41). So aber wurden sie von den eintretenden Ereignissen völlig überrascht und ergriffen die Flucht, obgleich sie kurz zuvor ihrem Meister versichert hatten, daß sie ihn nicht verleugnen würden, auch wenn sie mit ihm sterben müßten (Markus 14, 31. 50).

Jesus hatte seine Jünger über das was ihm bevorstand, nicht im Zweifel gelassen. In Matthäus 16, 21 lesen wir: „Von der Zeit an fing Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen und viel leiden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und am dritten Tage auferstehen.“ Man hätte doch nun annehmen müssen, daß sich die Jünger an diesem dritten Tage am Grabe des Herrn versammeln würden, um Zeuge dieses bis dahin größten Geschehens zu werden. Statt dessen glaubten sie noch nicht einmal den Frauen, die ihnen erzählten, daß die Engel die Auferstehung des Herrn verkündigt hätten.

„Und es deuchten sie ihre Worte eben, als wären's Märlein, und sie glaubten ihnen nicht“ (Lukas 24, 11). Zwei der Jünger hielten es noch nicht einmal für nötig, die Bestätigung der Angaben der Frauen abzuwarten und verließen Jerusalem. Zur Begründung ihres Verhaltens gaben sie an: „Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist“ (Lukas 24, 21).

Auch wir sind in die letzte Stunde der noch bestehenden Gnadenzeit nicht nur eingetreten, sondern bereits an ihrem Ende angelangt, und nur noch wenige Pendelschläge an der göttlichen Uhr trennen uns von der Erfüllung der göttlichen Verheißung: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3). Für diese Stunde gelten die mahnenden Worte des Herrn: Hütet euch aber, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn“ (Lukas 21, 34—36). Tag und Stunde dieses größten aller Ereignisse sind uns nicht bekannt, doch erkennen wir an den vom Herrn selbst für die Zeit seiner Wiederkunft gegebenen Merkmalen, daß diese unmittelbar bevorsteht.

Wir stehen nun wieder am Beginn eines neuen Zeitabschnittes, und die Frage liegt nahe, ob uns dieser die Erfüllung unserer sehnlichsten Hoffnung bringen wird. Wie einst die Jünger des Herrn stehen auch wir in Gefahr, die Ankündigung der kommenden Ereignisse zwar zu vernehmen, sie aber in unserem Herzen nicht zur Gewißheit, zu einem Bestandteil unseres Innenlebens werden zu lassen. Für solche werden sich am Tage des Herrn die Worte erfüllen: „Wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen.“ Durch den Gesalbten des Herrn ist uns die Zusicherung übermittelt, daß der Herr zu seiner Lebzeit kommt: An uns liegt es, dies im Glauben zu erfassen und unser Leben darauf einzustellen, um mit Freuden am herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung teilzunehmen.

Nur Gnade!

Noch in einem der letzten Monate des vergangenen Jahres fuhr einer unserer Brüder im Wagen des Stammapostels auf einer großen Reise mit. Der Bruder und ich kennen uns seit vielen Jahren. Wir wohnten eine zeitlang in einem Hause als wir beide noch kleine Kinder waren, und wenn sich auch unsere Wege später räumlich etwas voneinander entfernten, so waren wir uns doch immer nahe geblieben und unsere Freundschaft hat sich erhalten bis in die Gegenwart. Auf dieser Fahrt nun saß der Stammapostel neben mir, und der Bruder, der uns begleitete, saß hinten im Wagen. Als wir in Frankfurt ausstiegen und er noch einige Minuten in meiner Wohnung verweilte, da sagte er mir: „Es ist doch eine große Gnade, daß du deinen Vater noch hast!“ Sein Vater, der ein treuer Knecht des Herrn gewesen ist, hat schon lange die Zeitlichkeit verlassen. Viele der Gottesboten sind in die jenseitige Welt gegangen, der Herr hat sie gerufen.

Welche Gnade, daß wir unseren Stammapostel noch haben!

Das ist mir mit den Worten des Freundes so recht deutlich geworden. Der Stammapostel hat nun sein 82. Lebensjahr vollendet. Es hat nicht an Fragen gefehlt, die gerne gewußt hätten, wie er es gemacht hat, bei solcher Verantwortung und Arbeitsfülle ein so hohes Alter in voller geistiger Frische und Klarheit und in körperlicher Kraft und Gesundheit zu erreichen. Es gab dafür keine Medizin. Er selbst hat die Antwort oft genug gegeben: „Gottes Gnade ist es!“

Wer erkennt, daß Gottes Gnade ihm ein großes Geschenk brachte, der wird dankbar sein dem Geber aller guten Gaben. In diesen Tagen tut sich Gottes Volk zu besonderen Dankesstunden zusammen. In einigen Bezirken ist es die Jugend, die sich zum Sprecher der Geschwister macht, in anderen sind es vornehmlich die dienenden Brüder, die den Dank der Gemeinden unserem himmlischen Vater entgegenbringen. Gottes Volk hat erkannt, wen der Herr in unsere Zeit gesandt hat und es empfindet als eine besondere Gnade, daß unser himmlischer Vater uns den Mann erhält und für uns alle segnet, der uns in dieser sturmbewegten Zeit der ewigen Heimat entgegenführt.

So finden wir an dem Tage, an dem Gottes Gnade unseren Stammapostel ein neues Lebensjahr beginnen läßt, nur Worte der Dankbarkeit dem Herrn gegenüber, in dessen Willen alles beschlossen ist und in dessen Händen alles ruht. Aus hunderttausenden gläubigen Herzen steigt an diesem Tage Lob und Dank zum Thron des Ewigen empor, aber auch die herzliche Bitte: „Erhalte uns deinen Gesalbten bis auf den Tag der Wiederkunft Jesu.“

F. B.

Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!

Diese Ermahnung des Herrn gilt uns. Gott hat die Seinen durch den Stammapostel wissen lassen, daß sie an seiner Hand den Tag der Ersten Auferstehung erleben werden, daß also das Kommen des Herrn unmittelbar bevorsteht. Wir können dies fassen, und darin sehen wir die Krone unseres Glaubens. Diese Krone ist uns nicht in die Wiege gelegt worden, sie ist das Ergebnis und die letzte Frucht einer langen Arbeit des göttlichen Wortes an unseren Seelen.

Wir bitten ja unseren himmlischen Vater täglich, er möge unser Mühen mit seinem Segen krönen. Das heißt, daß wir den Segen Gottes erst dann erhalten können, wenn wir zuvor gearbeitet haben. Es wäre falsch, den umgekehrten Weg zu gehen und den lieben Gott zu bitten: „Gib uns zuerst deinen Segen, dann werden wir auch etwas tun!“ — Wird ein Haus gebaut, so wird die Richtkrone auch nicht auf die Kellermauern gesetzt, sondern auf den First; der Bau muß also erst einen bestimmten Grad der Vollendung erreicht haben. Ebenso wenig sind die Kinder eines Königs bei ihrer Geburt schon Könige, wenn unter ihnen auch eines sein mag, das später einmal die Krone tragen wird. Die Tatsache, daß sie im Hause eines Königs zur Welt gekommen sind, gibt ihnen höchstens die Voraussetzung dazu. So ist es auch bei den Kindern Gottes. Um einmal als König und Priester offenbar zu werden, ist ihre Wiedergeburt wohl die Grundbedingung; es bedarf aber einer sorgfältigen Erziehung und Pflege, damit sie dieses Ziel auch erreichen.

Bei dem Apostel Paulus lesen wir: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfert ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit“ (2. Timotheus 4, 7—8). Er hat also auch erst nach einer längeren Bewährung die Krone erhalten. — Dem König David erging es ähnlich. Samuel war beauftragt, unter den Söhnen des Isai den herauszufinden und zu salben, den der Herr zum König ausersehen hatte. Als er vor ihnen stand, wartete er, bis man David geholt hatte. Dann sprach der Herr zu ihm: „Auf! und salbe ihn; denn er ist's“ (1. Samuel 16, 12). — War damals David schon König? Obwohl er schon gesalbt war, lesen wir doch, daß Saul noch lange regiert hat. Als David dann die Krone erhielt, bedeutete dies auch für ihn den Abschluß seiner Zubeitungs- und Bewährungszeit.

Man kann nun das Empfangene aber auch Gefahren aussetzen, ja man kann es sogar wieder verlieren. Hat jemand schwer gefehlt und ist durch seine menschliche Unzulänglichkeit zu Fall gekommen, so kann ihm vergeben werden, wenn er im herzlichem Verlangen danach steht. Mancher König hat schon eine Schlacht verloren, wichtig ist aber, daß er seine Krone bewahren konnte! So sind auch wir schon manchmal im Kampfe unterlegen, aber die Krone unseres Glaubens haben wir nicht preisgegeben. In der Sündenvergebung, die uns zugesprochen wird, werden unsere Wunden heil, in der Hinnahe des Heiligen Abendmahles die Lebensgemeinschaft mit Christo neu befestigt.

Wir haben es aber auch schon erlebt, daß Könige ihre Kronen verloren. Die Ursache war meist nicht — wie uns die Geschichte lehrt — ein äußeres Ereignis, etwa ein unglücklicher Krieg oder ähnliches. Sie lag in der inneren Entwicklung des eigenen Volkes, die die Herrscher gezwungen hat, ihrer Krone zu entsagen. Auch das königliche Priestertum braucht die Gefahren von außen, die Versuchungen und Anfechtungen des Fürsten dieser Welt nicht zu fürchten, wenn es seine innere Entwicklung überwacht und seiner Bestimmung die Treue hält. Wenn aber im Herzen der Kinder Gottes die Geister des Zweifels und Unglaubens Fuß fassen, dann drohen schwerste Gefahren. Vor ihnen hat der Stammapostel wiederholt gewarnt.

Im alltäglichen Leben finden wir eine Reihe ähnlicher Beispiele. Man kann einmal ausgleiten und steht doch wieder auf, man verletzt sich einmal, aber die kleine Wunde ist nicht so schlimm und heilt bald wieder. Und wenn der eine oder andere einmal krank wird, so ist das auch nicht immer gleich ein Unglück. All das kommt täglich vor, und es gibt genug Mittel, die man mit Erfolg dagegen anwendet. Der Mensch kann aber auch in Lagen kommen, die sein Leben aufs schwerste bedrohen. Dann versucht er, alle verfügbaren Kräfte einzusetzen, um in diesem Kampf auf Leben und Tod nicht zu unterliegen.

Das Wort: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“ ist für unsere Zeit gegeben. Der Fürst dieser Welt setzt alles daran, um uns die Krone unseres Glaubens zu rauben. Wir aber halten uns an den Gesalbten des Herrn, an den Stammapostel. Wir glauben, wie er glaubt; wir lieben, wie er liebt; wir hoffen, wie er hofft. Wir sind eins mit ihm. Wir verschließen unser Herz den Geistern des Zweifels und Unglaubens, und der Feinde, die uns von außen bedrängen, erwehren wir uns leicht. Haben wir auch manche Wunde empfangen, so wissen wir doch, daß uns die Krone bleibt! Im Hause des Herrn werden wir wieder heil, und neue Kraft wird uns geschenkt für die kommenden Tage.

Herrlich führt der Herr die Seinen

Als Waisenknabe verlebte ich viele harte Jahre. Nicht die Arbeit, sondern die fehlende Elternliebe gestaltete mir die Zeit fast unerträglich. Oft war mein Herz erfüllt von den Gedanken: „Warum sind die Menschen so finster und lieblos? Wo ist die Nächstenliebe, von der man in der Religionsstunde so viel hört?“ Manche Träne habe ich geweint und doch war niemand da, der meinen Seelenschmerz hätte stillen können.

Die Schuljahre verstrichen. Ungern denke ich an jene Zeit zurück. Niemand war da, der für die Waisen sorgte! Mein Wunsch, einen Beruf zu erlernen, wurde von meinem damaligen Seelsorger abgelehnt. Dann folgten die Jünglingsjahre. Hin wieder wechselte ich die Arbeitsstellen. Versuchungen kamen und waren zu überwinden, manche Anfechtung blieb mir nicht erspart. Doch immer wieder mahnte die innere Stimme, vom Bösen zu lassen. Mein Hang zur Einsamkeit ließ es nicht zu, mit der Welt Gemeinschaft zu pflegen. Nach der Konfirmation ging ich auch nie mehr zur Kirche. Wozu denn? „Tue recht und scheue niemand!“ war mein Losungswort. Beten? Warum? Für solche Dinge hatte ich kein Verständnis mehr. Zu viel hatte ich gesehen! Der Glaube war für mich nur noch eine Volksverdummung und ein Geldgeschäft.

Der erste Mai des Jahres 1927 rückte näher. Am Abend jenes Tages besuchte ich eine Maifeier. Meine Augen schweiften über den gefüllten Saal, und ich erblickte ein Mädchen in Begleitung seiner Mutter. Sofort erfüllte mein Herz der Gedanke: „Dieses Mädchen ist deine künftige Frau.“ Ich hatte mich nicht getäuscht. Nach einem Jahr verlobten wir uns. An jenem Sonntag spielte eine Grammophonplatte das schöne Lied: Mutter gib uns deinen Segen. — Wo hätten wir uns den Segen holen sollen? Mir schien es oft wie ein Traum, endlich einen Menschen zu besitzen, der ein Herz voll Liebe hatte. So viel Glück konnte ich kaum fassen. Wieder ein Jahr darauf heiratete ich meine Braut. Wir hatten ein eigenes Heim — alles Leid, alles Schwere war vorbei! Ein neuer Lebensabschnitt lag vor mir: Lieben und dienen.

Im Parterre des Hauses, in dem wir wohnten, lebte eine vielköpfige Familie. Mittwochabends und Sonntags sah man die ganze Familie fortgehen. Wir vermuteten, daß sie in eine Kirche gingen. Wohin, war uns unbekannt. Im zweiten Stock des gleichen Hauses wohnte eine katholische Familie, mit der wir uns hin und wieder verabredeten. Wir waren uns gegenseitig wohlgesinnt, und so lud mich eines Tages der Herr im zweiten Stock zu einem Evangelisationsvortrag seiner Kirche ein. Nach langem Zögern ging ich mit, nicht interessehalber, sondern um der Freundschaft willen. Dem Vortrag lag das Wort aus Offenbarung Johannes 3, 15—16 zugrunde. Ich hörte aufmerksam zu. Ein Satz wirkte auf mich wie ein Peitschenhieb; immer wieder drang es mir durchs Herz: „Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde!“ Wahrhaftig, ich wußte, daß ich lau war. Was ist zu tun? Wer kennt sich aus in diesem Irrgarten der vielen Glaubensrichtungen? Mein Freund riet mir: „Nimm meinen Glauben an! Das ist der allein seligmachende.“ — Der Satz: „Weil du lau bist...“ ließ mich nicht zur Ruhe kommen. In meinem Innersten war etwas nicht mehr in Ordnung. Eine solche Unruhe hatte ich vorher gar nicht gekannt.

Einige Zeit darauf nahm mich mein Freund vom zweiten Stock mit in seine Kirche. Mehr gedrückt als erlöst ging ich wieder nach Hause. Eines Abends folgte ich wiederum seiner Einladung zu einem Vortrag. Die Pfeife

im Mund, ein Glas Bier vor mir auf dem Tisch, hörte ich von Kirchenbauten, Jahreszahlen etc. Aus der Erzählung wurde ich nicht klug. Am gleichen Abend während ich mir den Vortrag anhörte, war die Tochter der Familie im Parterre zu meiner Frau gekommen und hatte sich erkundigt, ob ich zu Hause sei. „Mein Vater würde euch gern einmal besuchen“, erklärte das Mädchen. Meine Frau sagte zu und am Abend des darauffolgenden Tages erschien der Vater dieses Mädchens.

Unsere Neugierde wurde bald gestillt. Der Mann war neuapostolisch und brachte uns das Zeugnis seines Glaubens. Noch nie hatten wir solches gehört! Angefacht vom Feuer dieses Zeugenwortes beschlossen wir den Abend. Anderntags erzählte ich alles, was ich gehört hatte meinem Freund im zweiten Stock. Der aber wurde sehr zornig und veranlaßte mich, den Apostolischen nochmals einzuladen, um mit ihm zu diskutieren. Der Tag der Aussprache kam. Der apostolische Bruder brachte noch einen Diakonen mit. Lange hörte ich zu. Immer stärker wuchs in mir die Ueberzeugung, daß die beiden Apostolischen recht hatten und sagte dies auch meinem Freund, dessen persönliche Angriffe und ausgesprochenen Grobheiten mir wenig gefielen. Er kam mir vor wie ein Wolf im Schafspelz!

Nach dieser Auseinandersetzung wurde mir mein Freund zum Feind. Statt eines Grußes fand er nur noch ein zynisches Lächeln. Für mich aber und meine Familie war der Weg frei! Niemand hielt uns zurück. Freudig besuchten wir die Gottesdienste, in denen wir von einer Erkenntnis zur anderen geführt wurden. Die Besuche der Amtsbrüder wurden zu Festtagen. Nach der Aufnahme in die Gemeinde stellte ich mich in die Reihen der Zeugen und trat dem gemischten Chor bei. Die Menschenfurcht, die mir immer etwas im Wege stand, verschwand. Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, denn denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

Zwanzig Jahre sind nun verflossen. Viel Gnade haben wir hinnehmen dürfen und sind selig geworden im Hause Gottes. Manchen Kampf haben wir bestanden und manche Anfechtung überwunden. Heute darf ich selbst im Auftrag meines Apostels die Schafe Christi zu frischem Wasser und auf grüne Weide führen. Dafür sei unserem himmlischen Vater Ehre, Preis und Dank!
A. H., Z.

Der Zweifel und der Zweifler

Wie Feuer und Wasser zwei wesensfremde Elemente sind und sich niemals miteinander verbinden, so steht der Zweifel in stetem Gegensatz zum Glauben. Von „Zweifel“ spricht man, wenn „der Verstand bei zwei unter sich streitenden Gedanken gleichsam an einem Scheidewege steht und nicht weiß, welchen er erwählen soll.“ Wenn der Mensch auch nun jede Erkenntnis, die auf irgendeinem Gebiet gewonnen wurde, bezweifeln kann, so wollen wir uns hier lediglich mit dem Zweifel befassen, dem man unserem Glauben entgegenbringt.

Wir haben in letzter Zeit durch unseren Stammapostel immer wieder gehört, welchen Gefahren die Kinder Gottes ausgesetzt sind, die dem gegenwärtigen Wirken des Heiligen Geistes mit Zweifel gegenüberstehen. Der Zweifel an sich ist eine Angelegenheit, die mit der Per-

son des Einzelnen verhaftet ist. Er steht in geradem Gegensatz zu dem Glauben, der aus der Predigt kommt. Wie der Glaube die Brücke ist zur göttlichen Erkenntnis und Ausreife, zum Ebenbild Jesu Christi, so führt der Zweifel unfehlbar zum Unglauben; denn Unglauben ist die Ablehnung der göttlichen Heilsarbeit an den unsterblichen Seelen. Zweifel tritt nicht sogleich auf, sondern erst dann, wenn wir als wiedergeborene Gotteskinder von einer Erkenntnis zur andern bis zur höchsten Glaubensstufe geführt werden sollen. Die Erfahrung, daß der Glaube eine gewisse Zuversicht des bewirkt, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht, besitzt der Zweifler nicht; denn er will alles im voraus verstandesmäßig bewiesen haben. Er kennt nicht die beglückende Freude, die die Frucht eines kindlichen Glaubens ist, es fehlen ihm auch die Voraussetzungen dazu: Einfalt des Herzens und Demut.

Glaube ist Kraft und Zweifel ist Schwäche.

Seitdem der Stammapostel dem Volke Gottes mitgeteilt hat, daß er bis an den Tag des Herrn leben und die Braut durch ihn dem Sohne Gottes zugeführt werde, ist der Zweifel als größter Feind unseres Glaubens in verstärktem Maße in Erscheinung getreten. Es ist eine besondere Gnade unseres Gottes, daß wir den Geist des Zweifels als größte Gefahr des Glaubens erkennen dürfen und er sowie seine Tätigkeit schonungslos gekennzeichnet werden. Findet der Glaube seinen sichtbaren Ausdruck in Friede und Freude im Heiligen Geist bei denen, die in lebendiger Hoffnung auf die Erfüllung der uns gegebenen göttlichen Verheißungen warten, so äußert sich der Zweifel in Unsicherheit und Unentschiedenheit und deren Folge in Freudlosigkeit. Das weitere Ergebnis einer solchen Einstellung läßt sich mit den Worten zusammenfassen: „Zu spät!“ und „Vergebens!“

So, wie unser Glaube sich durch die Bedienung aus dem Geiste Christi täglich steigert bis zum Schauen all dessen, was uns an göttlichen Erkenntnissen und Offenbarungen durch den Stammapostel übermittelt wird, so steigert sich auf der anderen Seite in gleichem Verhältnis der Zweifel bei denen, die sich in ihren Ansichten über die genannten Offenbarungen vom Verstande diktieren lassen. Es ist Jesus bekannt gewesen, daß vor und bei seinem Kommen der Glaube an ihn und sein Erscheinen durch den Zweifel stark angefochten würde; denn er sagte laut Lukas 18, 8: „Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“

Noah glaubte an seinen Auftrag und die Errettung und zweifelte nicht, obgleich noch nicht die geringsten Anzeichen für das angekündigte Verderben vorhanden waren. Abraham hatte überhaupt noch keine greifbaren Beweise für die Erfüllung der Zusagen, die ihm der Herr gegeben hatte, aber er glaubte und zweifelte nicht. Wer dem Willen unseres Gottes in der Gegenwart Zweifel entgegenbringt, gibt damit zu erkennen, daß er nicht allein dem Stammapostel und den Aposteln, die den göttlichen Willen verkündigen, mißtraut, sondern auch dem Herrn. Wer aber dem Herrn anhanget, der ist eines Geistes mit ihm (1. Korinther 6, 17) und sein Glaube beweist eine völlige Uebereinstimmung mit den Offenbarungen dieses Geistes.

Wir wollen in gläubiger, kindlicher Zuversicht ausharren und warten bis der Herr seine uns gegebenen Zusagen erfüllt hat. Schauen wir auf den Felsen im Stammapostel, dann kann uns kein Zweifel zu Fall bringen.

Aus unferem Erleben

An einem heißen Sommertag unternahm ein treuer Bruder in den Ferien mit dem Rad einen kleinen Ausflug. Bald wurde es ihm zu warm, er zog seine Jacke aus und verschnürte sie auf dem Gepäckträger. Nach einiger Zeit sah er sich um: Das Kleidungsstück war weg! — Der Schreck war besonders groß, da in der Tasche eine goldene Uhr, ein wertvolles Erbstück, enthalten war. Passanten und an der Straße beschäftigte Arbeiter wurden befragt, aber niemand hatte etwas von dem Verlorenen gesehen.

So kam der Bruder recht traurig und niedergedrückt nach Hause. Als er seinen Angehörigen das Vorgefallene berichtet hatte, sagte sein Vater, der Vorsteher einer großen Gemeinde, nachdem er ihm die Fahrlässigkeit seines Handelns vor Augen geführt hatte: „Junge, treu warst du immer; du bekommst die Uhr wieder! Die Person, die das findet, soll keine Ruhe haben, bis sie die Uhr wiedergebracht hat!“

Nach einigen Tagen kam eine Frau, brachte die Jacke und die Uhr und berichtete: „Als ich das gefunden hatte, nahm ich mir vor, die Sachen nicht abzuliefern. Mein Mann hat einmal sein ganzes Monatsgehalt verloren und bekam auch nichts wieder. Nun haben wir uns gesagt, daß wir den Fund ebenfalls behalten. — Ich habe aber eine furchtbare Unruhe bekommen, und keine Nacht habe ich mehr schlafen können. In dem Notizbuch in der Jacke habe ich die Adresse gefunden, und dann las ich in der Zeitung auch noch Ihre Anzeige mit der gleichen Anschrift. — Da faßte ich den Entschluß, die Sachen wieder zurückzubringen. Mein Mann war ja empört darüber. Wir hatten es uns so fest vorgenommen, nichts abzuliefern, wenn wir einmal etwas finden würden. Ja, wenn ich nur nicht diese ruhelosen, schlaflosen Nächte gehabt hätte!“

Die Finderin erhielt einen reichlichen, guten Lohn und freute sich, nun ihre Kohlen, für die sie kein Geld gehabt hatte, bezahlen zu können. „Das Geld bringe ich nun ganz in Ruhe dahin“, meinte sie beim Abschied. —

A. P., K.

Wertvolle Worte

aus dem Munde unseres Stammapostels:

„Gott der Vater hat den Plan zur Erlösung entworfen,
der Sohn hat die Mittel dazu erworben,
und der Heilige Geist führt gegenwärtig den Plan zur Vollendung!“



52. Jahrgang Nr. 2

Halbmonatschrift

15. Januar 1953

Zunehmen - Abnehmen

Johannes 3, 29. 30.

„Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams steht und hört ihm zu und freut sich hoch über des Bräutigams Stimme. Diese meine Freude ist nun erfüllt. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“

Wenn wir schon in natürlichen Dingen unterscheiden zwischen dem, was wertvoll und dem, was weniger nützlich ist, da sollten wir doch auch eine Trennung vornehmen unter all den Botschaften und Einflüssen, die an uns herangetragen werden. Die einen dienen der Stärkung und Vollendung unseres Glaubenslebens, und die anderen sind dazu angetan, diesen Glauben zu schwächen oder gar zu zerstören.

Manches klingt gut, was man da und dort hört. Aber es *klings* nur gut und ist unserem Glauben nicht förderlich. Bei unseren Kindern achten wir ja auch darauf, daß sie nicht alles essen, was ihnen gut schmeckt. Es gibt viele süße Sachen, die aber nicht dienlich sind, die Gesundheit zu erhalten und die Entwicklung zu fördern. Unvernünftige Eltern, die darin kein Maß kennen, tragen oft selbst dazu bei, ihre Kinder krank und schwach zu machen. —

Achten wir darauf, daß nicht die Dinge dieser Welt, die uns vielleicht von außen her annehmbar erscheinen, in unser Seelenleben eindringen! Suchen wir vielmehr, uns nach dem zu strecken, was der Herr uns bietet! Er hat uns ja von der Welt erkaufte und zu seinem Eigentum gemacht. Durch seinen Geist vervollkommnet sich in uns seine Gesinnung und sein Wesen immer mehr, so daß die irdische Gesinnung und das irdische Wesen zum Absterben und zum Erliegen kommt.

Eine solche Wirkung aber hat die Johannesarbeit nicht. Sie weist hin auf den Erlöser, sammelt auch einen Kreis Bußfertiger, die entschlossen sind, ihr Leben zu ändern, von der Sünde zu lassen und durch die Taufe einen Bund zu schließen. Doch Johannes zieht selbst mit seinen Worten die Grenze, an der seine Arbeit aufhört, denn er sagt: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam.“ Damit gibt er zu erkennen, daß er sich nicht für den Bräutigam gehalten hat und alle, die er sammelte, auch nicht die Brautgemeinde waren. Er sieht sich selbst als einen Freund des Bräutigams, der seine Stimme mit Freuden hört.

Damit ist aber auch die unterschiedliche Entwicklung gekennzeichnet, die sich naturnotwendig aus dem verschiedenen Ursprung ergibt: „Wer von der Erde ist, der redet von der Erde; der vom Himmel kommt, der ist über alle.“ Dem Ursprung entsprechend ist auch die Vollendung: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ In diesen Worten klingt eine gewisse Trauer mit. Keinem ist angenehm, wenn er sieht, daß seine Entwicklung abwärts geht, wenn er sagen muß: „Ich stehe zwar als Freund da und höre wohl die Stimme des Bräutigams, bin auch hoch erfreut darüber; aber mein Los ist nicht zu wachsen, sondern abzunehmen.“ Johannes hatte, als er dies sprach, den Höhepunkt seines Wirkens bereits überschritten. Er mußte wissen, daß es von nun an mit ihm und den Seinen abwärts ging; freilich hätte es auch anders sein können, wenn sie nicht nur als Freunde des Bräutigams Stimme gehört, sondern sie als Brautseelen aufgenommen und daran geglaubt hätten, wenn sie ihm nachgefolgt wären.

Für uns hätte dieses Wort keine besondere Bedeutung, wenn wir nur die damaligen Verhältnisse beleuchten und daraus erkennen wollten, wie die Stellung eines Johannes damals war. Es gibt auch heute noch viele, die sich mit dem Hinweis auf die Erlösung begnügen und glauben, es sei genug, die Buße von den toten Werken zu tun und eine gewisse, nur begrenzte Verbindung zu suchen. Wir wollen uns mit solchen Erscheinungen, soweit sie außerhalb des Werkes Gottes auftreten, nicht aufhalten, denn uns geht ja in erster Linie an, was sich bei uns abspielt. Für das Heil unserer Seele sind wir verantwortlich. Der Herr Jesus sprach auch nicht von anderen, sondern von seinen Schafen: von denen sagte er, daß sie seine Stimme hören und ihm nachfolgen, und daß er ihnen das ewige Leben gibt (Johannes 10, 27. 28).

Ist es denn bei uns überhaupt möglich, daß wir jemals in eine solche Gesinnung hineinkommen, in der wir sagen könnten: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam“ oder — was gleichviel heißt: „Wer den Bräutigam hat, der ist die Braut“? Ist es möglich, daß wir fühlen müßten, wie wir selbst dabei abseitsstehen, wohl dem Bräutigam noch durch gewisse, freundschaftliche Beziehungen eben verbunden, auch über die Stimme des Bräutigams noch erfreut, aber schon von dem Bewußtsein erfüllt, daß andere es sind, die da zunehmen, zunehmen müssen? Denn sie tragen das Gesetz des Lebens in sich, das Gesetz der Auferstehung, wir selbst aber sind in einen Zustand geraten, in dem wir abnehmen müssen, weil das Leben nicht mehr in voller Kraft in uns steht! Es wäre eine solche Erkenntnis schmerzlich, aber im Gegensatz zu den damaligen Verhältnissen bei einem Johannes heute noch nicht unabänderlich. Der Stammapostel hat wiederholt denen, die heute an die Botschaft von dem nahen Kommen Jesu noch nicht glauben können, dringend ans Herz gelegt, sie möchten alles Menschliche ausschalten, sich wieder auf den Standpunkt des Glaubens zurückbegeben und doch suchen, mit uns in die eine Gesinnung, in das eine herzliche Verlangen, aber auch in den einen kindlichen Glauben

zurückzukehren. Denn das Wort dessen, der vom Himmel ist, ist über alle; ihn hat Gott gesandt, und er redet Gottes Wort! Ist das denn so schwer?

Wenn wir uns zurückversetzen in die Zeit der ersten Apostel und die Wirkung ihrer Botschaft auf die damaligen Zuhörer untersuchen, dann erkennen wir, welche Anforderungen an den Glauben unserer ersten apostolischen Geschwister gestellt wurden: Die Apostel wiesen auf einen hin, der nach den damals geltenden Gesetzen, zwar, wie wir wissen, ungerechterweise, aber dennoch als ein Volksaufwieglers ans Kreuz geschlagen worden und dort gestorben war; sie predigten einen Toten! Und wenn sie von seiner Auferstehung sprachen, um ihrem Zeugnis die Kraft des Glaubens zu geben, da mögen manche gefragt haben: „Dann zeigt uns doch mal den Auferstandenen! Wenn in unserer Zeit ein solches Wunder geschehen und einer aus dem Tode wieder auferstanden ist, einer, der begraben war, des Grabes Gruft gesprengt hat und hervorging zu einem neuen Leben — wo ist er denn?“ — Da sagten die Jünger: „Ja, der ist jetzt auch nicht mehr hier! Er ist aufgefahren zum Himmel!“ — Was mögen die Leute damals gesagt haben mit ihrem Verstand? „Hier kommt eine Schar Männer, die wollen uns glauben machen, daß die Erlösung und Hilfe für unsere Seele von einem Manne kommt, den man nach dem Gesetz hat hinrichten müssen. Sie wollen uns sagen, daß dieser Mann nach drei Tagen aus dem Tode aufgestanden ist; und wenn wir sie fragen, wo er jetzt sei, dann deuten sie zum Himmel und sagen: Dorthin ist er aufgefahren! — All das sind Dinge, die niemand beweisen kann!“ — Aus dieser Botschaft ist aber eine Reihe von Gemeinden hervorgegangen, die gläubige Menschen umfaßten, Menschen, deren Glaube selbst das Martyrium nicht scheute. Was für ein gläubiges, vertrauensvolles Herz haben sie der Botschaft der Apostel entgegengebracht!

Wir haben nun seit Jahr und Tag alle die Wohltaten genossen, die aus dem Opfer und Verdienst Christi, aus seinem Leiden und Sterben, aus seiner Auferstehung und seiner Himmelfahrt hervorgegangen sind; wir tragen den Heiligen Geist, der auf seine Bitte hin vom Vater gesandt wurde. Und wir, an denen so viel geschehen ist, wir sollten heute zweifeln, daß sich der Rest seiner Verheißungen auch erfüllen wird? Es wird kommen, was da gesagt ist! Deshalb möchten sich doch die, deren Glaube bis jetzt mehr und mehr im Abnehmen war, auf die wahren Werte dessen besinnen, was ihnen in der Vergangenheit geworden ist. Wir wissen, wie es im natürlichen Leben zugeht und haben wiederholt gesehen, wie zwei Menschen zuerst zueinander gefunden hatten und der Meinung waren, sie könnten miteinander den Lebensweg gehen. Auf einmal stellte es sich heraus, daß die Liebe nicht mehr wuchs, daß das Vertrauen nicht mehr zunahm, sondern daß die gegenseitige Neigung schwand. Die bitteren Folgen ließen nicht lange auf sich warten! Wie bald hat ein solcher Bund dann ein Ende gefunden und ist zerbrochen!

Als Johannes sagte: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen“, da sah er sich einem Entwicklungsgesetz gegenübergestellt, das für ihn unabänderlich war. Welche Gnade ist es allein schon für uns, daß selbst solche, die unversehens in Zweifel gerieten, nicht einer Entwicklung ausgeliefert sind, die sie zwangsläufig nach draußen bringt, sondern daß sie in jedem Augenblick, zu jeder Stunde noch die Möglichkeit einer Einkehr und einer Rückkehr haben. Eine Möglichkeit der Besinnung auf das wirklich Wertvolle und Beständige. Der Zweifel kommt ja nur aus der irdischen Gesinnung. Das erkennen wir deutlich bei solchen, die wohl vom Herrn von dieser Welt erkaufte waren, aber mit dieser Welt wieder Verbindung aufnahmen und damit nicht nur eine äußere Anlehnung fanden, sondern auch irdischer Gesinnung Eingang in ihr

Gewöhnung

Inneres verschafften; daraus entstanden dann die Zweifel. Deshalb ist jede Verbindung mit der Welt, jede Gemeinschaft mit dem Fürsten dieser Erde für die Kinder Gottes gefährlich, weil sie sich damit freiwillig in die Gewalt eines anderen begeben. Und das bringt ihnen Schaden.

Denke niemand, daß er vielleicht, weil er jahrelang apostolisch ist, nichts mehr zu befürchten hätte, denn es ist uns wiederholt gesagt: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme“ (Offenbarung 3, 11). Auch gilt das Wort: „Darum, wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!“ (1. Korinther 10, 12). Das sind alles Ermahnungen nicht für Außenstehende, sondern für solche, die auf dem Glaubensgrund stehen, ja auch für solche, die die Krone des Glaubens schon in den Händen halten. Es besteht noch die Gefahr, sie wieder zu verlieren. Aber es ist auch immer noch Gnade für die, die Einkehr halten und sich besinnen, Gnade für solche, *die ihren Zustand erkennen und sich bessern wollen*. Daß wir von der Gnade von gestern nicht leben können, dürfte uns klar sein.

Wenn jemand dreißig Jahre apostolisch ist, und er sagt sich: „Wie oft habe ich Vergebung meiner Sünden empfangen und das Wort der Gnade in den Gottesdiensten gehört! Jetzt ist es genug, jetzt komme ich allein weiter!“ Dann wird er die bittere Feststellung machen: Er muß abnehmen! Er kann nicht weiter vorwärts kommen, denn zum Zunehmen und Wachsen gehört wie in unserem natürlichen Leben das tägliche Brot und auch die *tägliche* Pflege, die sonntägliche Vergebung und die gegenwärtige Hilfe aus der Hand unseres Gottes. Als der Herr Jesus seinen Jüngern sagte, sie sollen beten: „Unser täglich Brot gib uns heute“, da hat er nicht gesagt, sie sollen beten: „Lieber Gott! Gib uns unser Leben lang satt zu essen“, nein, er hat nur für das *heutige* Brot bitten lassen. Und warum? Weil es das einzige ist, das wir essen können. Wir eilen, so oft uns nur Gelegenheit dazu gegeben wird, mit einem heilsverlangenden Herzen an die Gnadenstätte, nicht nur, um zu hören, in welcher Güte und Gnade sich unser Gott vergangenen Generationen gegenüber erwies, sondern weil in unseren Herzen das Verlangen steht: Wir sind der Hilfe bedürftig, wir haben gefehlt und suchen Gnade und Vergebung! Wir wollen nicht nur hören, wie der liebe Gott einstens Menschen aus ihrer Seelennot half, sondern wir tragen *heute* die Bitte in uns, daß der Herr mit der *heutigen* Gnade uns bedienen möge. In der heutigen Botschaft ist für uns Leben und Seligkeit beschlossen; die Gnade des heutigen Tages ist die einzige, die wir erfassen können und die uns freimacht von den Sünden und Unvollkommenheiten, die wir heute haben.

Aus der Gegenwart baut sich unsere Zukunft auf; das Heute alleine ist die Zeit, in der es uns möglich ist, etwas zu tun, zu erfassen und uns zu eigen zu machen. Die Vergangenheit ist unabänderlich. Was ich gestern gesagt habe, kann ich heute abstreiten; ich kann es auch bestätigen und unterstreichen; ich kann es erklären, aber niemals kann ich es ungesagt machen. Was ich gestern getan habe, das steht für alle Zeiten als Tat. Christi Gnade kann sie, wenn es keine gute Tat war, vergeben; das kann von uns genommen werden. Damit ist die einzig mögliche Korrektur der Vergangenheit gegeben, durch die alle Schuld und Sünde von uns genommen werden kann, die wir in der Vergangenheit auf uns geladen haben. Mit dem Ergreifen, mit dem Hören des Wortes und dem gläubigen Aufnehmen der göttlichen Botschaft bauen wir aber schon an unserer Zukunft, bauen daran, daß wir wachsen und vollendet werden, damit die Braut des Herrn auch Braut bleibt und als Braut würdig erfunden wird, am Tage seiner Wiederkunft mit ihm aufgenommen zu werden in sein Reich zur Hochzeit des Lammes.

Wir leben in einer wechselvollen Zeit. Auch für uns gilt heute der Ruf Jesu: „Wenn doch auch du erkennst zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient!“ (Lukas 19, 42). Es ist nötig zu erkennen, daß die anhaltenden Ermahnungen zur Wachsamkeit heute berechtigt sind; denn für unsere Zeit hat Jesus sein Erscheinen angekündigt. Wir leben in diesem besonderen Zeitabschnitt, und unsere Aufmerksamkeit sei zugleich auf die Tatsache gelenkt, daß im Anschluß daran ein neuer Zeitabschnitt „für die Kinder der Welt“ folgt, welcher seine charakteristischen Merkmale trägt. Daniel wies mit folgenden Worten darauf hin: „Denn es wird eine solche trübselige Zeit sein, wie sie nicht gewesen ist, seitdem Leute gewesen sind bis auf diese Zeit. Zur selben Zeit wird dein Volk errettet werden, alle, die im Buch geschrieben stehen“ (Daniel 12, 1). Wenn nun Jesus erschienen ist und die Getreuen zu sich genommen hat, werden mit der Hinwegnahme des Gnadenaltars gleichzeitig die Sturmwinde losgelassen, wie es in Offenbarung 7, 1—3 angekündigt ist. Die dann sich offenbarende Macht ist die gleiche, die Jesus einst vor dem hohen Rat gekennzeichnet hat: „Aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis“ (Lukas 22, 53).

Nun birgt unsere Zeit neben vielen sonstigen Erscheinungen eine große Gefahr in sich, die der Stammapostel mit dem einen Wort *Zweifel* gekennzeichnet hat. Dieser Zweifel hat noch eine Gehilfin, die ihm bei seiner Arbeit dienend zur Seite steht, das ist die

Gewöhnung.

Wie Mann und Frau in einer Ehe zusammengehören, so sind Zweifel und Gewöhnung, von unserem Glaubensstandpunkt aus gesehen, miteinander vermahlt. Wie sehr gewöhnt sich der Mensch an Dinge, die außerhalb dessen liegen, was sein tägliches Leben erfüllt und oft seinen Weg unheilvoll bestimmen! Der Herrschaftsbereich der Gewöhnung ist ausgedehnter, als manch einer denkt. Wenn man einen Gegenstand stets an seinem ihm zugewiesenen Platz findet und er dann eines Tages doch anderswo untergebracht wurde, so greift man gewohnheitsmäßig dorthin, wo er bisher zu finden war. Denken wir zurück an jene Zeit, in welcher durch Kriegseinwirkung ein Haus nach dem andern in Trümmer gelegt wurde. Ging man zunächst mit Grauen und Entsetzen an solchen Stätten vorüber, so gewöhnte man sich doch im Laufe der Zeit an die Ruinen, so daß sie uns nicht mehr beeindruckten. Wenn früher da und dort ein Unglück geschah und der Tod ein Menschenleben vernichtete, war man allgemein erschüttert. Berichten heute die Zeitungen von einem Massensterben, das durch irgendwelche Ursachen herbeigeführt worden ist, so hat man sich auch daran gewöhnt. Der Mensch gewöhnt sich an Elend, Entbehrung, Leid und dergleichen ebenso wie an gute Tage. Kurzum, Gewöhnung ist ein Zustand, in dem uns das Gefühl für die wahre Bewertung einer Sache völlig abhanden gekommen ist.

Diese Gefahr sei beleuchtet um ihr zugleich mit allem Ernst zu begegnen. Die sich immer wiederholenden Mahnungen, die Bedeutung unserer Zeit zu erkennen, dürfen auf keinen Fall so hingenommen werden, daß man sich daran gewöhnt. Jesus sagte, indem er auf die Zeit Noahs hinwies: „Und sie achteten's nicht, bis die Sintflut kam und nahm sie alle dahin“ (Matthäus 24, 39). Unsere Gottesdienste tragen ausnahmslos das Gepräge der eilenden Zubereitung der Brautseelen. Unser Stammapostel hat sich seither unentwegt in dieser Richtung bemüht, eine Vollendungs- und Erlösungsarbeit

an allen Kindern Gottes zu bewirken. Die Erstrebung des höchsten Zieles, die Braut dem Bräutigam entgegenzuführen, bedarf einer nimmermüden Vorbereitung mit nie erlahmendem Eifer und unausgesetztes Ringen nach Vollendung. Die in diesem Zusammenhang notwendigen Hinweise auf die zehn Jungfrauen, auf töricht und klug, auf den treuen und bösen Knecht, auf das Warten und Wachen, auf das Würdigwerden und Bereitsein, auf das baldige Erscheinen Jesu, sind von großer Tragweite, so daß wir sie stets mit heiligstem Ernst beachten sollten. Wo man aber der Gefahr der Gewöhnung erliegt, da wird man gleichgültig. Nun spricht man aber auch davon, daß sich Menschen, die zusammengehören, aneinander gewöhnt haben, wie etwa Mann und Frau in einer guten Ehe. Hier handelt es sich um eine Gewöhnung im guten Sinne. Beide werden sich jeden Tag wertvoller, und so sollen auch unsere Empfindungen für die oben erwähnten Hinweise täglich lebendiger werden; das wird der Fall sein, wenn wir sie als einen göttlichen Dienst an unserer Seele auffassen. Mit heiligem Eifer wollen wir den Inhalt dieser Worte in uns einbauen, damit unser Sehnen nach dem Tag des Herrn immer stärker werde. Wir wollen und können nicht darauf verzichten, daß uns der Stammapostel und die mit ihm verbundenen Apostel und treuen Brüder immer wieder in gleicher Weise ermahnen und erinnern. Jesus hat doch auch zuletzt immer wieder seine Jünger zum Wachen und Beten aufgefordert. Er ist darin nicht müde geworden, weil er wußte, daß es notwendig war. Da auch für uns die gleiche Notwendigkeit besteht, wollen wir handeln wie Samuel und sagen: „Rede, Stammapostel, wir wollen immer wieder aufs neue hören, was du uns schon oft gesagt hast. Wie die Quelle mit ihrem immer gleichen Wasser dem Durstigen Erquickung gibt, so trinkt auch unsere Seele dein Wort immer wieder, und es wird keine Gewöhnung, sondern jedes Mal ein neues, reiches Erlebnis sein!“ —

Sieh, wir sitzen dir zu Füßen,
großer Meister, rede du!
Sieh, wir hören deiner süßen
Rede heilsbegierig zu.
Lehr' uns, wie wir selig werden.
lehr' uns, wie wir unsre Zeit,
diese kurze Zeit auf Erden,
nützen für die Ewigkeit!

W. S., H.

Einmal und jetzt

Römer 15, 4.

„Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben.“

Die Geschichte des Volkes Israel und sein Weg durch die Wüste ist ein ununterbrochenes Wunder. Und doch reihen sich auf der ganzen Wanderung Murren, Empörung, Ungehorsam, Abfall aller Art aneinander. Wenn Israel, unter dem der Herr in sichtbarer Herrlichkeit wohnte und wirkte, von ihm dem lebendigen Gott, abfiel, so erkennen wir, daß eine gnadenvolle Verheißung ein Volk nicht vor Abfall bewahren kann. Der Prophet Nehemia gibt davon ein klares Zeugnis (Nehemia 9. 7—21. 26). Dort lesen wir, was dieser

Mann über Gottes erbarmungsvolle Taten und von der Untreue dieses Volkes gegen Gott sagt.

Mit welchem Gefühl mögen Mose und die Kinder Israel die große Hilfe Gottes, ihre Errettung und der Ägypter Untergang besungen haben! (2. Mose 15). Sie hatten Ursache, sich so zu freuen, denn sie waren auf dem Wege, ein Reich in Empfang zu nehmen, das ihnen sicher war. Wer durfte ihnen das Land streitig machen, das Gott ihnen verheißt hatte? Wo sollte ein Feind herkommen, der sie von dessen Besitznahme zurückhalten könnte? Aber ach! Wie bald zeigte sich ein Widersacher, den Israel nicht erwartete. Der innere Feind „Zweifel und Ungehorsam“ offenbarte sich im Murren wider Gott und seinen Knecht Mose.

Gott kannte das Bedürfnis seines Volkes, aber er wollte, daß es ihn als Herrn fürchte und ihn als seinen Gott liebe und ehre. Wie kann der Mensch von Gott etwas mit Murren verlangen? Hätte das Volk Israel ein dankbares Herz gegen seinen Gott gehabt, dann würde es sich über jede einzelne Wohltat gefreut haben; ja selbst die Prüfungen, denen es auf seiner Reise oft begegnete, würde es als eine gnadenreiche Heimsuchung erkannt und dafür gedankt haben. Nur ein dankbares Herz ist empfänglich, mehr und mehr Segen in sich aufzunehmen. Der Dankbare sieht selbst aus den schwersten Prüfungen, in finsterner Nacht, Licht hervorgehen, in welchem er die Wunder der Liebe, Gnade, Barmherzigkeit, Güte und Treue seines Gottes wahrnimmt.

Der Herr sprach zu Mose: „Dein Volk, das du aus Ägypten geführt hast, hat's verderbt. Sie sind schnell getreten von dem Wege, den ich ihnen geboten habe, sie haben sich ein gegossenes Bild gemacht. Laß ab von mir, daß ich sie vertilge und ihren Namen austilge unter dem Himmel“ (5. Mose 9, 12. 14). Welch ein Wort spricht der Herr hier zu Mose! Er bittet ihn, einen Menschen, um die Freiheit, ein sündiges Volk vernichten zu dürfen! Aber Mose hielt den Herrn an seinem Versprechen so fest, daß Gott hier nicht zu tun vermochte, wozu er nach seiner Gerechtigkeit Ursache gehabt hätte. Die Kraft lag in der Bindung an die gegebenen Verheißungen, im Glauben und in der Fürbitte. Damit ist der Weg gezeigt, auf welchem wir Gott, dem Allmächtigen, uns nahen dürfen.

Israel hatte die reinste Lehre, die klarsten und zweckmäßigsten Gesetze und eine absolut göttliche Führung. Wahrlich, wäre es möglich, daß Lehre und Kult je ein Volk in göttlicher Ordnung halten könnten, so wäre ein Abfall bei den Juden gewiß nie möglich gewesen; und doch trat er ein! Daß sie den deutlich ausgesprochenen Worten Gottes nicht glaubten und seinem Willen nicht folgten, änderte zwar den göttlichen Ratschluß mit ihm, seinem Volke, nicht, doch dieser Ungehorsam hatte für das damals lebende Geschlecht zur Folge, daß es in das Land der Verheißung nicht hineinkam und in der Wüste sterben mußte. Erst ihre Kinder erreichten nach langer Prüfung dieses Ziel (4. Mose 14, 28—35).

Ist nicht das, was der Herr während jener längst vergangenen Jahre an Israel tat, ein Schattenbild dessen, was er an seiner Kirche getan hat und noch tut? Wie aber stellt sich das gegenwärtige Volk Gottes demgegenüber ein, was ihm aus Gnaden geworden ist? Was Israel geschah, ist uns zur Lehre geschrieben und aufbewahrt worden.

Heute tritt uns ein herrlicheres Volk in den Kindern des Höchsten vor Augen. Dies Volk, gezeugt durch den Heiligen Geist, besteht nicht aus eigener Macht und eigenem Verdienste, sondern nach Gottes freiem Willen und Wohlgefallen. Auch das geistige Israel wurde von Gott aus einem fleischlichen, un-

seligen Zustand geführt und von den Geistern befreit, die es gefangen hielten. Darum sollen wir Gott, unserem Vater, dankbar sein, daß er uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht und uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das himmlische Wesen seines lieben Sohnes. Wir haben größte Ursache zu geheiligter Freude und innigem Dank gegen Gott.

An dem Pfingstfeste des geistigen Israel wurde uns ebenfalls ein Gesetz gegeben, nicht in steinerne Tafeln geschrieben, sondern in die fleischernen Tafeln des Herzens. Da wurde die Verheißung des Herrn erfüllt: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen; nicht, wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Aegyptenland führte, welchen Bund sie nicht gehalten haben, und ich sie zwingen mußte, spricht der Herr; sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Haus Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein“ (Jeremia 31, 31—33). Und weiterhin wurde die Zusage eingelöst: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben; ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach tun“ (Hesekiel 36, 26. 27).

Auf Sinai zog in die Herzen des Volkes Furcht und Angst ein, unsere aber wurden mit Trost, Friede und Freude erfüllt. Der Geist der Furcht mußte am Pfingstfest aus den Herzen dieses neuen Volkes weichen, denn ein anderer Geist, durch welchen sie rufen konnten: „Abba, lieber Vater,“ nahm von ihnen Besitz. Apostel Paulus beschrieb den Unterschied jener beiden Ereignisse in Hebräer 12, 18—24. Das neue Bundesvolk steht in einer anderen Beziehung zu Gott als das alte. Die neuen Verheißungen sind anderer Art als die alten; dem Volk Gottes der Endzeit ist kein zeitliches Erbe verheißen, sondern ein ewiges! Dieses Volk wandert nicht nach dem Land Kanaan, um dort sein Erbe in Besitz zu nehmen, sondern es zieht durch die Wüste dieses Lebens dem Tag der herrlichen Erscheinung Jesu Christi entgegen, um die Erfüllung seiner Verheißungen in Empfang zu nehmen. Das Gesetz des Geistes, des Lebens in Christo, machte sie frei vom Gesetz der Sünde und des Todes. Dieser Geist duldet keine Furcht im Herzen, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist. Er bewirkt mehr und mehr die Loslösung von allem Irdischen. Reich begnadigt, hoch geadelt und wunderbar geführt, folgt das geistige Israel, das neue Bundesvolk, dem Manne nach, der es seinem Erretter, König und Bräutigam auf dem von Gott verordneten Wege entgegenführt. Wie glücklich können alle die sein, die wissen, daß Gott sie zu seinem Volk zählt! Dies ist uns verbürgt durch die Bundestaten mit Wasser, Blut und Geist.

So eilen wir der herrlichen, himmlischen Heimat entgegen im Gehorsam und in Dankbarkeit gegen Gott, auch in den schmerzlichen Prüfungen, die er über uns in seiner Weisheit zu unserem Heil und unserer Vorbereitung auf das künftige Erbe kommen läßt. Darum murre niemand wider Gott, wie Israel tat! Seien wir dankbar für alles vom Vater der Liebe Zugelassene, denn es muß alles zur Vollendung der Kinder Gottes dienen. Wer dies klar erkennt, kann nicht irre gehen und nicht wankend werden.



52. Jahrgang Nr. 3

Halbmonatschrift

1. Februar 1953

Unsere Heimat

In Offenbarung 21, 7. 8 weist der Herr darauf hin, was unser wartet, wenn wir unsere Erdentage vollendet haben. Die Wahl hat er uns überlassen. Wir können aber nicht beides haben, sondern nur eines, und es kommt darauf an, wie wir uns hier in der Zeit unserer Erdentage entscheiden. Die angeführten Schriftworte gelten seinem Volke, sie sind nicht an Außenstehende gerichtet, sondern an diejenigen, von denen Jesus sagte: „Ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auf tun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“ Er fügte noch hinzu: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe und mich gesetzt mit meinem Vater auf seinen Stuhl“ (Offenbarung 3, 20. 21). Eine Entscheidung, welcher Art sie auch sei, kann erst dann stattfinden, wenn uns entsprechende Angebote gemacht werden. Wenn ein Jüngling einem Mädchen einen Heiratsantrag stellt, dann liegt es an ihr, ob sie sich für oder gegen den Antrag entscheidet. So ist es auch in diesem Falle mit uns. Wir können uns gut der Zeit erinnern, als wir — der eine von dem, der andere von jenem — zum Gottesdienst eingeladen wurden. Etliche sind auch von selber gekommen und haben den Dienst besucht. Wir mußten uns für oder gegen das entscheiden, was uns entgegengebracht wurde. Wir haben in dem Fall das beste Teil erwählt und haben die Dienste weiter besucht, haben die Segnungen, die angeboten wurden, im Glauben ergriffen und haben dann die Wiedergeburt aus Wasser und Geist durchlebt. Das war das Erste, was wir getan haben, um zu der Schar zu gehören, die Jesus als die Seinen bezeichnet. Wir haben also der Anordnung des Herrn Jesu entsprochen, haben uns dementsprechend eingestellt, und alles

Weitere ist dann durch den gesandten Geist der Wahrheit an unseren Seelen geschehen bis zum heutigen Tag.

Nun wissen wir aber, wenn ein Mensch ein Ziel erreichen will, daß er den Weg, der zum Ziel führt, zurücklegen muß. Das Volk Israel mußte einst auch den Weg von Aegypten nach dem gelobten Land zurücklegen, der nicht angenehm war. Auch für manches Gotteskind ist der Weg vom Tag der Wiedergeburt bis zum Tag seiner Verwandlung nicht immer angenehm, wenigstens haben wir das bis heute reichlich erfahren. Nun kommt es aber darauf an, daß wir das, was uns auf dem Weg zu dem herrlichen Ziel begegnet, überwinden. Der Feind schläft und schlummert nicht, er ist immer bemüht, die Kinder Gottes in ihrem Glaubensleben unheilvoll zu beeinflussen. Er sucht, sie auf ihrem Weg aufzuhalten, damit sie das Ziel verfehlen. Der Heilsplan und Rat-schluß Gottes wird aber erfüllt, ohne daß dies jemand aufhalten kann; es geht dem Ziele entgegen. Es kommt nun darauf an, daß wir mit den göttlichen Offenbarungen, die uns durch den Geist der Wahrheit zuteil werden, gleichen Schritt halten. Wir können nicht stehen bleiben bei dem Geschehen von gestern. Wir können nicht einmal stehen bleiben bei der Gnade, die wir am Sonntagvormittag empfangen, sondern wir müssen auch nachmittags den Glauben aufbringen für die Gnade, die uns dann zugesprochen wird. Durch die Gnade, die wir am Vormittag empfangen haben, ist das Dahinterliegende in Ordnung gebracht; aber wir haben die Erfahrung gemacht, daß mitunter in einer Stunde der ganze Reichtum an göttlichem Frieden verloren gehen kann. Wir wissen nicht, was sich in der Zeit zwischen Vormittag und Nachmittag im Seelenleben der Kinder Gottes abgespielt hat. Es ist oft eine Kleinigkeit, wodurch man das Empfangene verlieren kann. —

Nun wird vom Herrn die Ermahnung gegeben: „Wer überwindet, der wird alles ererben.“ Denken wir zurück, in welchem Zustand und in welcher seelischer Verfassung wir waren, als wir zum ersten Mal einen Gottesdienst besuchten. Wie war uns zumute! Als wir glauben konnten, daß uns durch das Wort der Boten Gottes unsere Sünden vergeben würden, wie waren wir da glücklich und selig im Bewußtsein: Jetzt ist das Dahinterliegende abgeschlossen! Der Herr hat einen dicken Strich durch das Gewesene gemacht, und wir wissen, daß er sein Wort hält, denn er sagte, daß er der Missetaten und Sünden nicht gedenken will. — Auf dem Weg bis zum heutigen Tag ist uns so vieles begegnet, und wir sind nicht immer als Ueberwinder aus dem Tageskampf hervorgegangen. Wir haben manchmal mehr unten gelegen als oben. Der Herr hat uns deshalb jedoch nicht verworfen. Unermüdlich ist sein Geist an uns tätig, um uns einerseits unsere Sünden und unser Unrecht erkennen zu lassen, andererseits aber die erkannten Sünden und Uebertretungen zu vergeben. Aus seinem Dienst an unserer Seele schöpfen wir die Kräfte, die uns unsere Pilgerreise in gottgewollter Weise fortsetzen lassen. Das, was überwunden werden mußte, war nicht immer gleich, und wir haben in vielerlei Erfahrungen feststellen können, daß der Feind von verschiedenen Seiten her angreift, um unsere Seele für ihre Bestimmung unfähig zu machen. Menschliche Schwächen, menschliche Unvollkommenheiten, sind nicht das größte Hindernis auf dem Weg zu unserer Vollendung, sondern der Kampf gegen unseren Glauben und unsere Ueberzeugung. Der Böse weiß ganz gut, wenn er Kinder Gottes da oder dort in menschliche Schwächen wirft, daß das vergeben werden kann. Wer will aber vergeben, wenn es ihm gelingt, in einer Seele Unglauben oder Zweifel zu erzeugen? Jakobus hat geschrieben, daß der Zweifler nichts empfängt (Jakobus 1, 6. 7). Wie will denn der Unglaube etwas ergreifen, was vom Geist des Herrn angeboten wird?

Jesus sagte einst zu seinen Aposteln: „Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen“ (Johannes 16, 12). Der Geist des Herrn hat uns vor fünfzig Jahren auch noch nicht das sagen können, was er uns in letzter Zeit sagte und übermittelte. Mit der Gnade von gestern sind unsere Fehler von heute nicht getilgt. Wir haben die Gnade heute nötig für das, was heute an uns zurechtgebracht werden soll. Dessen müssen wir uns stets bewußt sein. Die Ueberwinder sollen alles ererben. Damit ist nicht gesagt, daß es genügt, wenn ein Mensch dreißig Jahre apostolisch ist, daß er im einunddreißigsten Jahre kein Ueberwinder mehr zu sein braucht; denn was er in dreißig Jahren überwunden hat, hat ihm den Namen Ueberwinder eingetragen, und wenn er im einunddreißigsten Jahre unterliegt, was dann? Viele Brüder und Geschwister sind Jahre, ja sogar Jahrzehnte treu mitgewandert. Schließlich fingen sie an lau zu werden; die Gottesdienste waren ihnen nicht mehr Hauptsache, sondern das, was der Fürst dieser Welt anbot. So sind sie allmählich in die Gefahr gekommen, den zweiten Tod zu sterben, und aus dem gibt es keine Errettung und keine nochmalige Erweckung zum ewigen Leben mehr.

In Vers 8 weist der Sohn Gottes auf diejenigen hin, die sich in den genannten Leidenschaften finden lassen. So wenig wir heute die volle Seligkeit schmecken können, die im Reiche der Herrlichkeit geboten wird, so wenig können wir heute empfinden, was es heißt, den zweiten Tod erleiden zu müssen. Kein Lichtblick, kein Hoffnungsstrahl wird diese Qual lindern, denn sie ist ewig. Wenn wir uns eine Milliarde von Jahren vorstellen oder eine Milliarde mal eine Milliarde Jahre, was ja eine unvorstellbare Zeit ist, dann ist es für solche genau so, als ob dann erst ihr Leiden beginnen würde. — Warum werden sie denn so furchtbar gestraft? Weil sie das große Opfer, das Gott in seinem Sohne zur Errettung ihrer Seele gebracht hat, nicht nur nicht angenommen, sondern zum Teil sogar bekämpft und sich Geistern verschrieben haben, die sie zu ihrem lasterhaften Wesen und Wandel verleiteten.

Wenn damals der Sohn Gottes sagte, daß es Sodom und Gomorra am jüngsten Gericht erträglicher ergehen werde als solchen, die seine Boten abweisen (Matthäus 10, 15), dann wissen wir doch aus dem Bericht der Heiligen Schrift, daß die Bewohner von Sodom und Gomorra Menschen waren, die in leidenschaftlicher Lust sündigten, ohne sich dessen bewußt zu sein. Ihre Vernichtung war eine naturgemäße Folge ihres Verhaltens. Und das von Jesu in vorstehendem Schriftwort Gesagte ist auch nicht mehr und nicht weniger als eine Folge des Verhaltens derer, die unter diesen Worten gefunden werden. Wir haben die Hilfe und die Hand des Herrn ergreifen dürfen, wir wissen, was der Herr für unsere Seele getan hat, indem er seinen Sohn zum Opfer gab, und es ist der Mühe wert, daß wir im Kampf ausharren, um das Ziel zu erreichen und als Ueberwinder aus diesem Kampf hervorzugehen. Bedenken wir, wie leicht man alles verlieren kann, und bedenken wir, daß uns der Vater in seiner Liebe in seinem Sohne alles geschenkt hat! Wir brauchen nur im Glauben zuzugreifen, dann ist uns der von Gott zugesagte Erfolg sicher, denn Gott will ja, daß allen geholfen wird. Er hat ein Interesse daran, uns so zuzubereiten, daß die Stunde kommen kann, in der der Sohn Gottes erscheint, um seine Verheißung an uns zu erfüllen. Wenn wir das Lied singen: „Fort, fort mein Herz zum Himmel!“, dann bekennen wir damit, daß wir eine Heimat haben, von Gott bereit, die keinem Wechsel der Vergänglichkeit mehr unterworfen ist, eine Heimat, wo kein Leid, kein Schmerz und auch selbst der Tod nicht mehr vorhanden ist. Es ist somit der Mühe wert, daß wir alles daransetzen, um dieses Ziel zu erreichen.

J. G., B.

Greuel der Verwüstung

Daniel 9, 27.

„Mitten in der Woche wird das Opfer und Speisopfer aufgehört. Und bei den Flügeln werden stehen Greuel der Verwüstung, bis das Verderben, welches beschlossen ist, sich über die Verwüstung ergießen wird.“

Das vergangene Jahr war gekennzeichnet durch ungeheure Ueberschwemmungen und zahlreiche andere Katastrophen, die viel Schaden angerichtet haben.

Wie sich die verwüstenden Gewalten auf natürlichem Gebiet zeigen, so haben die Greuel der Verwüstung, auf die schon Daniel hinweist (Daniel 9, 27; 12, 9—11), auch auf geistigem Gebiet eingesetzt. Unsere Erfahrungen bestätigen dies.

Was wir im Werke Gottes gegenwärtig durchleben, hat seine Parallele in den Geschehnissen des Alten Bundes. Wir können überhaupt feststellen, daß alles Niedergeschriebene, das sich damals im wesentlichen auf natürliche Dinge bezog, heute auf geistigem Gebiet sein Gegenstück findet.

Vor dem Greuel der Verwüstung hat mancher eine abwegige Vorstellung. Die heilige Stätte, in welche der Greuel der Verwüstung einst einbrach, war der Altar mit dem von Gott verordneten Altardienst. Alles, was diese göttliche Einrichtung beeinträchtigte, war dem Herrn ein Greuel oder Abscheu. Alle Opfer und jegliche Ehrung, die einem anderen Wesen oder Bild galten als ihm, dem ewig treuen und allein wahren Gott, führte in Sünde und Gottentfremdung. Der Herr sprach: „Ich will meine Ehre keinem andern geben noch meinen Ruhm den Götzen“ (Jesaja 42, 8). Keine Sünde brachte das Volk des Alten Bundes mehr ins Verderben als die Abgötterei.

Der Altar Gottes in unserer Zeit besteht in dem durch den Sohn des lebendigen Gottes aufgerichteten Gnaden- und Apostelamt. Die von ihm verkündigte Lehre und alle von ihm vorgenommenen Amtshandlungen stellen den gottgewollten Erlöserdienst an unseren Seelen dar, wodurch die von Gott trennende Sünde wirkungslos gemacht wird.

Während sich die Sünde zunächst wider den richtet, der sie tut, wendet sich die Abgötterei in erster Linie gegen Gott und seine Hilfe. Vor all den Geistern, die anders lehren als die Apostel des Herrn, warnte nicht nur Johannes (1. Johannes 4, 1), sondern auch Paulus (Galater 1, 6—9). In ihrer Falschheit verdrängen sie die wahre Apostellehre aus den Herzen, und im gleichen Maße wird die erlösende Kraft der allein rechten Lehre des Heiligen Geistes in den Seelen, die auf die falschen Geister hören, unwirksam gemacht (1. Johannes 2, 27).

Der Greuel der Verwüstung ist also für unsere Zeit eine Abgötterei im wahren Sinn des Wortes. Diese gottfeindlichen Mächte bemühen sich, die Verbindung der Seelen mit dem Apostelaltar zu lösen und dafür eigene Altäre mit fremdem Feuer aufzurichten. Somit werden Seelenzustand und Glaubensleben der vom Herrn so teuer erkauften Seelen nur durch andere Geister verführt und verwüstet und zum Erbteil der Heiligen im Licht untüchtig gemacht. —

Eine einheitliche Lehre kann naturgemäß nur aus dem einheitlichen Geist Christi kommen. Kein Amtsträger könnte eine vor Gott und den Geistern geltende Amtshandlung ausführen, wenn er mit seinem Apostel, der wiederum mit dem Stammapostel eins ist, keine Verbindung mehr hätte.

Von der Sünde kann der Bußfertige erlöst werden durch des Lammes Blut. Wie furchtbar wirkt sich aber eine Kluft aus, die durch falsche Lehrgriffe zwischen Gott und Menschen aufgerichtet wurde! Wie schwer sind die Seelenschäden zu heilen, die durch Ablehnung der unverfälschten Apostellehre und durch das Loslösen von der Aposteleinheit entstanden sind! Darum gab Jesus die Ermahnung: „Sei getreu bis in den Tod!“

Gott, der Herr, ist der Getreuen Schutz und Schirm, und alle, die nach dem Wort der Offenbarung 3, 11 handeln und sich bemühen, die Krone ihres gegenwärtigen Glaubens und die lebendige Hoffnung auf das baldige Kommen des Herrn zu bewahren, werden bleiben im Hause des Herrn immerdar, und nur an ihnen kann der Herr Jesus seine letzte Verheißung erfüllen: „Aber jene, die einem andern naheilen, werden groß Herzeleid haben“ (Psalm 16, 4).

Der Leib und seine Speise

Man hört vielfach die Aeußerung, daß den Apostolischen vieles verboten sei. Darauf ist nur zu antworten: Braucht man denn einem Menschen zu verbieten, Gift zu genießen? Der natürliche, gesundempfindende Mensch sträubt sich ohne weiteres dagegen, weil er die Folgen kennt, die mit einem solchen Genuß verbunden sind.

Es gibt genug Beispiele dafür, daß Menschen dem dauernden Genuß sogenannter Rauschgifte so verfallen sind, daß es kaum möglich erscheint, sie davon zu befreien. Es ist nicht damit getan zu sagen: „Von heute ab will ich diesen Dingen entsagen!“ — Das haben schon unzählige Menschen versucht und sind in ihrem Vorsatz stecken geblieben. Die gesamte Konstitution des Körpers hatte sich nämlich auf die laufende Zuführung dieser Gifte eingestellt.

Der seelische Leib steht in gewissen Beziehungen zu dem natürlichen. Die Handlungsweise des Menschen hat ihre tiefen Wurzeln in der Seele. Was den Leib nun selbst angeht, ist irdisch, und soweit er seine verschiedenartigen Bedürfnisse anzeigt, fordert er nur sein natürliches Recht. Zeigt es sich aber, daß an sich körperliche Bedürfnisse zu einem seelischen Verlangen, ja zur Sucht oder Gier werden, so bestätigen die Tatsachen die Gebundenheit der Seele.

Was wir tun, ist ja nicht etwa eine zufällige Willensäußerung, die nur durch die Verhältnisse unserer Umgebung hervorgerufen wird: Es ist der Tribut, den wir bezahlen, um zum Frieden und zur Ruhe zu kommen! Ob ein Erfolg damit verbunden ist, ist eine zweite Frage.

Das Verlangen, an der Lust der Welt teilzuhaben, hat seine Wurzeln im Geistesleben: Die Geister nämlich, die solchen Samen säen, haben diese Lust ja erst in das Herze hineingestreut und zum Leben erweckt. Daß in der Folgeleistung diesen Geistern gegenüber ein seelischer Friede erreicht werden kann, ist ebenso unmöglich, wie das Rauschgift dem davon Genießenden Gesundheit und Kraft spendet. Das Verhältnis ist das gleiche.

Wenn nun eine gesunde Seele trotzdem einmal unter Mitwirkung besonderer Umstände von dem Gift der Welt genossen hat, so wird sie sich dagegen wehren und das Gift bald wieder ausscheiden. Wenn ein derartiger Genuß aber Bedürfnis ist und seelisches Verlangen, dessen Seele ist krank; er muß davon genießen, und darin liegt der große Unterschied.

Wie der Leib, so die Speise. Andererseits ist der Einfluß der Speise auf die Gestaltung des Leibes unverkennbar. Jesu Wort: Niemand kann zwei

Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten (Matthäus 6, 24), fordert eine klare Entscheidung. Die Leiber derer, die Daniel zur ewigen Schmach und Schande auferstehen sieht (Daniel 12, 2), sind eine ernste Warnung für alle, die von gottfeindlichen Geistern gespeist werden und sich sogar wider den Heiligen Geist versündigen.

Der Strom des Segens

Offenbarung 22, 1-5.

Dem Apostel Johannes, dem Lieblingsjünger Jesu, sind die Nöte und Leiden, die ein jeder Streiter Christi zu erdulden hat, auch nicht erspart geblieben. Im hohen Alter noch, als schon alle anderen Apostel den Märtyrertod erlitten hatten, wurde er auf die Insel Patmos verbannt. Was mag seine Seele dort in der Abgeschiedenheit, unfähig für das Werk Gottes etwas zu tun, gelitten haben? Und doch hatte auch diese Zeit ihr Gutes für Johannes und das ganze Gotteswerk. In jener Zeit kam Jesus, der Auferstandene, zu seinem Apostel und ließ ihn den Werdegang und die Vollendung des Werkes Gottes schauen. Johannes sah den Kampf des Drachen, der alten Schlange, gegen alles, was den Namen Jesu trägt. Er sah, wie sich die ganze Gewalt und Macht der Hölle gegen die Gotteskinder aller Zeiten erhob, er sah die Not und das Leid, die Entbehrung und den Tod derer, die sich in den verschiedenen Zeitläuften zu dem Sohne Gottes bekannten, er sah aber auch den glorreichen Sieg der Ueberwinder! Die himmlische Stadt durfte Johannes schauen, den Ort, da die Seligen sind, das heißersehnte Ziel aller Gotteskinder. Kronengeschmückt und in weißen Kleidern sind sie, die einst hier auf Erden durch tiefe Trübsal gingen, und sie stehen vor Gottes Thron. Wie mag die Seele des Apostels durch ein solches Schauen getröstet und erhoben worden sein? Welch eine Kraftquelle war ihm wohl der Blick in die Herrlichkeit! Wir sind gewiß keine Schwärmer und Phantasten, aber doch dürfen wir — und das besonders in Stunden der Not und des Leides, der Anfechtung und der Trübsal — den Blick erheben und hinschauen auf das, was uns von dem Sohne verheißen und von dem Vater zugesagt ist. Wo die Hoffnung lebendig ist in Verlangen und Sehnsucht, da schaut sie mit den Augen des Glaubens nach dem, was die Seele liebt, was sie erwartet:

Schau, o mein Geist, in jenes Leben,
zu welchem du erschaffen bist,
wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig seh'n wirst, wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden;
durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum mußte Christus leiden,
damit du könntest selig sein.

Jesus ließ den schwergeprüften Johannes das himmlische Jerusalem, die Stadt der goldenen Gassen und der Perlentore, sehen. Und er zeigte ihm auch den lauterer Strom des lebendigen Wassers, der klar ist wie ein Kristall. Wasser, reines lauterer Wasser ist das Bild des Lebens und der Erquickung. Das fruchtbarste Land muß ohne den feuchtenden Quell ersterben, es muß zur Wüste werden. Wir kennen diesen Strom, den Johannes sehen durfte. Durch

Jesum hat er sich auf diese Erde ergossen. Seine Jünger und Apostel waren und sind das Strombett, durch das dieses heilbringende Wasser fließt. Und wohin sich dieser Strom auch immer ergießt, da jubelt und jauchzet das Herz! Es kann ja nicht anders sein. — Dieser Strom kann nur ausgehen vom Stuhle Gottes und des Lammes. Hier auf dieser Erde aber fließt noch ein anderer Strom. Es ist der Strom des Verderbens, der seinen Ursprung in der Hölle hat. Ein Gemisch von Blut und Tränen ist sein Wasser. Lüge und Gemeinheit, Haß und Neid, das ist es, was man aus ihm schöpft. Er bringt der Seele den Tod. Ist es da ein Wunder, wenn sich die Seele eines Gotteskindes aus diesem Bereich hinwegsehnt, hin

nach dem Land der ew'gen Wonnen,
da der große Seelenhirt
an dem lautern Lebensbrunnen
seine Schafe weiden wird?

Jesus wird sein Wort wahr machen, und wir werden an dem Strom sein dürfen, den Johannes an seinem Ursprung geschaut hat. Wir werden in jenem Lande sein dürfen, das nur von dem Strome des Lebens durchflossen wird; den Strom des Verderbens kennt man dort nicht. Wenn wir hier auf Erden schon so oft durch die Kristallflut des Stromes erquickt wurden, wenn sie hier so oft schon unserer Seele Kraft und neues Leben gebracht hat, so wird dort das Genießen ohne Ende sein. Wenn hier auf Erden im Tal der Schatten die hungernde Seele durch die Früchte vom Holz des Lebens, von der Liebe und Gnade, der Barmherzigkeit und Güte, von Trost und Frieden, so vielfach geliebt wurde, wie wird der Seele sein, die dort allein nur diese Speise genießt?

„Und es wird kein Verbanntes mehr sein. Und der Stuhl Gottes und des Lammes wird darin sein; und seine Knechte werden ihm dienen.“ So kündigt uns Johannes. Verbanntung — ein schreckliches Wort! Der Verbannte ist entrechtet und ausgestoßen aus dem Kreis lebensfroher Menschen. Wie oft sehen wir auf Erden solche Menschen, die das Zeichen der Verbanntung tragen — Menschen in Sträflingskleidern! Wir sehen das kalte, feste Gemäuer des Zuchthauses und wissen: die dort sind verbannt um ihrer Sünde willen! — Wir sehen aber auch Krankenhäuser und Heilanstalten und denken mit Mitleid an die, die durch Krankheit und körperliche Leiden dort festgehalten sind. Leid und Gram spricht oft aus ihren Augen, Not und Verbitterung. Und unser Herze wird traurig ob all der Bannzeichen des Fürsten dieser Welt. — In der Stadt, die unser wartet, gibt es kein Verbanntes mehr. Dort wird auch keine Spur von Leid und Weh, von Not und Schmerz mehr sein. Dort steht der Stuhl Gottes und des Lammes, dort hat Gott allein die Macht, und das Lamm wird die Regentschaft ausüben. Und die dem Herrn hier auf Erden gedient haben, die werden dort sein Angesicht schauen! Was für eine Freude ist es für die Seele, wenn sie in ein geliebtes Angesicht schauen kann, ein Angesicht, das wie ein Spiegel die Liebe widerstrahlt, die aus unserem Auge bricht! Da versinken Zeit und Raum! Wie wird aber der Seele sein, die das Angesicht dessen sieht, der da Liebe ist? Wenn schon um liebende Herzen seliges Vergessen ist, wie wird dann erst vergessen sein, was die Seele in der Erdenszeit so schwer bedrückte! Wer wird sich da noch an die Leiden vergangener Zeiten erinnern! Wie der Sonne Licht den letzten Wassertropfen hinwegnimmt, daß auch nicht eine Spur mehr zurückbleibt, so wird alles Erdenleid aufgehen in ewiger Seligkeit. —

Wie leuchtet des Menschen Antlitz, wenn er von dem Gegenstand seiner Liebe spricht! Ich sah das Antlitz einer Mutter, die ihren vom Felde heim-

kehrenden Sohn umarmte — es schien mir göttlich verklärt. Dort wird der Seligen Antlitz verklärt sein vom Lichte Gottes, — ihr Antlitz wird seinen Namen künden. Und dort, in dem uns verheißenen Reich, dem unser heißes Kämpfen und Ringen gilt, in dem Reich, um deswillen die Gotteskinder vergangener Zeiten auch die schwersten Trübsale, die bittersten Leiden und den schimpflichsten Tod erlitten haben, dort wird keine Nacht mehr sein! Dort ist kein Wechsel des Lichtes, denn nicht die Sonne noch eine Leuchte von irdischen Stoffen wird Lichtquelle sein: Gott allein ist dort die Quelle des Lichtes. Dort ist kein Bangen mehr vor dem, was die Nacht bringen könnte, dort ist kein Sorgen mehr um den kommenden Tag, dort ist Zukünftiges nicht mehr dunkel, denn Gottes Licht dringt in Ewigkeiten, und die Gewißheit ewiger Freuden, ewigen Geborgenseins wird die Seele immerdar erfüllen.

Wie sollten uns solch herrliche Verheißungen und göttliche Zusagen nicht Kraftquelle sein in Leid und Schmerz, in trüber Wartezeit? Wie sollten wir aus diesem Wunderborn, den der Herr durch seine Apostel gegeben, nicht schöpfen? Wohl schauen wir noch durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, aber es sehnt sich die Seele und verlangt von Angesicht zu Angesicht zu schauen. was ihr vom Herrn bereitet ist. Im Ratschluß des Vaters ist die Stunde, die alles Verlangen und Sehnen stillt, schon bestimmt. Jeder Tag, jede Stunde, bringt uns ihr näher. Und wünscht sich unsere Seele in der Not der Zeit oftmals Flügel — geduldig wollen wir mit dem Dichter singen:

Jedoch soll mein Verlangen
in deinem Willen ruh'n.
Mein Herz soll an dir hangen
und, was du sagest, tun.
Ich will hier wartend stehen,
bis mich dein Mund heißt gehen:
Fort, fort, zu deiner Ruh',
fort, fort, dem Himmel zu!

Neubestellung der Wächterstimme

Die Geschwister wollen bitte in der Zeit vom 1. bis 15. Februar die Wächterstimme für das Halbjahr

vom 1. April bis 30. September 1953

bei den hierzu beauftragten Brüdern bestellen. Es wird gebeten, den Betrag, der für das Halbjahresabonnement 1.— DM beträgt, bei der Bestellung an die beauftragten Brüder zu zahlen.

Mit herzlichen Grüßen

Der Verlag



52. Jahrgang Nr. 4

Halbmonatschrift

15. Februar 1953

Bericht über einen Gottesdienst, gehalten von unserem Stammapostel

Nachdem das gemeinsam gesungene Eingangslied: „Zu Jesu Füßen ist Fried' und Leben“ (Nr. 292) verklungen war, sprach der Stammapostel das Gebet und las darauf folgendes Textwort aus 2. Petrus 3, 3. 4. 9 vor:

Und wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist. Der Herr verzieht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten; sondern er hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.

Der Chor sang das Lied: „Wo find' ich Jesum? Wo find' ich Frieden?“ und dann sprach der Stammapostel:

Meine lieben Brüder und Geschwister! Unser Herz ist mit Dankbarkeit dem gegenüber erfüllt, der uns nicht nur auf dem Weg der Wahrheit geführt, sondern uns auch bis heute auf diesem Wege bewahrt und erhalten hat. Andererseits sind wir aber auch dankbar, daß nun hier die Stätte bereitet ist, wo wir durch den Dienst seines guten und Heiligen Geistes immer mehr zubereitet werden zu einem Ebenbilde des Sohnes Gottes. —

Die Tage gehen dahin und wenn das Ende kommt, entsteht die Frage: Wozu haben wir eigentlich gelebt? — Alles was hier an weltlichen Gütern

erworben wurde, verliert seinen Wert, wenn die Seele den Körper verläßt und ins Jenseits geht. Wenn aber in der Zeit der Erdentage göttliches Leben, göttliches Wesen in die Seele eingebaut wurde und man Schätze sammeln konnte, die durch Rost und Motten nicht vernichtet und durch Diebe nicht gestohlen werden können, dann gehen wir getrost aus dem Diesseits ins Jenseits; denn wir haben dann unser Leben nicht wie ein loses Geschwätz vertan, sondern haben das von Gott für unsere Seele Bereitete und Angebotene ergriffen. Dadurch sind wir geborgen für alle Ewigkeit. —

Wir wissen ja alle, daß jeder, der in das Reich Gottes kommen will, aus Wasser und Geist wiedergeboren sein muß. Ohne diese Wiedergeburt ist es nicht möglich, in das Reich Gottes einzugehen. Das haben nicht wir, sondern das hat der Sohn Gottes angeordnet, und seine Anordnungen sind maßgebend, denn der Vater hat ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Nun muß ja die Zeit vom Tage der Wiedergeburt bis zum Tage der Entrückung von den Wiedergeborenen durchlebt werden, wie auch im natürlichen Leben der Weg eines Kindes vom Tag der Geburt bis zu dem Tage, wo es aus dem Diesseits ins Jenseits geht, durchwandert werden muß. Was nun alles durchlebt und getan werden soll, das findet sich von Tag zu Tag. Der Herr gibt das, was die Seinen vom Tage der Wiedergeburt bis zu ihrer Entrückung durchleben müssen, nicht gleich am ersten Tage bekannt. Es ergibt sich aber im Laufe der Zeit, was zeitgemäß zu tun nötig ist. Der liebe Gott trägt Sorge, daß uns immer das zuteil wird, was zu unserem Heil und Frieden dient. Auch das, was uns nicht gefällt oder gegen unseren Willen ist, ist von Gott zugelassen, und auch unliebsame Dinge haben ihren guten Zweck für uns. Diese Erfahrung hat der Apostel Paulus in die Worte gekleidet: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“ (Römer 8, 28).

Das Bewußtsein, daß wir auf dem Wege des Lebens eine göttliche Führung haben, tröstet uns in allen Lebenslagen, die, wie die Erfahrung lehrt, mitunter recht bitter sein können. Aber der liebe Gott führt die Seinen nie in eine Sackgasse, wenn es auch mal durchs dunkle Tal geht. Wir wissen ja, daß ein Tunnel einen Eingang hat, aber er hat auch einen Ausgang. Für uns handelt es sich in der Hauptsache darum, daß wir in all unseren Lebenslagen dem Herrn die Treue halten und zeitgemäß erfassen, was uns zum Heil und Frieden angeboten wird. Es ist selbstverständlich, daß Satan, der Lügner von Anfang, sich alle Mühe gibt, die Seelen, die ihm durch die Arbeit des Geistes Christi entrissen worden sind, wieder unter seine Gewalt zu bekommen. Wie oft haben wir erlebt, daß Geschwister am Anfang treu waren, und ihr Herz war mit Freude erfüllt. Sie haben alle anderen für besser angesehen als sich selbst; aber mit der Zeit hat Satan solche Geschwister umgarnt und ihnen eingeflüstert: sieh mal, dieser Bruder und jene Schwester sind gar nicht so fromm, hast du noch nicht gesehen, was die für Fehler haben? Dadurch wurden ihnen die Augen geöffnet für das Unvollkommene. Und allmählich, je mehr man sich damit befaßt, stößt und ärgert man sich daran, sieht aber nicht ein, daß man dadurch selber den größten Fehler begeht, indem man die Unvollkommenheiten derer sieht, die Jesus geheiligt und gerecht gemacht hat. Glaubt denn jemand ernstlich, daß der liebe Gott nicht gewußt hat, in welchem seelischen Zustand wir uns befanden, als er uns seinem Sohne zuführte? Das Gnadenwerk unseres Gottes besteht doch darin, daß aus den Gottlosen Gottesfürchtige und aus Sündern Gotteskinder gemacht werden. Und daß diese Arbeit nicht an einem Tag oder in einer Woche erledigt ist, werden wir verstehen. Wenn wir aber unseren Zustand, in dem

wir zum ersten Mal einen Gottesdienst besucht haben, mit dem heutigen vergleichen, dann sehen wir, wieviel Unvollkommenheiten wir bereits überwunden haben. Und wenn heute an dem einen oder anderen noch nicht alles so ist, wie man es wünscht oder die Betreffenden sich selber wünschen, dann ist immer noch die Gnade vorhanden, um Unliebsames zu beseitigen. Darin liegt ja für uns der unendlich große Wert, daß wir einen Hohenpriester haben, der Mitleid mit uns hat. Es ist oft genug erlebt worden, daß gerade solche Personen, die mit menschlichen Unvollkommenheiten den schwersten Kampf führen, in unwandelbarer Treue stehen; sie wissen, daß sie einen Erlöser nötig haben. —

Nun sind wir in die Zeit gekommen, die Jesus als die Zeit bezeichnet hat, in der er kommt. Es ist selbstverständlich, daß nunmehr auch der Kampf des Fürsten dieser Welt entsprechend einsetzt. Aber da kommt uns der Herr durch seine Verheißung zu Hilfe. Der Inhalt des Schriftwortes ist doch für die heutigen Zustände gegeben. Der Apostel Petrus schrieb ausdrücklich: „In den letzten Tagen...“. Damals konnte man noch nicht sagen, daß die Väter entschlafen waren; denn Petrus und die Apostel lebten noch, wenn auch der eine oder andere bereits den Märtyrertod gestorben war. Man konnte aber noch nicht sagen: Da nun die Väter entschlafen sind, ist alles geblieben, wie es war. Diese von Petrus niedergeschriebenen Worte gelten dem Volke Gottes in unserer Zeit. Man hat in der Urkirche auf das Kommen des Herrn gehofft; im Mittelalter waren es etliche Männer, die darauf warteten, und später hat man auch in England mit dem Kommen des Herrn gerechnet; aber es hat sich nicht erfüllt. Viele hofften, daß der Herr im Anfang des vorigen Jahrhunderts kommen werde, aber auch dies erfüllte sich nicht, weil diese Zeit im Ratschluß Gottes dafür nicht vorgesehen war. Derartiger unerfüllter Hoffnungen bediente sich aber nun der Fürst dieser Welt; denn er wies darauf hin, daß sich alle diese Erwartungen nicht erfüllt hätten, also komme der Herr überhaupt nicht. —

Was die Apostel der Urkirche betrifft, so war der Glaube an das Kommen des Herrn der Grund ihrer Hoffnung gewesen. Der Herr kam jedoch nicht. Und warum? — Wenn man eine Sache betrachtet, untersucht man sie nicht nur nach ihrer Wirkung, sondern auch nach ihrer Ursache. Damals konnte der Herr noch nicht kommen; denn Jesus selbst hat dem Apostel Petrus eröffnet, daß er bald sterben müsse. Also konnte von einem Kommen des Herrn zu Petri Zeit keine Rede mehr sein; denn der Anfang einer Sache kann nicht gleichzeitig ihr Ende sein.

Wir stehen nun heute in der Zeit, in der wir das Kommen des Herrn erwarten dürfen. Es ist da sehr interessant, daß der Gedanke an die Wiederkunft Jesu nunmehr auch in anderen Kreisen Fuß gefaßt hat, und viele solcher Gläubigen haben geschrieben, daß diejenigen, die heute auf den Herrn warten, ernste und nüchterne Menschen seien. Vor einem Jahr hätte man noch nicht erwartet, daß ein solcher Gedanke in diesen Kreisen so schnell Fuß fassen und man die Gegenwart als die Zeit erkennen würde, in der der Herr zu erwarten ist. —

Wenn nun der Apostel schrieb: Der Herr verzieht nicht mit seiner Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten — so sind diese Worte nicht an außerhalb Stehende gerichtet, sondern an das Volk des Herrn der Gegenwart. An Weihnachten 1951 habe ich dem Volk Gottes gesagt, daß mich der Herr hat wissen lassen, daß er zu meiner Lebzeit kommt. Diese Botschaft hat nicht in allen Herzen freudigen Widerhall ausgelöst. Auch heute sind noch nicht alle in der Lage, das glauben und fassen zu können.

Nun schrieb Petrus, daß der Herr in dieser Hinsicht Geduld mit uns habe, woraus hervorgeht, daß er denen, die diese Botschaft noch nicht gleich so glauben und fassen können, noch eine kleine Gnadenzeit gibt, damit sie sich zu diesem Glauben hindurchringen. Er will, daß allen geholfen wird. Im Alten Bunde war es bei dem Volke Gottes ähnlich. Der Herr sah sich veranlaßt, durch den Propheten Habakuk darauf hinzuweisen, daß sich die Verheißung zur gegebenen Zeit erfüllen werde. Damals war man im Warten auf den Messias müde und ungeduldig geworden, weil sich die Verheißung noch nicht erfüllt hatte (Habakuk 2, 3. 4).

In Sprüche 10, 28 lesen wir: „Das Warten der Gerechten wird Freude werden; aber der Gottlosen Hoffnung wird verloren sein.“ — Und in Sprüche 13, 12 heißt es: „Die Hoffnung, die sich verzieht, ängstet das Herz; wenn's aber kommt, was man begehrt, das ist ein Baum des Lebens.“ Man sieht daraus immer wieder, daß der Herr zur gegebenen Zeit die nötigen Hinweise und Tröstungen gibt.

Was ich an Weihnachten vorigen Jahres dem Volke Gottes bekannt gegeben habe, ist nicht etwa eine Sache, die nicht schon vielfach im voraus angedeutet worden wäre; nur mußte die Stunde kommen, wo das Ange deutete in nächste Nähe gerückt ist. Apostel Dach hat am 1. Januar 1937 in Düsseldorf-Flingern im Beisein der Apostel Schmeling und Kuhlen, sowie des Bischofs Otto, einen Gottesdienst gehalten, indem er unter anderem sagte:

„Jesus Christus ist der Felsengrund, aber sichtbar für uns in dem Stammapostel. Solange die Apostel Jesu und die dienenden Brüder sich an dieses Amt halten, sind wir geborgen und können sagen: Ich bin ja geborgen in Jesu! Der Anfänger und Begründer des neapostolischen Werkes war der Apostel Schwartz. Er hat einen guten Grund gelegt, und die Tatsache hat es bewiesen, daß sein Werk von Gott war, denn es hat das Stehen behalten. Der Stammapostel Krebs, auch Einheitsvater genannt, hat sich ein großes Verdienst um die Einheit der Apostel erworben. Sein ganzes Leben lang hat er daran gearbeitet, um das apostolische Werk zu einem einheitlichen Ganzen heranzubilden.

Was nun den uns allbekanntesten und geliebtesten Stammapostel Vater Niehaus anbetrifft, so wissen wir, daß er das von seinen Vorgängern, den Aposteln Schwartz und Krebs, übernommene Werk weiter ausgebaut und derart vergrößert hat, daß wir über diese Arbeit nur in Ehrfurcht staunen können.

Der Stammapostel Bischoff, unser jetziger oberster Seelenhirte, ist der Vollender des apostolischen Werkes. Der Name Bischoff (Oberpriester) besagt schon alles. Er ist der Bischof unserer Seelen, der oberste Seelenhirte, und macht die Innenarbeit, die notwendig ist, wenn der Bau zur Vollendung kommen soll.“

Apostel Dach stand damals erst im 65. Lebensjahr und ist jetzt 80 Jahre alt. Man kann also nicht behaupten, daß seine Worte eine Folge von Alterserscheinungen gewesen seien. Ich habe von jeher immer betont, daß für mich einzig und allein nur das Wort des Herrn maßgebend ist, und daß ich mich auf Lehrweisheiten anderer Geister überhaupt nicht einlasse. Wir haben im Neuen Testament zweihundertsechzig Kapitel, in denen über dreihundertmal auf die Wiederkunft Christi hingewiesen ist. Wir jagen aber nicht den einzelnen Hinweisen nach; denn die kann ja niemand alle behalten. Wir können aber daran glauben, was Jesus selbst sagte: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3). Das kann sich jeder merken. Und außerdem können wir behalten, was die

beiden Männer bei der Himmelfahrt Christi den Jüngern sagten: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren“ (Apostelgeschichte 1, 11). Uns genügen diese beiden Zeugnisse; denn das eine ist das Wort des Herrn und das andere das Zeugnis der Engel. Damit ist uns bewiesen, daß die Engel schon damals von dem Wiederkommen Jesu Kenntnis hatten; sie hätten sonst das nicht sagen können. —

Es liegt in unserem eigenen Interesse, über den Ratschluß und Heilsplan unseres Gottes aufs genaueste informiert zu sein. Das ist auch gottgewollt; denn der Herr hat gesagt: „Sie sollen mich alle kennen, beide, klein und groß“ (Jeremia 31, 34) und „Sie werden alle von Gott gelehrt sein“ (Johannes 6, 45). —

Wir glauben, daß der Herr zu meiner Lebzeit bzw. zu unserer Lebzeit kommt. Wenn auch vorher noch der eine oder andere entkleidet wird, der weitaus größte Teil der Kinder Gottes wird jedoch den Tag des Herrn erleben. Und wenn heute noch viele sind, die das nicht glauben und fassen können, so hat der liebe Gott noch Geduld mit solchen, damit sie nicht an dem Tage des Herrn zurückbleiben müssen. Bedenken wir doch, welches Opfer Gott, der Vater, brachte, um uns Menschen überhaupt zu helfen! Jesus sagte, daß es Sodom und Gomorra am Jüngsten Gericht erträglicher ergehen werde als einer Stadt, die seine Boten nicht aufgenommen hat. Daraus sehen wir, wie hoch der Herr die Sendung seiner Boten bewertet und wie groß die Sünde derer ist, die sie nicht aufnehmen; denn in Sodom und Gomorra wurde von den Einwohnern sehr schwer gesündigt. Ihre Vernichtung war doch die Folge ihres Verhaltens, wie auch die Sintflut eine Folge des Verhaltens der damals lebenden Menschen war. Jedes Ding hat seine Ursache und Wirkung, und es ist für uns von großer Bedeutung, was in unseren Tagen zu erwarten ist. Darauf aber hat schon der Apostel Petrus hingewiesen: nicht der Fischer Petrus aus seinem Geiste, sondern der Stammapostel Petrus hat es uns durch den Geist des Herrn gesagt. Der treue Gott hat dafür Sorge getragen, daß uns diese Worte erhalten geblieben sind. Wie viele von dem, was Jesus gesprochen hat, was die Apostel gelehrt und geschrieben haben, ist verloren gegangen! Was wir aber für unsere Zeit unbedingt wissen müssen, hat der liebe Gott aufbewahrt. Wenn heute gesagt wird, daß in der Bibel über fünfzigtausend Fehler seien, dann hindert uns das nicht, an das Wort des Herrn und an das Engelwort zu glauben, daß Jesus so wieder kommt, wie seine Jünger ihn haben gen Himmel fahren sehen. Für uns genügen diese Hinweise schon deshalb, weil wir den Erfolg der Arbeit des Geistes unseres Gottes an unserer Seele erlebt haben und weiterhin durchleben werden. Es kommt für uns nur darauf an, daß wir die Zeit, die wir noch hier sind, in gottgewollter Weise ausnützen. Wenn manche immer wieder auf mein Alter hinweisen, so ist das ein schlechter Trost für ihr von Zweifel erfülltes Herz. Der Herr Jesus hat dem Apostel Johannes die Offenbarung gegeben, als Johannes über neunzig Jahre alt war. Mose war achtzig Jahre, als ihn der Herr zur Erlösung des Volkes Israel aus Ägypten berief. Vierzig Tage später sollte Israel in Kanaan sein, und es hat vierzig Jahre gedauert! Mose hat diese vierzig Jahre auch noch gelebt, der Herr hat die Führung seines Volkes nicht aus der Hand gegeben. Mose hat das Volk Gottes bis an die Grenze des Gelobten Landes geführt. Dann wurde Josua — auf deutsch: „Ein Heiland“ — vom Herrn bestimmt, das Volk des Herrn über den Jordan in das Land Kanaan zu bringen und dieses an die einzelnen Stämme zu verteilen. Mir genügt es, daß ich das Volk des Herrn bis an die Grenze des Diesseits führen

darf. Die Einführung in das obere Kanaan und seine Austeilung besorgt dann der Herr Jesus; denn er kommt und holt uns heim, wie er dies verheißen hat.

Wenn heute auch noch viele sind, die nicht glauben können, daß der Herr zu meiner Lebzeit kommt, so ändert das an dem Ratschluß und Heilsplan Gottes nichts. Gott hat schon im voraus dies alles in seinen Plan einkalkuliert und wußte auch, daß man einer solchen Botschaft nicht gleich mit gläubiger Aufnahme begegnet. Der Herr Jesus kommt und nimmt uns zu sich zu der Stunde, die im Ratschluß Gottes vorgesehen ist, wenn wir uns im Glauben entsprechend vor- und zubereiten lassen. —

Dann sprach Apostel Bischoff: Meine lieben Brüder und Geschwister! Der Trost, der uns in dieser Stunde geworden ist, wird auch zu einem Trost und zu einer Hilfe in der Hand der Brüder für die Seelèn, denen sie in den kommenden Tagen dienen werden. Der Trost vor allem, den der Stammapostel an den Beginn des Gottesdienstes gestellt hat, wir sind nicht eine Versammlung von Selbstgerechten und Heiligen, uns hat der Herr aus der Sünde geholt, um uns durch seine Gnade und durch seine Kraft gerecht zu machen. Und soweit Fehler und Unvollkommenheiten noch vorhanden sind, ist er unablässig bemüht, sie an uns zu tilgen. Er geht sogar soweit, daß er Geduld mit uns hat, und nicht will, daß jemand verloren wird, sondern daß wir alle zu der Erfüllung der gegebenen Verheißung ausreifen. Nun wird doch jede Arbeit zu einem bestimmten Zwecke unternommen, sie wird begonnen, um sie zu einem Ziel zu bringen. Man fängt eine Arbeit an, um sie zu vollenden. Wollte der liebe Gott, wenn er nun eine solche Zahl von unvollkommenen Menschen zusammengebracht hat, mit seiner Arbeit nur erreichen, daß diese Menschen von ihren menschlichen Unvollkommenheiten lassen und sich in einem gläubigen Aufschauen zu Gott, dem Schöpfer aller Dinge, dem Bewahrer und Erhalter der Welt, finden lassen? Das ist vielfach die Meinung der Menschen; der liebe Gott habe in den Leuten Herz und Sinn erweckt und gelenkt, daß sie von ungutem Wesen lassen, sich auf Gottes Ordnungen und Gesetze besinnen und ein ihm wohlgefälliges Leben führen, das meist dadurch gekennzeichnet ist, daß man den Leib kasteit und ihm alle möglichen Entbehrungen auferlegt. Im Glauben an das Geschehen vergangener Tage denkt man sich den lieben Gott als ein höheres Wesen, das alles geschaffen hat und alles regiert. In einer solchen Anschauung ist kein Platz für einen Erlöser, der ein Werk begonnen hat, das seine Vollendung mit seiner Wiederkunft und der Erhöhung derer findet, die er gerecht gemacht hat. Es ist in einer solchen einfachen Anschauung am Ende nur die altbekannte Weise zu finden: Die Guten kommen in den Himmel, und die Bösen kommen in die Hölle. So hat aber der Herr weder seine Apostel belehrt noch hat der Heilige Geist, als der Leiter in alle Wahrheit, derartiges verkündigt und offenbar gemacht. Es war noch immer so, daß der Herr auf den hingewiesen hat, den er zu den jeweiligen Zeiten sandte. Damals, in der ersten apostolischen Zeit, war Petrus der Felsengrund, auf dem die Kirche aufgerichtet war, auf dem der Glaube der Gläubigen stand. Und sein Wort, damals gesprochen, wies in eine von jenem Standpunkt aus ferne Zukunft. Wir sind heute davon überzeugt, daß Petrus auch durchaus im klaren war über die Zeit der Zerstreuung und Zerrüttung, die nach dem Ableben der ersten Apostel einsetzte. Sie hat ihr Ende erst dann gefunden, als der Herr das Apostelamt wieder gegeben hat nach seiner Verheißung: „Ich will Propheten und Apostel zu ihnen senden“ (Lukas 11, 49). Nun ist deren Arbeit als Sachwalter über Christi Vermögen nicht die gleiche, wie die Arbeit solcher, die sich aufgemacht

haben, eine allgemeine Lebensbesserung unter ihren Zeitgenossen zu bewirken. Sie stehen vor ihren Hörern nicht mit einem Programm, das die Gesetze menschlicher Lebensführung zum Hauptinhalt hat, sondern sie haben die Kraft und Macht empfangen, das Gesetz des Geistes Christi in die Herzen derer zu geben, die sie im Glauben aufnehmen. Und ich sagte schon, es war der Herr, der zu den jeweiligen Zeiten sandte, wen er wollte, auf daß sein Wille ausgerichtet werde. Und es war Sache der in jenen Zeiten vom Herrn angesprochenen Menschen, den zu hören, dem zu glauben, den der Herr gesandt hat. Für jene Zeit war es ein Petrus, der den damals lebenden apostolischen Glaubensgeschwistern sagte, was zu tun nötig war. Heute ist es der Gesalbte des Herrn, der Stammapostel, der in unserer Zeit steht, um Gottes Willen zu verkündigen. Seine Arbeit geht heute dahin, zu vollenden, wozu damals der Grund gelegt wurde. Das apostolische Werk ist nicht ein Werk, das erst vor hundert Jahren entstanden ist, es ist die unmittelbare Fortsetzung der Arbeit, die die Apostel in der ersten apostolischen Kirche bis zu der ihnen damals gegebenen Möglichkeit geführt haben. Ihre Fortsetzung und Vollendung findet sich in unseren Tagen. War es damals schon eine besondere Aufgabe und Berufung, dem Werke anzugehören, das nicht aus menschlicher Kraft entsprungen, sondern aus Gottes Liebe zu den Menschen hervorgegangen war, so ist dies heute eine noch viel größere Auszeichnung. Schön ist es, wenn jemand bei seiner Gründung mithelfen durfte, wertvoller ist es, wenn jemand Vollendungsarbeit tun kann. Eines schmälert das andere nicht, wie auch der Apostel Paulus einstens sagte: „Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben“ (1. Korinther 3, 6). Jeder hat die ihm zugewiesene Arbeit getan nur zu dem Zwecke, auf daß Gottes Willen und Ratschluß vollendet werde. So sind wir nun in der Zeit angekommen, in der der Herr sich anschickt, die Seinen zu sich zu nehmen. Er selbst hat mit den Worten auf diesen Tag hingewiesen: „An dem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch“ (Johannes 14, 20). Da wird die innige Gemeinschaft, die während dieser Zeit unseres Glaubenslaufes hier auf Erden geschaffen wurde, in ihrer vollen Wirkung sichtbar. So sagte auch einst der Apostel: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden“ (1. Johannes 3, 2). Es mag wohl sein, daß dieses Wort die Hörer zu ihrer Zeit erschreckt hat. Welch eine Anmaßung und welcher ein Anspruch! Dann werden wir ihm gleich sein! Forschen wir aber nach den Gründen, dann erkennen wir bald, daß wir ihm nicht gleich sein werden, weil wir so tüchtig waren, weil wir so gerecht waren, weil wir so fromm und gut waren. Wir werden ihm gleich sein, weil er uns durch seine Liebe soweit gebracht hat. Es ist nicht unsere Tüchtigkeit und unser Verdienst, es ist allein seine Gnade, wenn wir überhaupt einen solchen Stand erreichen. In dieser Erkenntnis liegt für uns ein großer Trost. Wenn es nicht unser Verdienst und unsere eigene Vollkommenheit ist, sondern Gnade Gottes, dann dürfen wir uns auch auf diese große Kraft verlassen. Die Zweifel, die uns angesichts unserer eigenen Unvollkommenheiten oft befallen, kommen zum Schweigen, weil auch hier das Wort gilt, daß „... so uns unser Herz verdammt, Gott größer ist denn unser Herz“ (1. Johannes 3, 20). Das gibt uns freilich kein Recht, zu handeln, wie wir wollen; denn es ist ja alles darauf beschränkt und alles darin eingeschlossen, daß wir uns im Geist und Wesen Jesu Christi finden lassen. Die Ueberwindung besteht darin, daß Jesu Geist und Wesen uns völlig erfüllt. Damit schwinden die äußeren Unvollkommenheiten auch. Die Erneuerung aber in Christo findet

nicht damit statt, daß das Außere unter dem Zwang des Gesetzes abgelegt wird, wobei das Innere unverändert bleibt.

Es wird an uns der Wille Gottes vollzogen. Sein Ratschluß wird an uns ausgeführt. Und er hat so viel Geduld mit uns, daß es jedem möglich ist, die Heilswahrheiten zu ergreifen, in den Glauben hineinzuwachsen und darin vollendet zu werden. Der Stammapostel hat am Anfang des Gottesdienstes auf die Entwicklung hingewiesen, die jedes Einzelne von uns durchgemacht hat. Und er hat gesagt, daß wir nur zu vergleichen brauchen zwischen unserem heutigen Zustand und jenem Zustand, in dem wir uns befanden, als wir in das Haus des Herrn kamen. Besteht der Unterschied am augenfälligsten darin, daß menschliche Unvollkommenheiten aus der damaligen Zeit verschwunden sind? Selbstverständlich ist das so. Aber das für uns wertvollste und doch am stärksten in den Vordergrund tretende ist, daß sich heute in unserem Glaubensleben Ueberzeugungen finden, an die wir zu jener Zeit überhaupt noch nicht denken konnten. Damals waren wir froh, daß wir an eine Stätte gekommen waren, an der man uns mit Liebe begegnete. Wieviele unserer Geschwister haben zum ersten Mal die Liebe Gottes überhaupt kennengelernt! Sie haben davon eine Ahnung erhalten, als sie im Hause Gottes hörten, daß einer ist, der ihnen vergibt, als sie verspürten, daß ihnen aus dem Kreise der Geschwister Liebe entgegenkam, als sie merkten, daß der Herr Jesus in seinen Knechten und Boten sogar Vertrauen zu ihnen hatte, so viel Vertrauen, daß sie, die sündigen Menschen, nun erwählt waren, ewige Gnadengüter zu empfangen und zu verwalten! Und so waren sie heilfroh, daß der Herr sich ihrer angenommen hat. Wie das einmal weiterlaufen sollte und was am Ende ihrer Entwicklung stehen würde, darüber haben sie sich in jenen ersten Tagen keine großen Gedanken gemacht. Sie hatten erst einmal Grund unter den Füßen. Sie wurden gereinigt durch das Blut Christi, sie haben wieder angefangen zu glauben und fühlten sich von der Liebe ihrer Mitgeschwister umgeben. Und erst im Laufe der Zeit kamen die Fragen; da kamen auch die Hinweise und das Verständnis wuchs, dies begreifen zu können, was der liebe Gott mit den Seinen vor hat. Daß wir nicht nur apostolisch geworden sind, damit wir in unseren Lebenstagen Vergebung haben und gepflegt werden, sondern daß dies alles ein Ziel hat, ein sehr deutliches und klares Ziel, nämlich: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3). — Und das ist unverrückbar das gleiche Ziel geblieben bis auf den heutigen Tag.

Stammapostel: Gott will, daß allen geholfen werde; denn dazu hat er seinen Sohn gesandt, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Johannes 3, 16). Jesus sagte: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden“ (Johannes 8, 24). Auch heute noch haben die Worte des Herrn: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Matthäus 11, 28) volle Gültigkeit. — In diesem Bewußtsein lasset uns beten: Unser Vater...

Nach der Freisprache und der gemeinsamen Feier des Heiligen Abendmahles wurde der Gottesdienst durch Schlußgebet und Segen beendet.



52. Jahrgang Nr. 5

Halbmonatschrift

1. März 1953

Das rechte Falten

1. Timotheus 4, 7-9.

Des Johannes Jünger kamen zu Jesu und fragten: „Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht?“ (Matthäus 9, 14). Diese Frage geht aus einer anderen glaubensmäßigen Einstellung hervor, als sie der Herr Jesus lehrte. Jesus antwortete: „Wie können die Hochzeitleute Leid tragen, solange der Bräutigam bei ihnen ist?“ Johannes mit den Seinen hatte die äußeren Dinge, wie gute Werke und Fasten, zum Wesen seiner Frömmigkeit erhoben. Der Herr Jesus hingegen hatte etwas ganz anderes in den Vordergrund gestellt, um ins Reich der Herrlichkeit zu kommen. Er sagte seinen Zeitgenossen: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden“ (Johannes 8, 24).

Die Gotteskinder der Gegenwart haben sich nicht der Glaubensauffassung des Täufers angeschlossen, denn sie endete in Angst und Zweifel. Johannes der Täufer ließ kurz vor seinem Lebensende den Herrn, von dem er wenige Jahre zuvor bezeugt hatte, daß er das Lamm Gottes sei, fragen: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ (Matthäus 11, 3). Wir gehören durch die Wiedergeburt dem Reich Christi an und stehen darum unter anderen Gesetzen als jene, die viel gefastet haben und größten Wert auf äußere Dinge legten. Wir sind Kinder des Glaubens und halten es auch bezüglich des Fastens mit den Gesetzen Christi, die besagen, daß nicht das Sünde ist, was zum Munde eingeht, sondern das, was zum Munde ausgeht (Matthäus 15, 11).

Unser Fasten besteht nicht im Enthalten von Essen und Trinken und all dem, was Gott zum Genuß bereitet hat. Unser Fasten besteht im Entschlagen von Altweiberfabeln, wie es Paulus in dem angeführten Wort dem Timotheus schrieb. Wir enthalten uns jeglichen anderen Glaubens, der nicht aus der Predigt des Heiligen Geistes gewirkt ist, wir enthalten uns von menschlichen Anschauungen, wir enthalten uns des Feierns besonderer menschlicher Feiertage und Neumonde (Kolosser 2, 16) und vor allen Dingen enthalten wir uns des Glaubens der törichten Jungfrauen! Wir machen uns kein Gewissen, was wir essen und trinken sollen, sondern halten uns nur an die reine, unverfälschte, lautere Apostellehre, deren höchste Offenbarungen uns durch den Mund des Stammapostels entgegengebracht werden. Aus ihm spricht unverfälscht der Geist der Weisheit und der erlösenden Liebe Christi. Wir genießen nicht von den vielen Früchten, die die mannigfaltigen Geister anbieten und die die Welt liebt, sondern nur noch von den Früchten des einen Baumes des Lebens, den Gott unter sein Volk gestellt hat.

Das ist ein Fasten, wie es der Herr erwählt und wie es vor dem Kommen des Herrn zur Zubereitung unserer Seele dienlich und nützlich ist. G. R.

Gottgewollte Entwicklung

Wir haben Ursache, unserem himmlischen Vater dankbar zu sein, daß er uns durch seine ziehende Gnade zur Offenbarungsstätte seines Sohnes geleitet hat. Dadurch haben wir die Gewißheit, daß wir zu dem herrlichen Erbe zubereitet werden, das der Herr den Seinen bereitet hat. An der Offenbarungsstätte des Sohnes Gottes wird uns mehr geboten als nur Hinweise auf Gottesoffenbarungen, die der Vergangenheit angehören. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß wir als Menschen täglich neu das hinnehmen müssen, was geboten wird, um überhaupt lebensfähig zu bleiben. Wir atmen täglich die uns umgebende Luft, genießen die neu bereiteten Speisen, müssen aber auch täglich in unserer Tätigkeit eine entsprechende Ruhepause haben. Man kann selbstverständlich der Vergangenheit liebend gedenken und auch dem Herrn für das in der Vergangenheit Empfangene von Herzen dankbar sein; doch ist die Gegenwart für uns immer das Wichtigste.

Nun handelt es sich bei uns darum, daß wir das von Gott gewollte Ziel erreichen. Unser kurzes Dasein auf Erden wäre nicht lebenswert, wenn uns nicht der treue Gott angenommen hätte. Aber dadurch, daß uns der Herr erwählt und zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide gemacht hat, gewinnt unser Dasein einen unvorstellbaren Wert. Wenn ein Kind geboren ist, so ist es noch kein erwachsener Jüngling, auch noch keine erwachsene Jungfrau, sondern dazu gehört eine Zeit der Pflege und der Entwicklung. So ist es auch mit allen Wiedergeborenen. Es kommt darauf an, daß in dieser Entwicklung zur Vollendung keine störenden Kräfte in unser Innenleben eindringen. Das natürliche Leben lehrt, wie leicht Krankheiten entstehen können, wodurch die Entwicklung eines Kindes wesentlich gestört werden kann, ja sogar soweit, daß das Kind für das spätere Leben arbeitsunfähig wird.

Wie dies nun im natürlichen Leben in Erscheinung tritt, so ist es erst recht in bezug auf die Entwicklung unseres Seelenlebens. Da müssen wir wachsam sein, wie dies auch der Herr Jesus sagte. Wenn wir nun die Gegen-

wart, in der wir uns befinden, zum Heile unserer Seele auszunutzen suchen, dann müssen wir selbstverständlich auch auf all das achten, was der Herr für die Seinen in die Gegenwart gelegt hat, müssen aber auch andererseits beachten, was Satan unternimmt, um den gottgewollten Willen zu durchkreuzen und die Kinder Gottes zur Hinnahme der Krone des Lebens unfähig zu machen. Deshalb ist in beiderseitiger Hinsicht größte Wachsamkeit am Platze. Daß wir dem von Gott verheißenen Ziele näherkommen beweist, daß uns einerseits die Gottesoffenbarungen in einer Weise übermittelt werden wie noch nie zuvor, aber andererseits auch satanische Kräfte uns bedrängen, wie es nie der Fall war. Der Fürst des Lebens sucht zu vollenden was er begonnen, und der Fürst dieser Welt sucht zu vernichten, was Jesus aufgebaut hat.

Es handelt sich für uns um den Glauben an das baldige Kommen unseres Herrn. Wenn wir zurücksehen auf die letzten vierzig oder fünfzig Jahre, so wurde da auch schon auf das Kommen des Herrn hingewiesen. Es wurde damals oft die Redewendung gebraucht: „Wenn der Herr Jesus dermal einst kommen wird...!“ Damit wurde gewissermaßen angedeutet, daß sein Kommen noch nicht zu erwarten war. Aber gerade der Glaube an das Kommen des Herrn in unserer Zeit ist heute das, was am meisten angefochten wird und wogegen alle Geister Sturm laufen. Warum denn? Wenn an der Seele nichts wäre, dann würde sich Satan keine solche Mühe machen. Aber er weiß auch, wieviel Uhr es an der göttlichen Uhr ist. Den Heils- und Erlösungsplan hat der Vater entworfen. Die Ausführung ist dem Sohne Gottes übertragen. Und als der Sohn die Mittel, die zur Erlösung erforderlich waren, erworben hatte, wurde dem Geiste der Wahrheit der Auftrag, das von Jesu begonnene Erlösungswerk zu vollenden. Der Vater hielt sich zurück mit seinen Offenbarungen, nachdem er das Wort gesprochen hatte: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören“ (Matthäus 17, 5).

Bevor der Sohn wieder zum Vater zurückging, hat er die tröstliche Zusage gegeben, daß der Geist der Wahrheit kommen würde, der die Seinen in alle Wahrheit leitet, und in der Offenbarung heißt es: „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt“ (Offenbarung 3, 13). Daraus geht einwandfrei hervor, wie sich der Heilsplan Gottes allmählich zur Vollendung entwickelt und in welcher Weise wir die göttlichen Offenbarungen hinnehmen sollen und auch können.

Der Apostel Petrus hat damals bei seiner ersten Predigt, die er in Jerusalem hielt, nachdem der Heilige Geist ausgegossen war, schon auf die Zeit hingewiesen, in der Jesus wiederkommt; zuvor aber müsse er gepredigt werden. Durch die Wiederkunft Christi kommt eine Erquickung für solche für die er erscheint. Petrus ist, wie damals üblich, mit der Ermahnung an jene Zuhörer herantreten: Tut Buße! Nun ist Buße tun nicht immer das, was man sich als Mensch allgemein vorstellt: ein Ablassen von bösen Werken. Es handelt sich dabei vielmehr darum, daß man sich löst von falschen religiösen Einstellungen. Damals war das Volk, zu dem gesprochen wurde, das auserwählte Volk des Herrn. Wenn dieses aufgefordert wurde, Buße zu tun, dann war damit nicht nur eine Abkehr von ungunen Werken zu verstehen, sondern eine Loslösung von dem Althergebrachten und ein Hinneigen zu dem, was nun durch den Geist des Herrn zeitgemäß offenbar gemacht wurde. Darin lag die Erlösung; denn die Schrift berichtet und die Erfahrung lehrt uns, daß es viel leichter ist, einen Menschen, der in seinen menschlichen

Schwächen und Unvollkommenheiten liegt, zu bekehren, als einen solchen, der an seinen alten religiösen Anschauungen festhält und das vom Geist des Herrn Entgegengebrachte verachtet.

Nun leben wir heute nicht am Beginn des Erlösungswerkes, sondern wir stehen vor dem Abschluß der Zubereitung des königlichen Priestertums. Es wird heute, wie erwähnt, gegen diesen Glauben an das baldige Kommen des Herrn Sturm gelaufen. Er ist der Angriffspunkt aller gottfeindlichen Geister. Woher haben wir nun den Sohn Gottes zu erwarten? Damals sagte Jesus: „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater“ (Johannes 16, 28). Also muß doch eine Stätte sein, wo der Vater thronet, wie das auch von Daniel bestätigt ist, und wohin der Sohn Gottes, nachdem er hier seinen Auftrag erfüllt hatte, wieder zurückging. Stephanus sagte im Angesicht des ihm bevorstehenden Todes (er wurde gesteinigt): „Ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen“ (Apostelgeschichte 7, 55). Damit sind die verschiedenen Redensarten widerlegt, daß es keinen Thron Gottes, keinen Teufel, keine Sünde gäbe.

In den zweihundertsechzig Kapiteln des Neuen Testaments wird über dreihundertmal auf die Wiederkunft Christi hingewiesen. Wir jagen zwar nicht den vielen Bibelversen nach, worin auf die Wiederkunft Christi hingewiesen wird, weil wir es einfacher haben, und brauchen auch unseren Verstand und Glauben nicht mit all den vielen Hinweisen zu belasten. Wir haben vom Herrn selbst die Zusage: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten“ und „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 2. 3). Dazu haben wir das Zeugnis der beiden Engel, die bei der Himmelfahrt Christi zugegen waren und den anwesenden Aposteln sagten: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren“ (Apostelgeschichte 1). Das Wort vom Herrn Jesus selbst ist uns maßgebend. Dieses Wort und das Zeugnis der Engel beweisen, daß schon in der Engelwelt damals bekannt war, daß der Sohn Gottes wiederkommt, um die Seinen zu sich zu nehmen. Wenn wir noch hinzufügen wollen, was Jesus in der Offenbarung sagte: „Siehe, ich komme bald; halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“ (Offenbarung 3, 11), und man solle seine Kleider rein halten, damit nicht die Schande der Blöße offenbar werde (Offenbarung 3, 18), dann genügen uns diese Zeugnisse. Wenn jemand anders denkt, redet und handelt, so ist es seine eigene Angelegenheit. Jedenfalls stehen wir in dem Bewußtsein, daß sich das von Jesu Gesagte erfüllt; denn auch alles andere von ihm für unsere Zeit Vorausgesagte hat sich bereits erfüllt.

Wir haben uns in bezug auf die Errettung unserer Seele nach den Worten und Anordnungen unseres Herrn und Heilandes eingestellt. Es wäre mir nie eingefallen, aus eigenem Vermögen zu sagen, daß mich der Sohn Gottes hat wissen lassen, daß er zu meiner Lebzeit kommt, um die Seinen zu sich zu nehmen. Ich kann nicht auf den Heilsplan und Ratschluß Gottes verzichten, sondern ich muß täglich aus seinem Geiste das hinnehmen, was er für nötig hält, damit es sein Volk erfahre. Wenn mich nun der Herr hat wissen lassen, daß er zu meiner Lebzeit kommt, dann ist das für uns heute so wertvoll als das Wort: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.“ Wer soll uns denn führen? Wer soll uns bereiten auf den Tag des Herrn? Doch nur er, der uns bis heute geleitet hat, der uns zur Offenbarungsstätte seines Sohnes führte, der dafür gesorgt hat,

daß wir die Wiedergeburt aus Wasser und Geist erleben konnten und der unsere Seele gepflegt hat bis auf den heutigen Tag! Wir dürfen doch glauben, daß derjenige, welcher in unserer Seele das gute Werk des Glaubens begonnen hat, es auch vollendet.

Der Sohn Gottes hat gesagt: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der mir sie gegeben hat, ist größer denn alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen“ (Johannes 10, 27—29). Die Versuchungen gottfeindlicher Geister in letzter Zeit können nur bei denen einen Erfolg haben, die keine Schafe Christi sind. Der Apostel Johannes hat damals schon auf solche hingewiesen, die von ihm gegangen sind. Er sagte: „Sie waren nicht von uns! Denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben; aber es sollte offenbar werden, daß sie nicht alle von uns sind“ (1. Johannes 2, 19). Wir sind überzeugt, daß selbst bei dem Sohne Gottes, je näher er dem Ende seiner Erdentage kam, die Stürme umso heftiger wurden, die über ihn hinwegbrausten. Nachdem er das zeitgemäß Notwendige seiner Umgebung gesagt hatte, da kam der Zweifel: „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?“ (Johannes 6, 52). Die Auswirkung davon war, daß viele von ihm gingen. Heute wird auch gesprochen: Wie kann uns der Stammapostel so etwas sagen, zumal er schon so alt ist? — Genau wie das, was Jesus sagte, eine unumstößliche Wahrheit war, so ist es mit den Offenbarungen, die mich der Sohn Gottes über sein Kommen hat wissen lassen. Ich kann nicht mehr tun, als das, was ich vom Herrn weiß, dem Volke Gottes zu sagen, damit es sich darnach richten kann.

Jesus sagte: „Wer überwindet, der wird es alles ererben“ (Offenbarung 21, 7). Das Knäblein, das von dem Sonnenweib geboren und dann entrückt wird zu Gott und seinem Stuhl, trägt den Namen Ueberwinder. Der Engel Gabriel sagte zu Joseph: „Und sie (Maria) wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden“ (Matthäus 1, 21). Wenn das Knäblein den Namen Ueberwinder trägt, dann entsteht die Frage: Was soll alles überwunden werden? Wir wissen, daß wir, seitdem wir apostolisch geworden sind, vieles von unserem alten Wesen überwunden haben, das somit für uns heute tot ist. Wir haben kein Interesse mehr dafür. Aber welchen Kampf hat es ausgelöst zu glauben, daß der Sohn Gottes zu meiner Lebzeit kommt! Welche Zeit bis zu seiner Erscheinung dazwischen liegt, ist seine Sache. Wenn es der Herr für nötig findet, dann kann er meiner Lebenszeit Jahre zulegen. Darüber mache ich mir keine Sorgen. Meine Sorge besteht darin, daß ich das Volk des Herrn zubereite, damit alle mitkommen, wenn der Herr Jesus kommt, und daß keines zurückbleiben muß.

Dazu ist erforderlich, daß wir geheiligt, gereinigt und gerecht gemacht werden. Kein menschliches Mittel ist vorhanden, wodurch auch nur die geringste Sünde ungeschehen und das Anrecht des Fürsten dieser Welt an einer Seele aufgehoben werden könnte. Allein die Amtsmacht, von Christo gegeben, ist imstande, in der Kraft des Heiligen Geistes die Vergebung auszusprechen und dadurch das Anrecht des Fürsten dieser Welt aufzuheben und zu beseitigen.

Wenn Petrus damals eine solche Sprache führte und auf die Zeit hinwies, wo Jesus durch sein Erscheinen Erquickung bot, dann geht doch daraus hervor, daß diese Amtsmacht und dieser Auftrag vorhanden sein mußten.

Wenn er zur Buße ermahnt, so muß doch auch die Amtsmacht vorhanden sein, die Sünden zu vergeben. Wenn wir würdig gemacht werden sollen, jene Welt zu erlangen, muß eine entsprechende Kraft an uns tätig sein, die ausreicht, alles Gottmißfällige in uns zu beseitigen. Es kommt somit für uns darauf an, daß wir im Glauben ergreifen, was uns entgegengebracht wird. Es mag sein, daß der eine oder andere noch vor dem Kommen des Herrn entkleidet wird, aber der weitaus größte Teil der Kinder Gottes in unserer gegenwärtigen Zeit wird das Kommen des Herrn erleben. Ich spreche dabei nicht von mir allein, sondern von dem gesamten Volke Gottes. Der Herr Jesus kommt vom Throne des Vaters, wenn das auch manche leugnen oder alles ins Diesseits verlegen wollen. Wir halten uns an Jesu Wort, alles andere ist für uns von nebensächlicher Bedeutung. Nur die, die das Wort des Herrn halten, werden den Tod nicht sehen, sagte Jesus selbst (Johannes 8, 51. 52). Das ist für uns maßgebend. Alles, was andere Geister reden oder tun, stört uns nicht. Wir haben vom Herrn die Zusage und die Pflege und werden das Ziel erreichen, sofern wir nicht selber weglaufen. Und das wird kein Vernünftiger tun; denn kein Geist kann uns das geben, was unser Geist des Herrn bietet.

Vor einiger Zeit kam ein Mann, der nicht apostolisch war, mit einigen Leuten zusammen, die eine spiritistische Sitzung abhielten; er wußte das aber vorher nicht. Es waren acht Personen. Diesem Manne war das alles neu. Er hat nun die Frage gestellt, welches der wahre Glaube unter den vielen heute bestehenden Glaubensrichtungen sei. Darauf hat das Medium niedergeschrieben: Das ist der neapostolische Glaube. — Das hat dem Manne genügt, so daß er von da an die Gottesdienste besuchte; nun steht er vor der Aufnahme. Wir sehen daraus, daß auch im Geisterbereiche bekannt ist, welches der rechte Glaube ist. —

J. G. B.

Vom Tod zum Leben

Gott machte den Menschen aus einem Erdenkloß und blies ihm den lebendigen Odem ein (1. Mose 2, 7). Hier handelte also Gott selbst und gab das erste Menschenleben. Gleichzeitig aber schuf er im Menschen wie in der gesamten Schöpfung und aller Kreatur die Voraussetzung zur selbständigen Zeugung von neuem Leben und bekräftigte dies mit den Worten: „Seid fruchtbar und mehret euch!“ —

Durch den Sündenfall und dessen Folgen kam der Fluch und damit der Tod als der Sünde Sold über die gesamte Schöpfung. Viel schlimmer aber als der natürliche Tod war der geistige Tod, der in ewiger Trennung von Gott als dem Zeuger und Ausgangspunkt alles Lebens besteht. Es war aber nicht Gottes Wille, daß es so bleiben sollte. Nach den Worten unseres Stammapostels lag es im Wesen Gottes, in der Schöpfung des Menschen seinem Lebensdrange Raum zu schaffen, und seine Liebe war es, die ihn nach dem Sündenfall veranlaßte, den gefallenen Menschen zu helfen. Er hat ihnen diese Absicht mitgeteilt und ihnen einen verheißen, der der Schlange den Kopf zertreten wird (1. Mose 3, 15).

Genau wie bei der natürlichen Schöpfung, so mußte auch hier Gott selbst es sein, der das neue geistige Leben aus sich selbst in seinem Sohne gab, auf daß dieser der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern (Römer 8, 29).

Was hätte der Mensch tun können, wenn Gott selbst ihm hier nicht zu Hilfe gekommen wäre? Jesus sagte: „Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ (Matthäus 16, 26).

So wie Gott bei der Taufe am Jordan seinen Sohn versiegelte, sich zu ihm bekannte und sagte: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“ (Matthäus 3, 17), so rüstete auch Jesus seine Apostel aus mit den nötigen Mitteln zur Lösung unserer Seele.

Der Mensch muß aber auch die Voraussetzung dazu haben, nämlich den Willen und das Verlangen der Seele nach der Erlösung und Wiederherstellung der Gemeinschaft mit Gott. Von Gott ist alles getan, um diese Voraussetzung innerhalb der Seele zu schaffen; was dazu weiter notwendig ist, hat er uns selbst und unserem freien Willen überlassen. Wohl sagte einst der Sohn Gottes: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater“ (Johannes 6, 44). Nun will aber Gott, daß allen Menschen geholfen werde, also dürfen wir uns gegen die Erwählung nicht wehren. Mußte der Herr nicht einst vor dem Tore des Tempels von Jerusalem sagen: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!“ (Matthäus 23, 37). Glauben kann ein jeder, und Glauben hat ein jeder. Es ist nur die Frage, was und wie man glaubt.

Ich unterhielt mich dieser Tage mit einer Dame, die von sich behauptete, Freidenker zu sein. Sie glaubte, daß sich Gott allein in der Natur offenbare. Damit hat sie doch auch einen Glauben! Nur wird ihr dieser Glaube einmal eine furchtbare Enttäuschung bereiten. Wie köstlich sind doch die Stunden, in denen wir den anderen von unserem Glauben erzählen dürfen und das Zeugnis bringen können vom lebendigen Gott und seinem Erlösungswerk! In diesen Augenblicken gleichen wir dem Sämann, der der Erde seinen Samen anvertraut. Wir leiten durch unsere Einladung die Leben suchenden Seelen zu dem Ort, an dem allein nach Gottes Ratschluß neues Leben aus Christo gespendet werden kann. So wird die verlorengegangene Einheit mit Gott unserem Vater wieder hergestellt, sie empfangen seinen Geist und werden sein Eigentum, denn nur wer Christi Geist hat, der ist sein (Römer 8, 9). —

In Hesekiel 37 beschreibt der Prophet ein Gesicht: Der Herr zeigt ihm ein weites Feld voller Totengebeine, und der Prophet bekommt den Auftrag, den Gebeinen zu weissagen, daß sie wieder zum Leben erweckt werden sollen. Durch die Worte des Propheten kam nun Bein wieder zu Bein, und die Knochen wurden mit Fleisch, Haut und Adern überzogen. Dann aber lagen sie noch immer leblos da. Und erst als er dem Winde Befehl gab, die Toten anzublasen, kam Leben in die Gestalten. Wir lernen daraus, daß nur der neues Leben geben kann, der von Gott dazu Macht und Auftrag hat. Im Winde aber, dem „unsichtbaren Element“, lag die Kraft des neuen Lebens.

Auch wir haben im Tode gelegen, und erst die beauftragten Apostel haben uns zu einem neuen geistigen Leben erweckt. Sie haben uns die Hände aufgelegt und den Heiligen Geist vermittelt. Das Apostelamt ist Träger und Spender des Heiligen Geistes, es ist das „Amt des Geistes“ (2. Korinther 3, 8) aber auch das „Amt der Gnade“ (Epheser 3, 2) und somit also das vollkommene „Amt der Versöhnung“, (2. Korinther 5, 18) mit unserem Gott.

Wohl dem, der einst erkannte, daß der Herr in Knechtsgestalt auf Erden wandelte, wohl dem, der ihn heute im neugeschenkten Gnaden- und

Apostelamt erkennen kann! Der ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen, und an ihm zeigen sich die Geistesfrüchte als junge, grüne Triebe. Jeder Mensch hat von Gott die Voraussetzungen mit auf den Weg bekommen, daß er vom Tode zum Leben hindurchdringe. Unsere heiligste Aufgabe als Kinder Gottes ist es nun, Sämann zu sein und alle die, welche sich gleich uns nach Erlösung und ewigem Leben sehnen, zu finden und ihnen vom Tode zum Leben zu verhelfen. O köstliche Arbeit und herrlicher Beruf! Dann haben wir das empfangene Pfund nicht ins Schweißstuch gepackt, sondern gehandelt, bis der Herr wiederkommt. Dann kann auch der Herr zu uns sagen: „Ei du frommer Knecht, dieweil du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte“ (Lukas 19, 17).
A. W., W.

Verzeichnis unserer Verlagsserzeugnisse

	DM
Gesangbücher	
Nr. 1 kl. Textausgabe, Rotschnitt	3.50
Nr. 2 gr. Textausgabe, Gelbschnitt	3.50
Nr. 2 gr. Textausgabe, Blauschnitt	3.50
Nr. 3 kl. Notenausgabe	7.—
Nr. 4 kl. Textausgabe	6.—
Saffianleder, Goldschnitt	
Nr. 5 Melodienbücher	25.50
Nr. 6 Grabgesangbücher	in Vorbereitung
Schutztaschen	
Nr. 1 a f. kl. Gesangbücher	—30
Nr. 2 a f. gr. Gesangbücher	—35
Lehrbuch „Fragen u. Antworten“	2.40
„Geschichte der Neuap. Kirche“	2.50
„Was sagen die andern“	} in Vor-
„Biblische Geschichte“	
Sammelmappen	
für Wächterstimme	1.—
für Jugendfreund	1.—
für Amtsblatt	1.—
für Unsere Familie	3.50
Klemm-Mappen (ohne Inhalt)	5.—
St. Ap. Bilder (echt Foto)	
Postkarten	—50

	DM
Größe 13×18 cm	1.50
Größe 18×24 cm	2.30
Größe 24×30 cm	4.—
Gruppenbild der Apostel	
(Kunstdruck)	
Größe 21,5×30,5 cm	—35
bei Sammelbestellung üb. 10 Stck.	
Bei Einzelbestellungen muß Porto berechnet werden.	
Wächterstimmen-Bände	
Jahrgang: 1949/50	3.75
„ 1951	3.75
„ 1952	3.75
Jugendfreund-Bände	
Jahrgang: 1951/52	3.75
Bibeln verschiedener Größen und Ausführungen zu den Originalpreisen der Bibelanstalt (Preisliste auf Anfrage).	
Restbestände:	
Aemter und Sakramente der Neuapostolischen Kirche, Leinen	—50
Wächterstimme	
Band 1933	1.—
Wächterstimme	
Band 1937	1.—

Lieferung nur durch die beauftragten Brüder in den Gemeinden.

Der Verlag beliefert Einzelpfänger nicht.

Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West 13, Bernusstr. 7.
Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75 — Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenschriftchen und nur unter genauer Quellenangabe gestattet.



52. Jahrgang Nr. 6

Halbmonatsschrift

15. März 1953

Palmsonntag

Palmen und Blumen werden oft als Ausdruck der Liebe und Freude verwendet. Auch Christus streute man sie auf den Weg bei seinem Einzug in Jerusalem. Damit wollte die Menge damals zeigen, wie sehr sie sich über sein Erscheinen freute, denn sie knüpfte ganz besondere irdische Hoffnungen an seine weitere Tätigkeit.

Die Zeit ist nahe, in der Christus auch bei uns Einzug halten will. Im Gegensatz aber zu seinem damaligen Einzug in Jerusalem, bei welchem man ihm mit den Worten zujubelte: „Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“ (Matthäus 21, 9), haben wir ihn heute als den Bräutigam unserer Seele und als den König eines Reiches kennengelernt, das nicht von dieser Welt ist. Er kommt darum zu uns auch nicht auf irdischen Wegen, sondern wird auf eine Art erscheinen, die nur dem kindlich gläubigen Herzen faßbar ist. So ist die Frage berechtigt: Haben wir unsere Herzen schon von allem Gott Mißfälligem geräumt? Wo sind die köstlichen Blumen der Liebe, des Glaubensgehorsams und der Treue? Wo die Palmen des Friedens und das Grün der lebendigen Hoffnung, die dem König der Ehre zur Freude und zum Willkommen dienen sollen?

Bei seinem ersten Kommen ins Erdental war noch nicht eine Herberge für ihn zu finden. In einem armseligen Stall allein konnte ihm ein Platz bereitet werden, wo man ihn in eine Krippe bettete. Bei seinem Einzug in Jerusalem waren wohl die Straßen und Wege geschmückt und von vielen Schaulustigen umsäumt, aber auch hier waren die Herzen noch ferne von ihm, denn fünf Tage später rief man: „Kreuzige, kreuzige ihn!“ (Lukas

23, 21). — Jetzt steht ein plötzlicher Einzug ganz in der Stille bevor. Der Bräutigam unserer Seele erwartet weder eine natürliche Herberge noch geschmückte Straßen noch die Menge vieler Zuschauer, aber als der Höchste sucht er das Wertvollste, was Menschen zu vergeben haben, bereitete, tiefgläubige Herzen, geschmückt mit den Früchten des Heiligen Geistes; unser Glaube muß alle Hindernisse beseitigt, unsere Seele ihre Kleider der Selbstgerechtigkeit längst ausgezogen und ihm zu Füßen gelegt haben, sie darf nur noch bekleidet sein mit der Gerechtigkeit, die aus seinem Opfer kommt und allein vor Gott gilt. —

Solche Seelen jauchzen in unseren Tagen dem Herrn entgegen: Gelobt sei der da kommt im Namen unseres himmlischen Vaters, um die von seinem Geist Bereiteten auf ewig zu sich zu nehmen! — Das ist ein Palmsonntag, wie ihn die Neuapostolische Kirche feiert. G. R.

Geist und Braut sprechen: Komm!

Offenbarung 22, 16–20.

Mit diesen Worten stellt sich der Sohn Gottes zunächst selbst vor als der, der seinen Engel gesandt hat, als Wurzel des Geschlechts David und als der helle Morgenstern. Wenn es in Vers 17 heißt: „Der Geist und die Braut sprechen: Komm!“, dann geht daraus hervor, daß eine Zeit eintritt, in welcher diese Worte auch tatsächlich von dem Geiste und der Braut zu hören sind; denn wenn andere das hören sollen, muß diese Braut selbstverständlich vorhanden sein, die aus ihrem verlangenden Herzen ein derartiges Wort spricht. Nachdem aber diese Bitte, besonders in letzter Zeit, vielfach hörbar geworden war, haben auch andere das Gehörte in sich aufgenommen und warten auf das, was da kommen soll. Als ich an Weihnachten 1951 mit der Botschaft hervortrat, daß mich der Herr hat wissen lassen, daß er zu meiner Zeit kommt, blieb das Echo darauf nicht aus. Es war so wie zu Jesu Zeiten auch. Als er sagte, daß er der Sohn Gottes sei, haben ihn die Schriftgelehrten am schlimmsten bekämpft. Auch gegen uns wurden Vorträge gehalten und entsprechende Schriften veröffentlicht. Dadurch ist das Wort von Jesu erfüllt: „Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieses alles geschehe“ (Matthäus 24, 34). Andererseits gibt es aber auch solche, die sich — wie die siebenzig Jünger — abgesondert haben, weil sie das Wort des Herrn nicht mehr verstehen. Als Jesus sagte: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben“ (Johannes 6, 54), da gingen viele seiner Jünger von ihm. Es werden manche gewesen sein, die zu ihnen sagten: „Wandelt ihr denn nicht mehr mit eurem Nazarener?“ — Worauf sie wohl geantwortet haben: „Nein, der hat etwas gesagt, was kein Mensch glauben und fassen kann, das geht gegen unseren Verstand, gegen jegliche Vernunft. Wie kann uns der Mensch sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken geben!“

Von den Judasgesinnten wissen wir, welchem Geist sich diese ergeben haben; dementsprechend reden und handeln sie; ihrem Verhalten folgt der ewige Tod. In Hebräer 6, 4–6 lesen wir: „Es ist unmöglich, die, so einmal erleuchtet sind und geschmeckt haben die himmlische Gabe und teilhaftig geworden sind des Heiligen Geistes und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, — wo sie abfallen, wiederum zu

erneuern zur Buße.“ — Schon oft habe ich gesagt: Ich habe noch nie einen Abel gefunden, wo nicht auch ein Kain gewesen wäre und habe auch noch nie gefunden, daß da, wo der Sohn Gottes sich offenbarte, sich nicht auch der Teufel offenbart hätte!

Wenn der Geist und die Braut sprechen: Komm!, so entspricht das dem Zustand der Braut. Es kann selbstverständlich nur die Seele voller Ueberzeugung sprechen: Komm, Herr Jesu!, die dazu im Glauben und in der Liebe soweit gereift ist. Die an Weihnachten 1951 verkündete Botschaft wurde nicht von allen geglaubt und ergriffen; aber im Laufe des vorigen Jahres hat sich das wesentlich geändert. Es sind heute viele Tausende, die erkannt haben, daß sich in unserer Zeit Gottes Ratschluß erfüllen wird.

Nun habe ich auf das Echo hingewiesen, welches die Botschaft, die ich damals verkündigt habe, in den verschiedenen Bereichen ausgelöst hat. Interessant ist doch, daß in manchen Glaubensgemeinschaften und anderen Kreisen diese Botschaft nicht ungehört verhallt ist. Somit ist das Wort erfüllt: Wer es hört, der spreche: Komm!

Ich bekam dieser Tage ein Blatt religiösen Inhalts, was dies bezeugt. Da schrieb jemand aus christlichen Kreisen: „Wir müssen uns mit dem Thema befassen: ‚Komme bald, Herr Jesu!‘ — Wir stehen dem Tage seiner Wiederkehr näher denn jemals, und damit fällt für jeden von uns ganz persönlich die größte Entscheidung. Möchten alle sich zubereiten auf den herrlichen Tag seines Kommens!“ — Weiter stand geschrieben: „Das Warten der Kinder Gottes.“ Ferner: „Wo das Wort Warten von Geistgesalbten ausgesprochen wird, findet es einen warmen Widerhall im Geistesleben der Menschen.“ Auf was warten denn die Kinder Gottes? — Die Kinder Gottes warten auf die Aufnahme in Jesu Herrlichkeit. — Im gleichen Blatt war zu lesen: „Das Warten auf die Aufnahme in Jesu Herrlichkeit muß unser Dichten und Trachten, unser häusliches und öffentliches Leben beeinflussen, bestimmen und beherrschen.“ — Gottes Kinder warten auf die gänzliche Befreiung von allen bitteren und drückenden Folgen des Sündenfalles. Sie warten auf die Erlösung des Leibes durch Verwandlung und Auferstehung. Mit dem Angeführten ist bewiesen, daß das Wort: „Und wer es höre, der spreche: Komm!“ heute seine Erfüllung findet.

Aber das ist nicht alles. Ich habe in letzter Zeit viele Schriften aus gläubigen Kreisen erhalten, die bezeugen, daß damit zu rechnen sei, daß der Sohn Gottes bald kommen werde! — Das war aber im Anfang des Jahres 1952 noch nicht der Fall. Damals war im großen und ganzen alles gegen uns eingestellt, man hat uns als Schwärmer und Phantasten bezeichnet. In dieser Zeit aber sind von den Kindern dieser Welt manche auf wunderbare Weise zum Glauben gekommen, was folgender Fall zeigt:

Ein Mann wurde durch Bekannte zu einer spiritistischen Sitzung eingeladen. Dabei hat er auch die Frage gestellt, welches der richtige Glaube unter den gegenwärtig so zahlreichen religiösen Richtungen sei. Da hat das Medium als Antwort niedergeschrieben: Der neuapostolische Glaube. — Das hat den Mann so interessiert, daß er von da an die Gottesdienste besuchte und nun bereits in die Gemeinde aufgenommen ist. So wunderbar sind manchmal die Wege unseres Gottes. —

Auch ist in Vers 17 den nach dem Lebenswasser dürstenden Seelen gesagt, daß sie das Wasser des Lebens umsonst haben können. In Offenbarung 22, 18. 19 ist allen, die da hören die Worte der Weissagung in diesem Buch, die Ermahnung gegeben, nichts abzutun, aber auch nichts zuzusetzen. Es heißt also nicht: die da die Worte der Weissagung lesen, sondern die

sie hören. Daraus geht hervor, daß der Engel vorhanden sein muß, der dem zu dieser Zeit lebenden Volk Gottes dies alles entgegenbringt. —

Ich freue mich, daß ich mich von jeher streng an das von Jesu gegebene Wort gehalten habe. Es ist für uns die alleinige Richtschnur. Allerdings mußte zuerst der Glaube an das vom Herrn gegebene Wort erweckt werden. — Im allgemeinen hat man früher auch an Gott und Jesum geglaubt, und es bestand die landläufige Meinung, daß die Guten in den Himmel und die Bösen in die Hölle kommen. — Als dann nach der Verheißung der Geist der Wahrheit ausgegossen und das Amt der Gnade und des Geistes wiedergegeben waren, da wurde das von Jesu für unsere Zeit Gesagte durch den Geist der Wahrheit nach und nach in das Bereich unserer Erkenntnis geführt. Wir lernten erkennen, was Jesus für die damalige Zeit und was er für unsere Zeit gesagt hatte. Wir lernten ergreifen, was unserer Seele zum Heil und Frieden dient. Das Wort von Jesus wurde erfüllt: „Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen“ (Johannes 16, 12). Der gesandte Geist der Wahrheit hat uns von einer Erkenntnis zur anderen geführt. — Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden, sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten. Wir werden erleben dürfen, daß die Worte von Jesu, daß er wiederkommt, um die Seinen zu sich zu nehmen (Johannes 14, 3), sich an uns buchstäblich erfüllen, wenn vielleicht auch einzelne vorher noch entkleidet werden; denn Tag und Stunde wissen wir nicht. Diese Stunde kann aber näher sein, als mancher denkt.

Auch die Kinder dieser Welt sehen, daß alles einer gewissen Ausreife nahe ist. Wir haben erkannt, daß wir in der von Jesu bezeichneten Mitternachtsstunde leben. Wenn aber die Mitternachtsstunde beendet ist und die Uhr zwölf schlägt, so ist uns auch bekannt, daß dann für uns ein Tag anbricht, der durch keine Nacht mehr abgelöst wird. Deshalb ist es für uns so unendlich wertvoll, daß unser Glaube auf das Wort des Herrn gegründet ist, zunächst auf das Geschriebene — denn was in der Heiligen Schrift für uns zu wissen notwendig ist, das hat der liebe Gott aufbewahrt, damit es uns zur Kenntnis gelange — dann aber auch auf das Wort, das uns durch den Geist der Wahrheit entgegengebracht wird und uns unsere Erkenntnis vermittelt hat. —

Der Geist der Wahrheit hat die Siegel gebrochen, damit wir das lesen konnten, was versiegelt war, denn die Offenbarung ist nicht den Aposteln der Urkirche gegeben. Als der Herr Jesus dem Apostel Johannes die Offenbarung gab, lebte, soviel uns bekannt ist, von den übrigen von Jesu erwählten Aposteln keiner mehr. Sie waren fast alle den Märtyrertod gestorben. Somit hätte die Offenbarung für jene Apostel keinen Zweck gehabt, weil sie nicht mehr lebten. Nun heißt es aber ausdrücklich in Offenbarung 22, 6: „Der Herr, der Gott der Geister der Propheten, hat seinen Engel gesandt, zu zeigen seinen Knechten, was bald geschehen muß.“ Also geht daraus hervor, daß die Erfüllung der Offenbarung dem Volke Gottes zugedacht ist, das in der Endzeit lebt. Wohl bezieht sich die Offenbarung auch auf den gesamten Werdegang der Kirche, aber die Hauptsache ist doch für das Volk Gottes geschrieben, welches reif wird zur Verwandlung und in das Reich der Herrlichkeit geführt wird. Deshalb hat der Herr Jesus einen solch großen Wert darauf gelegt, daß die Weissagung in diesem Buche nicht durch Zusätze oder Abtun verfälscht wird; es heißt: „So jemand dazusetzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. Und so jemand davontut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so

wird Gott abtun sein Teil vom Holz des Lebens und von der heiligen Stadt, davon in diesem Buch geschrieben ist“ (Offenbarung 22, 18. 19).

Wir befinden uns in der glücklichen Lage, zu der Schar gezählt zu sein, die würdig gemacht wird, den Sohn Gottes empfangen und mit ihm in das Reich der Herrlichkeit eingehen zu dürfen. Alle Geister, die sich bemühen, dem Volke Gottes den Glauben zu rauben und Zweifel an die Heilsbotschaft in den Herzen zu erwecken, sind Geister des Verderbens aus dem Abgrund. Ich habe oft gesagt, wenn uns einer verfolgt, dann kann er das wohl eine Zeitlang tun. Unser Weg aber geht bergauf; andere können uns nicht lange folgen, denn über ihre Gesinnung können sie nicht hinaus. Wir kommen somit allmählich aus dem Bereich der Verfolger. Als mich der Stammapostel Niehaus zum Stammapostelhelfer ausgesondert hat, sah der damalige Priester Schärtlein im Gesicht, daß ich von allen Seiten bekämpft würde, was mich aber nicht hinderte, meines Weges weiter zu ziehen. Alles, was man mir antun wollte, erwies sich als völlig zwecklos. Ich ließ mich nicht irre machen. Mein Auftrag war nicht aus menschlichem Geist geboren, sondern der Herr hat mich erwählt und durch Vater Niehaus ausgesondert. —

Es gibt manche, die mir die Botschaft, daß der Herr zu meiner Lebzeit kommen werde, sehr übel genommen haben. Etliche meiner Gegner sagten: Nun hat sich der zweiundachtzig Jahre alte Stammapostel festgelegt. — Meine lieben Geschwister, als Noah seiner Umgebung sagte, daß in hundertzwanzig Jahren eine Sintflut komme, wodurch alles Lebende vernichtet werde, wer hat sich denn da festgelegt — war es Noah oder der Herr? — Noah hat nur das gesagt, was ihn der Herr hat wissen lassen; und so habe ich es auch gemacht. Das Werk Gottes ist nicht aus menschlichem Geist geboren, sondern den Heilsplan hat Gott der Vater selbst entworfen. Er hat alles in die Wege geleitet, um den gefallen Menschen zu helfen. Er hat seinen Sohn gesandt, und dieser hat das Opfer gebracht. Das alles hat kein Mensch veranlaßt, sondern ist Ausfluß und Ausdruck der göttlichen Liebe zu uns armen gefallen Menschen. Der Sohn Gottes hat die Mittel am Stamme des Kreuzes erworben, wodurch uns allen geholfen werden konnte und weiterhin geholfen wird.

Jesus hat das am Kreuz erworbene Verdienst nicht mitgenommen, sondern den Auftrag gegeben, es allen Menschen zu übermitteln, damit sie zur Gottähnlichkeit gelangen. Dazu ist uns auch der Geist der Wahrheit gegeben, der Geist der Kindschaft, damit wir in diesem Geiste zubereitet werden. Denn „wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“ (Römer 8, 9), und der Apostel schrieb damals an die Römer: „So nun der Geist des, der Jesum von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird auch derselbe, der Christum von den Toten auferweckt hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen um deswillen, daß sein Geist in euch wohnt“ (Römer 8, 11).

Wir stehen heute nicht am Anfang, sondern am Abschluß des göttlichen Heilsplanes, in der Zubereitung des königlichen Priestertums. Wenn wir nun sehen, wie sich auch in anderen Glaubensgemeinschaften allmählich die Erkenntnis Bahn bricht, so ist das angeführte Schriftwort erfüllt; ein neuer Beweis, in welcher Zeit wir uns befinden. Diese Leute haben gehört, daß der Geist und die Braut sprechen: Komm! und deshalb kommt das als Echo zurück. Das Große also, was wir in den vergangenen Monaten durchlebt haben, beweist uns zur Genüge, daß der Herr nahe ist.

Wir sehen oft, daß Menschen, die ein Häuschen gebaut haben, sich danach sehnen, daß das Haus bald fertig werde. Wir erlebten es ja selbst, wenn da und dort Lokale erstellt wurden, wie die Brüder und Geschwister mit

Sehnsucht warteten, bis das Gebäude benutzt werden konnte. Sollte denn der Herr Jesus nicht noch ein größeres Interesse haben, seine Brautgemeinde zu sich zu nehmen! Wir dürfen glauben, daß er ein größeres Interesse daran hat, als wir selber es haben können. —

Aufschlußreich ist auch, wie Apostel Dach in dem am 1. Januar 1937 in Düsseldorf gehaltenen Gottesdienst die Leistungen der Apostel Schwartz, Krebs und Niehaus schilderte und dabei sagte: „Unser jetziger Stamm-apostel wird das Werk Gottes vollenden.“ — Das waren am 1. Januar d. J. sechzehn Jahre. Apostel Dach stand damals im 65. Lebensjahr. — Das ist ein Apostelwort und nicht etwa die Folge eines Traumes. Dies deckt sich auch mit den Worten von Vater Niehaus, die er bei meiner Einsetzung sagte: „Sei und bleibe die Krone des gesamten Gottesvolkes!“ Es sind viele Zeugnisse vorhanden, die meine göttliche Erwählung bestätigen, so daß für mich absolut kein Zweifel besteht, daß der Herr zu meiner und eurer Lebzeit kommt. Wir sind ein Volk, eine Gemeinschaft; wir sind das Produkt des an uns tätig gewesen und noch wirkenden Geistes Christi. Wir sind nicht durch Paragraphen zusammengehalten, sondern uns verbindet der Geist der Liebe Christi. Ein stärkeres Band gibt es nicht. Durch diesen einen Geist der Wahrheit zu einer Gemeinschaft verbunden, haben wir dadurch die Verbindung mit Gott dem Vater und seinem Sohne Jesus Christus. Dieses Bewußtsein sei uns ein Trost in allen Lebenslagen! Eine bessere und sicherere Unterlage des Glaubens als die genannte gibt es nicht. — J. G. B.

„Wenn der Herr die Gefangenen . . .“

Pfalm 126.

Der Pilgerweg des Gottesvolkes zur ewigen Heimat im Neuen Bund entspricht dem natürlichen Weg des Volkes Israel im Alten Bund. Aber auch sonst läßt uns heute der Vater der Liebe natürlicherweise manches erleben, was uns für unser Glaubensleben zugute kommen kann und uns nachdenklich stimmen sollte. Heißt es doch schon: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen!“ Nach dem letzten großen Krieg blieb ja fast keinem Soldaten das harte Los der Gefangenschaft erspart, und auch ich wurde noch mehrere Jahre gefangen gehalten. Schwere Zeiten mußten von allen durchlebt werden. Was beseelte aber alle Gefangenen gleichermaßen? Das heiße Verlangen: Heim, nur heim! Möchte doch in allen Gotteskindern heute das gleiche heiße Verlangen stehen: Heim, nur heim! und die Erkenntnis, daß dies hier ja nicht unsere Heimat ist, sondern wir hier nur Pilger und Fremdlinge sind.

Im Herbst 1945 (wir lagen noch verhältnismäßig nahe der deutschen Grenze in einem Lager), passierte ein Transportzug mit heimkehrenden Kameraden unsere Station. Er hatte schon eine Strecke von mehreren tausend Kilometern zurückgelegt und nur noch wenige Stunden bis zur Heimat zu fahren. Während eines kurzen Aufenthaltes auf unserer Station verließ einer der Heimkehrer den Transportzug, um sich in der Nähe noch schnell einen Zuschuß an Nahrungsmitteln zu besorgen. Dies wurde ihm zum Verhängnis. Er kam zurück und sah den Zug nur noch in der Ferne der Heimat entgegeneilen. Die einmalige Gelegenheit, schon so früh die Heimat wiederzusehen, war verpaßt. Alle Bemühungen dieses Kameraden, die örtlichen Behörden zur Ausstellung gültiger Papiere und Fahrtausweise zu be-

wegen, blieben erfolglos. Alle Behörden bedeuteten ihm, daß sie dafür nicht zuständig seien und verwiesen ihn an unser Gefangenenlager. Hier wurde er auch ohne Schwierigkeiten wieder aufgenommen und mit uns im nächsten Jahr wieder einem Transport zugeteilt. Aber diesmal nicht in Richtung Heimat, sondern entgegengesetzt, weit ins Landesinnere hinein.

Gibt uns dies als Gotteskinder nicht zu denken? Befinden wir uns nicht schon im Zug, der uns zur ewigen Heimat bringen soll? Aber obgleich er ihr zurollt, befindet er sich doch noch in dieser Welt, und wir tun gut daran, hier noch nicht auszusteigen und abzuwarten bis wir unser Ziel, die ewige Heimat, erreicht haben. Bleiben wir doch an der Hand der Apostel und Brüder, die werden uns sicher und gewiß ans Ziel bringen! Die engste Verbindung mit diesen Gesandten des Herrn stellt ja unseren Transportzug in die ewige Heimat dar. Sind wir doch zufrieden mit der Seelenspeise, die uns in diesem Zug verabfolgt wird! Steigen wir unterwegs nicht aus, d. h. verlassen wir nicht die Gemeinschaft mit den Gottgesandten, um für die Seele mancherlei andere Nahrung zu besorgen, die diese Welt darbietet! Dann kann uns nie geschehen, was jenem Kameraden zugestoßen ist, daß wir den Heimkehrerzug ohne uns der Heimat entgegeneilen sehen. Würden wir uns in unserer Seelennot dann auch an alle möglichen Stellen wenden, die noch vorhanden sind und die wir gegebenenfalls für zuständig erachten, sie alle würden uns dann doch dorthin verweisen, woher wir gekommen sind: In die Gefangenschaft der Geister, denen wir gedient haben! Und diese bringen uns nicht näher, sondern immer weiter weg von der ewigen Heimat und endlich ins Verderben.

Nun sei noch die Schilderung einer vollendeten Heimkehr beigelegt, die ich selbst miterlebt habe. Es gab während unserer Gefangenschaft gute und schlechte Arbeitskommandos. Gute waren die, wo man sich zu unseren kargen Rationen noch etwas Zusätzliches an Nahrungsmitteln besorgen konnte. Daher war auch der Wunschtraum vieler Mitgefangener: Ein Kommando in einer Schokoladen- oder Brotfabrik! Die gabs natürlich nicht für uns. So war man auch schon zufrieden, wenn man sich auf irgend einem Kommando mal ein paar Kartoffeln beschaffen konnte. In solche Kommandos zu kommen war also das Streben aller, und es wurde auch schon etwas drum gegeben, wenn man auf diese Weise sein Leben in bescheidener Weise verbessern konnte. Trotzdem stand über allem das Sehnen und Verlangen nach der Heimat! — Kurze Zeit vor meiner Heimkehr wurde ich von einem großen Lager in ein kleineres Außenlager verlegt, und wir mußten in einer Ziegelei arbeiten. Das war keine angenehme Arbeit und es gab hier auch nichts Zusätzliches. Wie oft habe ich gedacht: „Könnten nun nicht diese Ziegelsteine Brotlaibe sein?“ Es gab aber in der Nähe noch ein kleines Lager, das bei uns unter dem Namen „Lederfabrik“ bekannt war. Dort gab es zusätzlich gutes Speiseöl. Verständlich, daß sich alle Kameraden nach diesem Kommando sehnten, und ich selbst nicht ausgenommen! — Eines Tages wurde nun ein Teil der Gefangenen, darunter auch ich, untersucht, und unsere Personalien überprüft. Dies deuteten die alten Kameraden aus dem kleinen Lager auf Grund ihrer bisherigen Erfahrungen dahin aus, daß wir nun bald nach Hause fahren würden. Groß war darüber meine Freude, groß die Hoffnung. Und doch schlich sich immer wieder der bange Zweifel ein: „Sollte es nun wirklich soweit sein?“ Aber der Glaube an meine baldige Heimkehr siegte in mir und wirklich — nach etwa vierzehn Tagen mußten wir, etwa fünfundzwanzig an der Zahl, unsere sämtlichen Sachen packen, und wir fuhren zum Hauptlager. Wer beschreibt aber unser Er-

schrecken, als wir im Hauptlager viele Kameraden trafen, die, ebenfalls marschbereit, uns erklärten, daß sie zum Kommando „Lederfabrik“ gehen würden. Wie nun, wenn wir uns ihnen anschließen müßten? Zu jeder anderen Zeit wäre uns dieses Kommando sehr recht gewesen; aber nun hatten wir uns so ganz auf die Heimat eingestellt, daß uns auch das beste Kommando nicht mehr verlocken konnte. Zum Glück durften wir dann aber am nächsten Tag doch den Zug besteigen, der uns endlich in die lang ersehnte Heimat brachte.

Liebe Brüder und Schwestern! In welcher Gesinnung steht ihr heute? Ist euer Sehnen und Verlangen nach der ewigen Heimat so stark, daß ihr dem Herrn allezeit bedingungslos folgen könnt, wenn er euch heimruft? Oder habt ihr noch diese und jene Wünsche, erwartet ihr noch dies oder das von dieser Welt? Es ist selbstverständlich, daß wir, solange wir noch in dieser Welt stehen, unsere Bedürfnisse natürlicherweise befriedigen müssen. Sind aber nicht auch schon in dir, liebe Schwester, lieber Bruder, die Gedanken gekommen: „Ja, ich erwarte wohl den Herrn mit Freuden, aber ich möchte doch so gern erst noch eine bessere Anstellung gefunden haben, oder ich möchte so gern erst noch verheiratet sein, und wenn es dann nur noch für kurze Zeit wäre!“ Man könnte noch so viele Wünsche aufzählen, was man gerne noch so alles möchte, bevor der Herr kommt, um uns heimzuholen ins ewige Vaterhaus! Wohl aber den Gotteskindern, die stündlich bereit sind, alle irdischen Wünsche hier zurückzulassen! Ihr Herz hat nur den einen Wunsch: Komm, Herr Jesu, komm! Die Erfüllung dieser Bitte wird dann ein so überwältigendes Glücksgefühl in uns auslösen, daß wir uns davon keine Vorstellung machen können. Es können wohl alle jungen Brüder, die ähnliches wie ich durchlebt haben, ahnen, wie groß diese Wonne einmal sein wird, wenn der Herr die Gefangenen seines Volkes erlöst hat. Ich für mein Teil kann bezeugen, daß der Tag meiner Heimkehr der schönste Tag in meinem ganzen Leben (soweit es das natürliche betrifft) war. Und dies war nur eine Heimkehr in meine irdische Heimat! W. K. H.-M.

Aus unferem Erleben

Eine ältere Schwester, die einen weiten Weg zum Gottesdienst hat, wird oft von Kraftfahrern mitgenommen, ohne diese jedoch besonders darum anzuhalten. Eines Sonntagvormittags kam hinter ihr ein Viehtransportwagen, hielt neben ihr an, und der Fahrer sagte, daß sie mitfahren könne. Dankend nahm sie das Anerbieten an und stieg ein. Sie betrachtete den am Steuer Sitzenden und sagte nach einer Weile zu ihm: „Sie sind ein Engel Gottes!“ — Mit einem Lächeln quittierte der Mann die seinen Ohren ungewöhnlich klingenden Worte.

Als unsere Schwester erfuhr, daß er häufig solche Fahrten mache, forderte sie ihn auf, er möge, wenn er an ihrem Hause vorbeifahre, dort Rast machen; sie wolle ihm als Dank für seine Freundlichkeit zur Erfrischung Milch bereitstellen. „Das soll aber nicht alles sein“, sagte sie, „ich habe noch einen besseren Lohn für sie!“ Dann lud sie ihn zu den Gottesdiensten ein in dem Orte, dahin sie fuhren, und erzählte von dem Schönen, was dort unser himmlischer Vater den Menschen schenkt, daß er ein reicher Vergelter ist und nichts unbelohnt läßt.

In einem der nächsten Gottesdienste erschien dann auch der Eingeladene, erfaßte das Wort und wurde nach einiger Zeit apostolisch. Er freut sich stets, wenn er neben der alten Schwester einen Platz findet, die ihn immer wieder, wenn sie ihn zu Gesicht bekommt, als „Engel Gottes“ bezeichnet.



52. Jahrgang Nr. 7

Halbmonatschrift

1. April 1953

Karfreitagsgedanken

Der Herr Jesus kannte seine bitteren Leiden und schweren Stunden lange zuvor und hat dies auch gelegentlich hier und da geäußert. Auch sein Wort nach Johannes 12, 27 zeugt davon: „Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde!“ Er wußte, was ihm bevorstand, denn er kannte seinen göttlichen Auftrag; es war ihm klar, daß nur er allein diese Aufgabe erfüllen konnte. Gleichwohl wußte er auch um die Absicht Satans. Diese seine Erkenntnis war unsere Rettung.

Dann kamen die Stunden in Gethsemane, welche die letzten Kräfte seiner Seele beanspruchten. Gethsemane bedeutet „Oelkeltertal“. In jenen Stunden wurde Gethsemane wirklich zur Kelter, zur Presse, denn die Geisteskämpfe und die seelischen Nöte bedrängten den Sohn Gottes so sehr, daß ein Engel kommen mußte, um ihn zu stärken. Damit hat der Vater wohl das Leiden seines Sohnes nicht aufgehoben, aber er schenkte ihm den erforderlichen Trost und gab ihm die nötige Kraft, daß er seinen Willen vollständig ausführen konnte. Freilich war darin auch der Weg nach Golgatha, der Richtstätte, beschlossen. An diesem Ort ertrug der Reine und Edle das Gericht über Sünde und Tod am eigenen Leib. Er wurde verurteilt, auf daß wir frei wären; er mußte sterben, auf daß wir leben konnten.

In dieser größten Stunde, da er mit seinem Opfer die Menschen erlöste, da er, der Sohn Gottes die ganze Wucht der menschlichen Sündenfolgen zu spüren bekam, hatte er nur noch eine Zufucht, nur noch eine Bitte: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!“ (Lukas 23, 46). Gott der Vater wartete nur darauf, diese Bitte seines Sohnes erfüllen zu können. Er

hat seine Verheißungen an ihm wunderbar eingelöst, und der Sohn Gottes hat einen Namen empfangen, der über alle Namen ist (Philipper 2, 9).

Der Erfolg des Opfers Christi tritt immer mehr hervor; neben den lebenden Kindern Gottes wurden ungezählte Scharen in den jenseitigen Bereichen durch das gläubige Ergreifen der angebotenen Gnadenmittel frei und erlöst. Aber erst dann wird die Bedeutung des Opfers Jesu völlig zu ermessen sein, wenn Christus dem Vater alles übergeben wird, auf daß dann Gott sei alles in allen (1. Korinther 15, 28).

Die Gotteskinder der Gegenwart ahnen, daß noch manches um den Namens Christi willen zu leiden sein wird, ahnen aber auch, daß unsere Vollendung vor der Tür ist: Mit dem Abschluß des letzten Leidens wird die Verherrlichung beginnen! Auch wir befinden uns zur Zeit im dunklen Tal des Lebens, und der Kampf mit den Geistern beansprucht unsere letzten Kräfte. Wenn unser Weg auch nicht mehr über Golgatha geht, denn das hat uns der Sohn Gottes durch seinen Opfertod erlassen, so ist auch unsere Zuflucht alleine beim Vater, der für uns in den schwersten Stunden den einzig rechten Trost hat.

Wenn nun Christus seinerzeit für uns gestorben ist, sollten wir da heute nicht für ihn leben wollen? Durch das Liebesopfer des Sohnes Gottes sind wir erlöst, und durch den Heiligen Geist hat der Vater das neue Leben in uns erzeugt. Er, der alle unsere Geschicke lenkt, darf erwarten, daß wir ihm in dankbarer Freude leben und dienen.

So wie der Vater in Christo war und die Welt mit ihm selber versöhnte (2. Korinther 5, 19), so hat der Vater und der Sohn in uns Wohnung genommen, um durch uns anderen für alle Ewigkeit zu helfen. So wie durch den Opfertod des Herrn am Karfreitag aller Kreatur ein Liebesdienst von unsagbarem Ausmaß zuteil wurde, so soll durch unser Leben in Christo, das ebenfalls durch Leiden geht, unserer Umgebung ein Dienst erwiesen werden, der nicht mit Worten zu beschreiben ist. Wie aber die Todesnacht durch den herrlichen Morgen der Auferstehung Jesu abgelöst wurde, so wird auch unsere Lebens- und Leidenszeit mit dem Anbruch des wunderbaren Morgens der Ersten Auferstehung ihr Ende finden.

G. R.

Vom Auferstehen

In Johannes 11 lesen wir von einem Gespräch, das Martha mit Jesu führte, als Lazarus, der Bruder von Maria und Martha, gestorben war. Jesu sagte zu Martha: „Dein Bruder soll auferstehen!“ Martha antwortete: „Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am Jüngsten Tage.“ Da sagte Jesus zu ihr: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbt; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Damit hat Jesus eindeutig gesagt, daß er die Ursache zur Auferstehung ist und das den Tod überwindende Leben in sich trägt. Aus den Worten der Martha geht hervor, daß sie schon vorher von der Auferstehung am Jüngsten Tage gewußt hatte, was sie dem Herrn gegenüber auch bezeugte. Daß aber in Jesu die Auferstehung verkörpert war und er sagen konnte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben!“ — das wußte Martha vorher nicht. Jesus bewies ihr aber nachher durch die Tat, daß er das todüberwindende Leben in sich trug, indem er Lazarus vom Tode erweckte.

Laut Johannes 5, 25 sagte Jesus: „Es kommt die Stunde (Zeit) und ist schon jetzt, daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören: und die sie hören werden, die werden leben.“ Jesus weist dadurch auf die Zeiten hin, in denen er seine Stimme hören lassen will, damit alle, die sie hören, aus dem geistigen Tode zum Leben hervorgehen können, wie auch Johannes schreibt: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode“ (1. Johannes 3, 14).

Dann sprach Jesus von einer Stunde, „in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebles getan haben, zur Auferstehung des Gerichts“ (Johannes 5, 28. 29). Damit meinte Jesus die Auferstehung am Jüngsten Tage, wo alle, einerlei, ob sie Gutes oder Böses getan haben, auferstehen müssen; diese werden dann gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken (Offenbarung 20, 11—15).

In Offenbarung 20, 6 lesen wir jedoch noch von einer Ersten Auferstehung, mit dem Hinweis, daß die andern Toten nicht wieder lebendig wurden, sondern erst zu der vom Herrn bestimmten Stunde, wie oben angeführt. Alle, die an dieser Ersten Auferstehung teilhaben, werden selig und heilig genannt. Außerdem sind diese von Jesus als Könige und Priester bezeichnet; denn Jesus war es doch, der dem Apostel Johannes dies alles sagte und zeigte, wie wir in Offenbarung Johannes 1, 9—19 lesen.

Wir haben es also nach Jesu Worten mit drei Arten von Auferstehungen zu tun:

1. Eine Auferstehung vom geistigen Tode zum Leben aus Christo. Diese wird durch das Hören der Stimme des Herrn Jesu bewirkt; das war einst, als Jesus persönlich zu den Menschen redete, und ist auch in der Stunde (Zeit), in der er durch seine Apostel zu den Menschen redet nach seinen Worten: „Wer euch hört, der hört mich.“ Dieses Hervorgehen vom Tode zum Leben bezeugt auch Johannes, wie bereits angeführt (1. Johannes 3, 14).

2. Die Auferstehung der Erstlinge (Offenbarung 12, 5 und 20, 6), also derer, die Jesus als Könige und Priester in seinem Reiche verwenden wird.

3. Die letzte und allgemeine Auferstehung am Jüngsten Tage. In dieser Stunde gehen, wie Jesus sagte, alle aus ihren Gräbern hervor, ob gut oder böse (Johannes 5, 28. 29). Hierbei kommt es also nicht mehr auf das „Wollen oder Nichtwollen“ der Betreffenden an, sondern es müssen alle, hervorgehen, um vor dem Richterstuhl des Herrn zu erscheinen.

Von dieser göttlichen Ordnung betreffs der Auferstehungen in den verschiedenen Stufen schreibt auch der Apostel Paulus in 1. Korinther 15. 20—24. Erst ist Christus auferstanden von den Toten und somit der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. Danach kommen diejenigen zur Auferstehung, die Christo angehören, wenn er kommen wird; damit ist der Inhalt von Johannes 14, 3 erfüllt. Später kommt dann das Ende, also die Auferstehung am Jüngsten Tage.

Zwischen der Auferstehung der Erstlinge, also des königlichen Priestertums, und der Auferstehung am Jüngsten Tage liegt eine lange Zeit.

Wie uns aber der Herr den Weg zeigte, so wollen wir ihn gehen und seinen Worten glauben. Er selbst sagte, Himmel und Erde würden vergehen, aber seine Worte nicht.

„Wendet euch zu mir!“

Jesaja 45, 22.

Einmal haben sich die Jünger des Herrn mit der Frage an ihn gewandt: „Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür?“ (Matthäus 19, 27). Sie hatten sich von dem, in dem sie vorher lebten, abgewandt und dem Herrn zu gekehrt und waren ihm nachgefolgt. Aber sie hatten wohl das Empfinden, in der Nachfolge allein noch nicht völlig belohnt zu sein für das, was sie aufgegeben hatten. Da sagte ihnen der Herr Jesus, daß der Lohn, der auf ihrem Opfer ruhe, kein zeitlicher sei. — Eines ist sicher: Wenden wir uns von einer Sache ab, dann wenden wir uns ganz von selbst einer anderen Sache zu. Das zeigt sich in allen Lebensvorgängen. Ein Kind, das in seiner Entwicklung die Kinderjahre verläßt, wächst in ein reiferes Alter hinein; es wendet sich ab von kindischen Vorstellungen, von einer kindischen Ausdrucksweise, von kindischem Benehmen und wird reifer; es wendet sich einem vernünftigerem Benehmen zu. Bei einem Kranken kann es sein, und es ist von ihm ja immer erhofft und erwünscht, daß sich sein Zustand wieder der Genesung zuwendet, und er begrüßt es, wenn die Krankheit schwindet. — Umgekehrt ist ein Mensch zu bedauern, wenn er erleben muß, daß sich sein Zustand von der Gesundheit abkehrt und der Krankheit zuwendet. Nun wäre es freilich schlecht, wenn einer, der manche Mittel anwendet und manches versucht, um wieder gesund zu werden, die eine Krankheit eben heilt und dabei schon spürt, wie sich eine andere breit macht. Jesus sagte: „Wer überwindet, der wird alles ererben!“ Andererseits hat er gezeigt, wie bitter die Folgen des Unterliegens sind. So ist das Ueberwinden eine Entwicklung nach oben, das Unterliegen eine Entwicklung nach unten; Ueberwinden eine Entwicklung zum ewigen Leben, Unterliegen eine Entwicklung zum ewigen Tode! Wie bedauernswert ist der Mensch, der von einem Uebel ins andere gerät, der eine menschliche Unvollkommenheit aufgibt und sich im gleichen Atemzug einer anderen zuwendet, dem Kranken gleich, der sagt: „Vorige Woche hatte ich's im linken Arm, diese Woche habe ich's im rechten Arm; ich spür's aber auch schon im Rücken!“ Dessen Krankheit ist nicht überwunden worden, sondern zog nur von einer Stelle des Körpers an die andere und zum Ende erliegt er ihr doch noch. Wollen wir uns zum Herrn wenden, wie er es gesagt hat: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Enden“ (Jesaja 45, 22), dann ist es nicht nur eine Abkehr von dem einen Uebel und eine Zuwendung zu einem anderen, sondern eine Abkehr von allem Uebel und eine Zuwendung zum Heil.

Wenn sich ein junger Mensch für einen Lebensgefährten entschlossen hat, dann wendet er sich dem einen zu und im gleichen Augenblick von allen anderen ab. Mit seinem Lebensgefährten begründet er damit eine neue Gemeinschaft, und in dieser Gemeinschaft gibt es keine neue Bindung an Fremde. Wer dem Herrn nachfolgt, dreht der Welt den Rücken. Und wenn der Herr sich zu uns kehrt und auch zu uns bekennt, wie er es einmal ausdrückte: „Ich bin der gute Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater“ (Johannes 10, 14. 15), dann liegt in diesem Zueinanderkehren ein Abkehren von allen Fremden, in diesem Zum-Herrn-wenden ein Abwenden von allem Irdischen. In diesem Hinaufwenden liegt das Ueberwinden, und der sich hinabwendet, unterliegt. Es sind zwei Richtungen, die eine führt dahin, da alles ererbt werden soll, und die andere führt dahin, da alles verlorengeht.

Ich werde dabei an den Vorgang erinnert, als Esau vom Felde kam. Es heißt in der Schrift: Er war müde. Und er sah, daß Jakob etwas gekocht hatte. Da sagte er zu ihm: „Laß mich kosten das rote Gericht; denn ich bin müde!“ Jakob antwortete: „Verkaufe mir heute deine Erstgeburt.“ Darauf sprach Esau: „Siehe, ich muß doch sterben; was soll mir denn die Erstgeburt?“ Dann ist beschrieben, wie er ihm die Erstgeburt zuschwur und sich dann hinsetzte; und es heißt: „Er aß und trank und stand auf und ging davon. Also verachtete Esau seine Erstgeburt“ (1. Mose 25, 29—34). Was ist die Erstgeburt? Das Erbe! Wer überwindet, der wird alles ererben. Wer sich aber in der Müdigkeit gefangen nehmen läßt und dann denkt: Was soll uns das alles, was soll uns die Erste Auferstehung, was soll uns das lange Warten auf den Herrn, wir müssen doch sterben! der ist in der allergrößten Gefahr. seine Erstgeburt, das Erbe der Ueberwinder zu verlieren. Denken wir daran. daß uns so viel gegeben, so viel verheißen ist, wenn wir uns zum Herrn wenden! Unter Ueberwinden verstehen wir nicht so sehr, daß der Mensch sich aus seinen menschlichen Unvollkommenheiten herauswindet, sondern daß er in erster Linie alles überwindet, was seinen Glauben antastet, ihn zu erschüttern und ihn in Zweifel oder Unglauben zu kehren sucht. Ist er fest im Glauben, beständig in der Treue, aufrichtig in der Nachfolge, ehrlich im Befolgen des Wortes, dann stellt sich doch die Abkehr von dem sündhaften Wesen, das Abwenden von den menschlichen Unvollkommenheiten von selbst ein! Das Wichtigste ist doch, daß wir das Heil ergreifen, und uns zum Herrn wenden. wie er sich heute zu uns wendet in seiner gegenwärtigen Offenbarung. Sich im Zurückschauen auf die unabänderlichen, geschichtlichen Ereignisse an den Herrn zu wenden, wie er sich als der Segnende in der Vergangenheit geoffenbart hat, das bringt uns kein ewiges Erbe! Wenn aber heute an unserer Seele gearbeitet wird, dann ist es diese Wirksamkeit, die uns das Erbe bereitet und uns würdig werden läßt, mit dem Menschensohne an seinem Tag in sein Reich aufgenommen zu werden. Unser Ueberwinden, unser Abwenden von der Welt, unser Hinwenden zu ihm ist die Kraft, die dieses Erbe ergreift und festhält. Die Müdigkeit und die Anfechtungen im Glauben. das sind die Mächte, die uns zum Abwenden von Gott verführen sollen.

Wir haben es in vielen Fällen erlebt: Erst fing es bei den Seelen mit einer gewissen Müdigkeit und Bequemlichkeit an; dann wurde ihr Geist in den Gottesdiensten abgelenkt, und sie konnten dem Worte nicht mehr völlig folgen. Allmählich schliefen sie dann auch in den Gottesdiensten sichtbar ein, nicht nur dem Geiste nach, und offenbarten also auch nach außen den schon längst in ihrem Herzen herrschenden Zustand. Je mehr sie nun im Besuch der Gottesdienste nachließen, desto mehr fing das ungöttliche Wesen auch in ihrem Herzen an zu wuchern, sie gerieten immer mehr nach draußen in das Fahrwasser der Welt und zeigten am Ende dieser Entwicklung ein völlig weltliches Wesen und Benehmen. Nun waren sie vom Geiste des Fürsten dieser Welt erfüllt. Wie war es gekommen? Erst haben sie sich vom lieben Gott in seiner gegenwärtigen Liebesarbeit abgewandt, und in der Müdigkeit, in die sich hineinbringen ließen, verloren sie ihre Erstgeburt, verloren sie ihr Erbe! Die Eigenschaften, die die Kennzeichen derer sind, die im feurigen Pfuhl enden, standen nicht im Anfang, sondern am Ende ihrer Entwicklung, wie auch der Tod nicht am Anfang einer Krankheit, sondern an ihrem Ende steht. Denen aber, die sich helfen lassen, wird völlig Genesung und Reinheit, Heiligung und Erlösung gegeben werden. Das steht dann am Ende ihrer Entwicklung, die einmal an jenem Tage begann, an dem sie sagten: Hier ist mein Herz, mein Gott ich geb' es dir! —

F. B., F.

Die Erlösung

Gott, der Vater, hat den Plan zur Erlösung entworfen, der Sohn hat die dazu nötigen Mittel erworben und bereitgestellt, der gegenwärtige Heilige Geist verwendet diese Mittel zur Ausführung des Planes und führt damit Gottes Werk seiner glorreichen und wunderbaren Vollendung entgegen.

Nun kommt es aber doch für uns darauf an, daß wir nicht nur diese Entwicklung sehen, oder lediglich an eine solche glauben, sondern daß sie in uns selbst vor sich geht. Je wertvoller ein Wesen ist, und je länger seine Lebensdauer ist, desto länger währt seine Entwicklungszeit. Das Werk Gottes ist doch schließlich keine Sache für etliche Zeit, es ist auch nicht Selbstzweck, sondern hat in dem Ewigkeitsplan Gottes seine ganz klare Bestimmung. Dieser Bestimmung wird es von Gott zugeführt, ganz gleich, was auch die Geister zu denken oder zu reden wissen. Dazu hat ja der treue Gott den Heiligen Geist gesandt, daß er die Arbeit tue, die nach dem Hingang des Sohnes zum Vater unbedingt getan werden muß. Und hierzu hat der Heilige Geist sich die Personen bereitet, die, vom Vater erwählt, zum Sohne gezogen und vom Heiligen Geist durchdrungen und erfüllt sind, und die der Vater mit seinem Wesen so durchdringen konnte, daß sie die Aufgabe, die ihnen Gott der Vater und der Sohn zugedacht haben, zu erfüllen in der Lage sind.

Es hat zu Noahs Zeiten bestimmt Menschen gegeben, die auch einen gewissen Glauben hatten. Das kann nicht geleugnet werden. Aber sie besaßen den Glauben nicht, den Noah zur Ausführung seines göttlichen Auftrages aufbringen mußte. Das hat kein anderer tun können. Es gab zu Abraham Zeiten bestimmt Männer, die gläubig waren, denken wir an Lot, den Gott sogar vor der Zerstörung von Sodom und Gomorra errettet hat. Aber er hatte nicht den Glauben eines Abraham. Für die Werke und Taten, die der Herr von Abraham forderte, war kein Beispiel da in der ganzen Geschichte. Weder Noah noch Abraham konnten sich auf ein Vorbild berufen. Wir können uns, wenn uns Not und Elend quälen, auf einen Hiob besinnen; der in großer Trübsal Gott die Treue gehalten hat. Solche Vorbilder bestanden für Noah und Abraham nicht. Sie waren auf einen bedingungslosen Glauben angewiesen. Und wenn man bedenkt, was der Herr von einem Abraham damals forderte. den Sohn der Verheißung zu opfern, so lesen wir darüber im Hebräerbrief, daß Abraham glaubte, daß ihm Gott aus dem toten Isaak einen lebendigen erwecken könnte. Welch ein Glaube! Wir sehen bei Mose Aehnliches, nur unter anderen Zu- und Umständen. Aaron war Hoherpriester, aber er brachte den Glauben nicht auf, den Mose aufbrachte, der für das Volk eintrat, als er sich von Gott abgewandt hatte. Da hat Gott gesagt: „Laß mich, daß mein Zorn über sie ergrimme und sie vertilge; so will ich dich zum großen Volk machen“ (2. Mose 32, 10). Mose hat den Herrn an sein Versprechen erinnert. Da trat ein Maß an Liebe und Glauben hervor, wie man das von Mose nicht erwartet hätte. Und er sagte: „Würdest du nun dies Volk töten wie einen Mann, so würden die Heiden sagen, die solch Gerücht von dir hörten, und sprechen: Der Herr konnte mitnichten dies Volk in das Land bringen, das er ihnen geschworen hatte“ (4. Mose 14, 15. 16), und „Nun vergib ihnen ihre Sünde; wo nicht, so tilge mich auch aus deinem Buch, das du geschrieben hast“ (2. Mose 32, 32). Das konnte an Glaube und Liebe von Aaron nicht aufgebracht werden.

Der Stammapostel hat uns vor einiger Zeit gesagt: Das Volk Gottes kann am Ende nur durch Anwendung eines Höchstmaßes an Liebe und Barm-

herzigkeit vollendet werden. Haben wir nicht die Stimme unseres Seelenfreundes gehört aus den Worten: Meine Sorge ist die, daß alle mitkommen! Welch ein Maß an Liebe, kein Richten, kein Verurteilen und Verdammen, sondern die Sorge, daß alle mitkommen, das ist Vollendungsarbeit. Und wenn der Herr Jesus seinem ersten Stammapostel, dem ersten Haupte unter den Aposteln eröffnet hat, daß er bald sterben mußte, warum soll er dann dem letzten Stammapostel nicht eröffnen können, daß er bleibt bis er wiederkommt? Für uns ist das keine Schwierigkeit, zu glauben, uns ist das Ursache zur Seligkeit. Als der Stammapostel uns zum ersten Mal mit dieser Botschaft bekannt machte, und ich sah dabei in die Gemeinde, da habe ich bemerkt, wie den Geschwistern die Tränen aus den Augen flossen, wie sie ergriffen waren von dieser Botschaft. Da konnten wir uns hineinversetzen in den Zustand derer, denen damals die Engelbotschaft verkündet wurde, daß ihnen der Heiland geboren sei. Das war eine Freude und Erquickung für sie. Wir leben in der letzten Zeit der Zubereitung des königlichen Priestertums. Warum hat Gott sein Werk nicht schon früher vollendet? Weil er einen Mann brauchte, wie einen Noah, einen Abraham, einen Mose, einen Petrus, so brauchte er heute einen Bischoff, um sein Werk zu vollenden.

Wir werden Ewigkeiten brauchen, um einmal zu verstehen, was es heißt, unter die Arbeit dieses Mannes gekommen zu sein. Wir können das heute mit unserem Verstand nicht fassen. Es ist ein Gnadengeschenk, das zu verstehen uns Menschen heute noch nicht möglich ist. Der Schöpfer hat sich in seinen Geschöpfen nie erschöpft, er hat sich in seinen Offenbarungen nie ausgegeben; denn unser himmlischer Vater ist in seiner Offenbarungsfülle genau so unendlich wie in seiner Liebesfülle. Und das in seiner vollen Tragweite zu erfassen, erfordert von uns nicht mehr und nicht weniger, als in tiefer Demut und in heiliger Ehrfurcht vor dem Angesichte Gottes zu stehen. Wir fühlen doch, was der Stammapostel uns sagt, das sagt er aus der herzlichen Liebe und fordert uns auf: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ihr sollt erquickt werden, und eure Sünden sollen vertilgt werden. Es kann den Wiedergeborenen nichts Größeres angeboten werden, als daß all ihre Schuld vergeben wird. Dazu ist eine kindliche Demut erforderlich, so wie sie damals auch Daniel allezeit bewiesen hat. Er trat in Ehrfurcht und Demut vor den Herrn und hatte sein Fenster auf seinem Söller offen nach Jerusalem. Er fragte dabei nicht nach den äußeren Zuständen. Er blieb als Gefangener und als Mann auf einem hohen Stuhl dem Herrn treu und ließ sich sein Fenster nicht verschließen nach der Gnaden- und Segensstätte. Auch wir können nichts Besseres tun, als unsere Herzen ganz auftun, damit alles Ungute vergeben wird und die ganze göttliche Liebe in ihrer Fülle an unserer Seele zu unserer Vollendung offenbar werde. G. R.

Wertvolle Worte

aus dem Munde unseres Stammapostels:

„Unser Gott hat an der Vollendung der Brautgemeinde seines Sohnes weit größeres Interesse, als wir selbst es aufbringen können.“

Angebotene Früchte

Der liebe Gott hat uns Gegenwärtigen heute wie einst Adam und Eva den freien Willen gelassen. Manche sagen: „Lebte ich damals im Paradies, so hätte ich anders gehandelt als die ersten Menschen. Ich hätte das Wort Gottes befolgt.“

Woran sind denn Adam und Eva gescheitert? Daß sie von einer Frucht genossen haben, die ihnen zu essen verboten war!

Hat sich daran etwas geändert? Wir stehen doch heute in genau derselben Lage wie jene. Bietet uns Gott nicht in seinem lieben Sohn die Frucht des Lebens an? Den ersten Menschen sagte er: Ihr könnt von allen Früchten genießen, nur von dem einen Baum der Erkenntnis nicht! Und heute sagt er: Ihr sollt von dem einen Baum des Lebens essen, nur von allen anderen nicht! Grundsätzlich ist also alles geblieben, wie es war. Und der Mensch entscheidet sich im allgemeinen nach wie vor wie Adam und Eva. Es braucht also keiner den ersten Menschen einen Vorwurf zu machen.

Es ist uns überlassen, wie wir uns demgegenüber einstellen, was durch den Geist des Herrn zu unserem ewigen Heil angeboten wird. Der liebe Gott zwingt keinen; es bleibt uns überlassen, von den bereitgestellten Früchten zu genießen.

Aus unferem Erleben

Im vergangenen Herbst mußte ich mich mit dem Gedanken vertraut machen, einen schwarzen Anzug zu beschaffen. Meine liebe Frau und ich überlegten hin und her, wie wir das ermöglichen könnten, und schließlich wurden wir uns einig, ihn auf zwei Raten zu kaufen, d. h. erst die Hose und dann Rock und Weste. Ich bat den lieben Gott, er möge mir die Wege dazu bahnen und mir das nötige Geld durch irgendeine Mehrleistung zukommen lassen.

Schneller als ich zu hoffen wagte, gab mir unser himmlischer Vater die Antwort. Eines Tages stand eine Schwester vor meiner Tür; ich war über ihren Besuch um so erstaunter, als sie zu einem ganz anderen Bezirk gehört. Auf meine Frage, was sie zu mir führe, öffnete sie ein Paket und übergab mir einen schwarzen Anzug. Bei der Anprobe zeigte sich, daß nur unbedeutende Kleinigkeiten zu ändern waren; nur die Hose paßte nicht und konnte auch nicht gut umgearbeitet werden. Als ich von der Schwester wissen wollte, warum sie gerade zu mir gekommen sei, sagte sie, daß ihre Gedanken eben auf mich gefallen seien, und es wäre so schon richtig.

Inzwischen hatte sich mein Bruder eine gestreifte Hose gekauft. Es stellte sich aber heraus, daß sie ihm nicht paßte. Daraufhin veranlaßte meine Mutter, daß ich diese Hose bekam und siehe da, sie paßte mir wie angemessen. So hat der liebe Gott mein Gebet erhört und mir zukommen lassen, was ich brauchte. —

In letzter Zeit sprachen wir auch davon, daß unser Sofa repariert werden müsse; aber wir konnten uns eine solche Ausgabe noch nicht erlauben. Ende vergangener Woche kamen Brüder und brachten uns ein Sofa ins Haus! Daran haben weder ich noch meine Frau je gedacht! Der liebe Gott schickte uns einen Ersatz für das alte. Welche Freude und Dankbarkeit in unseren Herzen steht, ist nicht zu beschreiben!

H. B., F.

Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West 13, Bernusstr. 7. Druck und Verlag: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75 — Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet.



52. Jahrgang Nr. 8

Halbmonatschrift

15. April 1953

Entwicklung - Ausreife - Ernte

Alles Edle und Schöne, das Gott geschaffen hat, erlebt eine Entwicklung, Ausreife und Ernte. In Markus 4, 26—29 sagt Jesus: „Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und steht auf Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst, daß er's nicht weiß. Denn die Erde bringt von selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schiebt er bald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.“ Die Sammlung der Seelen, die zum Reich Gottes zählen, worunter wir die wiedergeborenen und geistgesalbten Gotteskinder wissen, die zu Erstlingen und Ueberwindern ausgereift sind, hat ihren Anfang, aber auch ihren Abschluß.

Der auf einem Acker ausgestreute Same bleibt nach seiner Entwicklung und Ausreife auch nicht auf dem Acker. Jeder Landmann kann ungefähr die Zeit angeben, in der die Ernte stattfindet, wenn er auch den Tag nicht weiß, und die Stunde nicht sagen kann, in der der Weizen vom Acker geholt wird. Daß die Ernte aber nicht bei zwanzig Grad Kälte stattfindet, sondern in der Zeit größter Hitze, das weiß jeder, der damit zu tun hat. Wenn einer so etwas behauptet, so fragt niemand: „Woher weiß er das?“ — Es ist eine Selbstverständlichkeit. —

Wenn sich eine werdende Mutter auf ihr Kind freut, so ist es keine Ueberhebung, wenn sie sagt: „Es dauert nur noch Tage, ich muß alles vorbereiten, die Entwicklung und Ausreife ist erfolgt.“ Diese Behauptung nimmt der werdenden Mutter kein Mensch übel. Wenn die Mutter auch den Tag nicht sagen kann, noch viel weniger die Stunde, in der das Kind geboren wird, so weiß sie doch die Zeit, in der die Geburt erfolgen muß. Das Kind hat eine solche Reife und Entwicklung erlangt, daß die Geburt nicht mehr

aufzuhalten ist und unbedingt stattfinden muß, wenn nicht das Leben von von Mutter und Kind gefährdet werden sollen. —

Schon lange vor der Geburt Christi wurde von seinem Erscheinen gesprochen. Als die Geburt Jesu aber erfolgte, war auf der einen Seite große Freude, auf der anderen Seite Angst und Schrecken. Die Engelwelt nahm an diesem großen Ereignis teil, und die Hirten auf dem Felde freuten sich; Herodes aber bangte um seinen Thron. Hinter ihm stand der Fürst dieser Welt und wollte das Knäblein töten, aber der liebe Gott führte die Mutter und das Knäblein in ein anderes Land. Daraufhin hat der Böse seine Wut an den unschuldigen Kindern, die unter zwei Jahre alt waren, ausgelassen. Er wollte das Kind, das königliche Geschlecht, töten. Gott aber hat darüber gewacht, daß die Mutter und das Kind an einen Ort kamen, an dem die Hand des Herodes keinen Schaden anrichten konnte. Als Herodes gestorben war, kam die Mutter und das Knäblein in das Land zurück, wo sie vorher wohnten, und der neugeborene König hat nach etwa dreißig Jahren seine herrliche Missionsarbeit begonnen.

Die Heimholung der Erstlinge und Ueberwinder kommt nach Offenbarung 12 auch einer Geburt gleich. Wenn diese Geburt stattgefunden hat, so ist auf der einen Seite große Freude. Die ganze Engelwelt wird sich an diesem größten Ereignis beteiligen und die Brautseelen werden ausrufen: „Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben! denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet“ (Offenbarung 19, 7). Beide werden entrückt — das Weib und das Knäblein, die Erstlinge. Das ausgereifte königliche Geschlecht kommt in den Hochzeitssaal und erlebt die Erste Auferstehung, die Verwandlung, in der das Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit und das Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit. — Und dem Sonnenweib ist ein Ort bereitet in der Wüste, an dem es, wie einst das Volk Israel, von Gott ernährt wird. Darüber gerät Satan in eine unbeschreibliche Wut, und wird dann mit den übrigen von ihrem Samen streiten (Offenbarung 12, 17). Er wollte die Lammesbraut und das Weib, die Kirche Christi treffen, aus der die Lammesbraut hervorging, wie einst Herodes durch die Ermordung der Kinder den neugeborenen König töten wollte. Aber Satan bekommt weder das Knäblein noch das Weib. Wenn die Hochzeit des Lammes beendet ist, kommt der Herr mit den Seinen auf die Erde zurück. Satan wird auf tausend Jahre gebunden, und das Sonnenweib wird sich dann an der großen Missionsarbeit, die im tausendjährigen Friedensreich durchgeführt wird, beteiligen. Das Knäblein (die Sprache der Heiligen Schrift bedient sich hier dieses Bildes), besser gesagt, die Brautseelen und Erstlinge, haben heute einen solchen Reifegrad erreicht, daß täglich mit der Geburt, mit der Loslösung von dem Sonnenweib, gerechnet werden muß. Sie sind es, die durch die erlangte Pflege und Zubereitung rufen: „Komm, Herr Jesu, komm!“ Dafür hat unser Stammapostel die entsprechende Sehensweise. Er erkennt diesen Zustand genau so, wie ein Landmann, der die Frucht auf seinem Acker ansieht und dem man es auch nicht übel nimmt, wenn er sagt: „Der Weizen kann jeden Tag geerntet werden.“ —

Warum verstehen es manche Seelen nicht, wenn der Stammapostel sagt: „Ich bin überzeugt, daß der Herr zu meiner Lebzeit kommt“? Der Böse sucht sie aufzuhalten und will, daß sie nicht mit dem „Manne“ ziehen, wie einst die Rebekka mit dem Elieser. Dieser aber sagte: „Haltet mich nicht auf; denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe“ (1. Mose 24, 56). Da kam die Mutter, aus der die Braut

hervorgegangen war, und sprach: „Laß doch die Dirne einen Tag oder zehn bei uns bleiben, darnach sollst du ziehen!“ Als sie dann die Braut fragten: „Willst du mit diesem Manne ziehen?“ sagte Rebekka: „Ja, ich will mit ihm!“ — Auch in diesem Vorbild hat sich die Braut von der Mutter gelöst, aber nicht von dem Elieser. Dieser brachte sie zum Bräutigam. Am Brunnen des Lebendigen und Sehenden trafen sie zusammen. So werden auch wir alle, wenn wir mit dem Manne, dem Stammapostel, ziehen, ihm glauben und vertrauen und unser Leben nach seinem Leben einstellen und am Brunnen des Lebendigen und Sehenden dem Bräutigam unserer Seele begegnen dürfen. Dort wird kein Tod mehr sein, kein Schmerz und kein Geschrei, und unser Auge wird alles schauen dürfen, was wir aus dem Munde des Stammapostels und der Boten Gottes gehört haben.

Das Sonnenweib, aus dem die Braut hervorgeht, hört man auch sagen: „Ach, das kann noch zehn Jahre dauern! So schnell geht das doch nicht!“ Das gleicht den Worten von Rebekkas Mutter: „Laß die Braut noch zehn Tage bei uns!“ — Kein Bauer, der mit offenen Augen sieht, wie die Weizenhalme dürr geworden sind und keinen Saft mehr führen, sondern sich nur noch von oben, von der Sonne her bedienen lassen, wird sagen: „Ach, das kann noch zehn Monate dauern bis zur Ernte!“ Wenn er zur Eile mahnt und alle Vorbereitungen zur Ernte trifft, so ist das für jedermann verständlich. Für die Brautseelen sind die Worte des Stammapostels auch eine Selbstverständlichkeit.

Einem Elia hat der Herr den Tag kundgetan, an dem er gen Himmel fahren sollte. Nach 2. Könige 2 wußten das sogar der Propheten Kinder, denn sie sagten zu Elisa: „Weißt du auch, daß der Herr wird deinen Herrn heute von deinen Häupten nehmen?“ Einem Simeon, der ein frommer und gottesfürchtiger Mensch war und auf den Trost Israels wartete, wurde eine Antwort von dem Heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christus des Herrn gesehen (Lukas 2, 26). Einem Abraham hat der Herr auch nicht verborgen gehalten, was er zu seiner Zeit vorhatte. Sollte dann der Herr seinem Knecht in unserer Zeit verbergen, was er sich zu dieser Zeit vorgenommen hat? Unser Stammapostel hat doch wirklich eine größere Aufgabe zu erfüllen als sie Elia hatte. Wenn der Herr einem Elia den Tag nennen konnte, in dem nur seine Himmelfahrt erfolgt, dann dürfen wir überzeugt sein, daß der Bräutigam unserer Seele, Jesus Christus, auch unseren Stammapostel die Zeit erkennen läßt, in der er seine Braut heimholt, zumal es bei dieser Heimholung nicht um eine Person, sondern um Tausende geht.

Jeder Angestellte hat eine gewisse Kündigungsfrist, wenn er sein seitheriges Wirkungsbereich verlassen muß, damit er sich für ein anderes Arbeitsgebiet vorbereiten und danach umsehen kann. Hat jemand eine Wohnung und soll nun eine andere beziehen, dann wird ihm auch eine Kündigungsfrist eingeräumt, damit er alle Vorbereitungen treffen kann. Diese Zeit ist bemessen; der Auszug kann aber schon vor dem endgültigen Termin erfolgen. Auch uns hat der Herr in seiner großen Liebe durch seinen Knecht und Stammapostel eine gewisse Kündigung angesagt. Wir können uns dementsprechend einstellen oder auch alles beim alten lassen. Die bereit sind, gehen mit ihm in die neue Wohnung, in den Hochzeitssaal. Sie dürfen die Worte von Jesu erleben: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3). Solche bleiben nicht auf dem Bette liegen, nicht auf der Mühle stehen und nicht auf dem Acker, sondern sie werden angenommen.

E. S., K.

Prüfung = Entscheidung

Der Apostel hat einst die Korinther ermahnt und gesagt: „Es hat euch noch keine denn menschliche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnt ertragen“ (1. Korinther 10, 13). Die Tragfähigkeit einer Seele hängt davon ab, wie sie im Glauben und Glaubensgehorsam der jeweils von Gott gegebenen Führung gegenüber steht. Solange die Israeliten glaubten und sich nach den Worten Moses richteten, war der Segen Gottes mit ihnen; als sie aber murrten, sandte ihnen Gott giftige Schlangen, und die Gebissenen mußten sterben. Da trat Mose in den Riß und bat Gott, doch die Plage abzuwenden. Gott ließ Mose eine eiserne Schlange aufzurichten, und wer sie ansah, der lebte. Welche Voraussetzung war dazu also nötig? Der Glaubensgehorsam! Und wie es damals war, so ist es heute noch.

Als ich mich an Weihnachten 1951 mit der Botschaft an das Volk Gottes wandte, daß der Herr zu meiner Lebzeit kommen werde, da hat diese Kunde, genau wie einst bei der Geburt Christi, je nachdem die Herzensstellung war, Freude oder Schrecken ausgelöst. Die Hirten auf dem Felde und die, denen sie es gesagt hatten, daß der Heiland geboren sei, waren voller Freude und Jubel, daß endlich die von Gott durch die Propheten gegebenen Verheißungen erfüllt seien. Als Herodes die Nachricht von der Geburt Christi erhielt, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem. Und ebenso war es an Weihnachten 1951. Diese Botschaft ist nicht das Erzeugnis meines Verstandes oder meines menschlichen Geistes, — sie ist die Wiedergabe dessen, was der Herr mich hat wissen lassen! Sagte doch Jesus nach Johannes 15, 15 zu seinen Aposteln: „Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid; denn alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kundgetan.“ — Konnte er mehr tun? Und so habe ich auch gehandelt. Als Jesus damals die Apostel auf einen Berg beschieden hatte, heißt es: Etliche aber zweifelten. Soll man das für möglich halten? — Und doch war es so. Und so ist es auch mit der Botschaft, die an Weihnachten 1951 durch mich bekannt wurde, und ich gehe davon keinen Fingerbreit ab. Natürlich hat diese Botschaft einen gewissen Sturm ausgelöst. Heute noch erhalten viele Brüder und Geschwister von unseren Gegnern und den Abgefallenen mancherlei Schriften, die von den Verfassern in alle Welt gesandt werden. — Aber all das macht heute auf die Kinder Gottes, die mit mir verbunden sind, keinen Eindruck mehr. Sie alle sind mit mir eins in der Gesinnung:

„Wer da fährt nach hohem Ziel,
lern' am Steuer ruhig sitzen,
unbekümmert, ob am Kiel
Lob und Tadel hoch aufspritzen.“

Wir wissen, daß es nicht anders sein kann; denn das bringt die Vollenzugszeit mit sich. Es ist eine Prüfung für die Kinder Gottes, ob sie den verführenden Geistern mehr glauben als dem, was der Geist des Herrn durch mich und die getreuen Apostel und Brüder offenbart. Freilich bleibt es jedem einzelnen überlassen, was er glauben und wem er folgen will.

Was hat man aber einst alles an falschen Zeugnissen dem Gottessohn gegenüber vorgebracht! Selbst der Hohepriester mußte fragen: „Antwortest

du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen?“ Jesus aber schwieg still. Er wußte, daß für ihn die Zeit gekommen war. Als der Apostel Petrus bei der Gefangennahme Jesu das Schwert zog und dem Knecht das Ohr abschlug, hat Jesus das abgehauene Ohr dem Knecht wieder angeheilt. Er selbst sagte dazu: „Meinst du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel?“ (Matthäus 26, 53). Aber dann wäre das Erlösungswerk nicht zustande gekommen. Somit hat Jesus alles über sich ergehen lassen, Gott hat es gegeben und zugelassen. Er sagte ja auch zu Pilatus: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von obenherab gegeben“ (Johannes 19, 11).

Was Gott zur Prüfung für die Kinder Gottes der Gegenwart zuläßt, das geschieht mit seinem Willen und ist für die Endzeit bestimmt. Diese Prüfungen müssen bestanden werden. Jedes einzelne der Kinder Gottes muß sich entscheiden für oder gegen den Herrn. Wer einem anderen Geiste folgen will, tut dies auf eigne Gefahr. Ich gehe den Weg, der mir vom Vater vorgezeichnet ist und weiche keinen Fingerbreit davon ab. Es dürfte wohl niemand sein, der sagen könnte, daß er durch Befolgung meiner Lehre Schaden gelitten habe. Alle, die mir nachfolgen, haben Frieden und Freude der Seele über dem, was ihnen zuteil geworden ist.

Der Kampf ist älter als unsere Zeit. Der erste Streit, der stattfand, erhob sich einst im Himmel, als die Engel uneins wurden. Sie waren doch alle rein und heilig und bei Gott, und doch entstand in seiner Nähe im Himmel dieser Kampf dadurch, daß Satan glaubte, er sei nach Gott der Höchste. Er bedachte aber nicht, daß er selbst ein Erzeugnis des schaffenden Wortes war, als das Wort „Es werde“ sich auch bei ihm erfüllt hatte. Er war durch das Wort geschaffen worden; somit ist das Wort höher als das, was aus ihm hervorgegangen ist. Und als er zu dieser Erkenntnis gelangte, daß einer war, der über ihm, zwischen Gott und ihm, stand, da kam der Neid und Abfall, und darauf wurde Satan mitsamt seinem Anhang aus der göttlichen Gemeinschaft hinausgetan.

Und so ist es weiter gegangen bis zum heutigen Tage. Durch das, was immer auch da oder dort an Prüfungen in Erscheinung tritt, wird eure Treue geprüft werden bis aufs Blut! Und diese Prüfung muß bestanden werden, wie auch damals die ersten Apostel des Herrn ihre Prüfungen bestehen mußten. Jesus sagte einst zu Petrus: „Simon, Simon, siehe, der Satan hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre!“ (Lukas 22, 31—32). Er hat nicht gebetet, daß Petrus nicht geprüft würde, sondern daß sein Glaube nicht aufhöre! So ist es auch heute. Die Versuchungen, die Gott zuläßt, kann niemand zurückhalten, aber das tue ich, daß ich für die Brüder und für das Gottesvolk bete, damit euer Glaube nicht aufhöre, sondern sich unter den Prüfungen bewähre und festige.

In 1. Korinther 10, 12 lesen wir: „Darum, wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“ Der Apostel Johannes schrieb: „Sehet euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben“ (2. Johannes 8). Außerdem schrieb er: „So jemand zu euch kommt und bringt diese Lehre nicht, den nehmet nicht ins Haus und grüßet ihn auch nicht“ (2. Johannes 10, 11) weil man sich dadurch ihrer Werke teilhaftig mache. Und dieses Wort gilt auch uns und für unsere Verhältnisse. —

Wir haben einen Erlöser, der uns freigemacht hat und frei macht von dem was uns belastet und einen Gott und Vater, dem wir alles sagen können,

Wir Menschen befinden uns im weiten Meer der Zeit und nähern uns mit jedem Tag der Ewigkeit: Hierbei ist es Sache jedes einzelnen, ob er ein Ziel ansteuert oder sich ziel- und planlos umhertreiben läßt.

Im natürlichen schon kann es sich äußerst verhängnisvoll auswirken, wenn ein Schiff von seiner vorgeschriebenen Fahrtrichtung abkommt. Dann drohen viele Gefahren, sichtbare und unsichtbare. Um nun ein sicheres Fahren und das Erreichen des Zieles zu gewährleisten, hat ein jedes Schiff seinen Kompaß, der ihm die Fahrtrichtung angibt. Dieses Mittel allein genügt jedoch nicht. Der Steuermann braucht auch noch die Himmelskörper, die Gestirne, um festzustellen, wo sich das Schiff jeweils befindet und ob und wieviel es durch Stürme und Meeresströmungen vom richtigen Kurs abgetrieben wurde. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ein Schiff auf hoher See im Verlaufe eines oder gar mehrerer Nebeltage, in denen es nur auf den Kompaß angewiesen ist, beträchtlich vom Kurs abkommen kann. Was dies bedeutet, kann nur der Fachmann ganz ermessen. Das Ziel wird es auf diesem falschen Kurs nicht erreichen. Sobald der Nebel gewichen ist, stellt der Steuermann nach dem Stand der natürlichen Himmelskörper fest, wie weit das Schiff vom Kurs abgekommen ist und bestimmt danach die neue Fahrtrichtung.

Wenn wir dieses natürliche Beispiel ins Geistige übertragen, so müssen wir doch sagen, daß der Herr uns mit allem, was für die große Reise nach dem andern Ufer nötig ist, ausgerüstet hat. Zunächst ist da die Heilige Schrift. Jesus sagte einst: „Suchet in der Schrift; denn ihr meint, ihr habet das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeugt“ (Johannes 5, 39). Sie dient uns als Kompaß und zeigt den Weg zum Leben. Außerdem hat der Herr aber auch Sonne, Mond und Sterne an den Glaubenshimmel gestellt in unserem Stammapostel, den Aposteln und allen treuen Segensträgern. Der Prophet Daniel sagte einst schon: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich“ (Daniel 12, 3). Wir können dies auf Grund dessen, was wir durchlebt haben, nur bestätigen. Die Boten des Friedens gehen uns voran und sind uns leuchtende Vorbilder. Nach ihnen richten wir uns aus. Wenn aber Nebeltage der Trübsal an uns herankommen, dann ist es leicht möglich, vom richtigen Kurs abzukommen. Mancherlei Geister setzen alles daran, um uns durch Verlockungen, Versuchungen und Anfechtungen abzulenken und den Blick zu trüben, so daß wir das Ziel nicht mehr klar und deutlich sehen. — Doch diese Tage bleiben nicht, und im Gottesdienst scheint uns wieder die Sonne im Gnaden- und Apostelamt. — Wer es aber unterläßt, sich nach den von Gott gegebenen Himmelskörpern auszurichten, wer da meint, sich ganz und gar auf den Kompaß verlassen zu können, der wird sein Ziel nicht erreichen. Er wird umkommen in den Gefahren und steuert dem sicheren Tod entgegen. —

Der Herr sagte einst zu seinen Aposteln: „Ihr seid das Licht der Welt“ (Matthäus 5, 14). So wie die Sonne das natürliche Licht der Welt darstellt, so ist das Gnaden- und Apostelamt das geistige Licht der Welt. Von diesem Licht sprach Jesus, als er der Nachwelt ankündigen ließ: „Tue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir bald kommen und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte“ (Offenbarung 2, 5). Als dieses geschehen war, war das Licht der Welt erloschen und eine lange Zeit der Finsternis begann

was unsere Seele bedrückt. Ich für meine Person werde alles daransetzen, um euch mit dem zeitgemäßen Willen Gottes bekannt zu machen. Ich habe keinen anderen Auftrag, als das Volk des Herrn für den Tag Christi zuzubereiten, und das tue ich mit voller Hingabe meines Herzens; denn ich habe die Kinder Gottes lieb, weil sie aus dem Geiste Gottes gezeugt sind.

J. G. B.

Der Baum des Lebens und der Erkenntnis

Gott hatte den ersten Menschen geboten, von allerlei Bäumen im Garten zu essen, aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollten sie nicht essen (1. Mose 2, 16. 17). Wären die Menschen nun dem Worte Gottes gehorsam gewesen, und hätten sie nur von den anderen Bäumen und von dem Baum des Lebens genossen, so hätte ihnen Gott ohne weiteres das Bereich anvertrauen können, das ihnen bereitet war von Anbeginn der Welt.

Durch den Genuß der verbotenen Frucht fiel der Mensch aber in Sünde und erkannte sofort seinen ungöttlichen Zustand, so daß er sich vor Gottes Augen zu verbergen suchte. Die Tatsache, daß er aus dem Paradies verwiesen wurde, war zunächst unabwendbar. Gott wollte ihn davor bewahren, mit seinem nunmehr der Sünde und dem Tode unterworfenen Leibe auch noch von dem Baum des Lebens zu genießen. Damit wäre er in die noch größere Gefahr gekommen, ewig im sündhaften Leibe leben zu müssen.

Der Tod ist der Sünde Sold. Gott wollte aber doch nicht den ewigen Tod des Sünders, sondern er wollte ihm wieder zum Leben verhelfen; er wollte dem Menschen eine Hilfe sein, denn er war doch die Krone seiner Schöpfung und trug sein Ebenbild.

In Christo erkennen wir einen Baum des Lebens, der aber nicht irdischer Natur war. Der stoffliche Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen brachte das Verderben für Leib und Seele über die Menschen. Der Lebensbaum in dem Sohne Gottes brachte uns durch seine Früchte — das heißt durch sein Opfer und Verdienst — die Heilung und Erlösung unserer Seele und schafft die Voraussetzungen für einen neuen Leib in der Ersten Auferstehung.

Der Baum des Lebens sollte aber erhalten bleiben. Der Herr hat deshalb Vorsorge getroffen und seine Apostel als Haushalter über Gottes Gnade gesetzt (1. Petrus 4, 10). In dem Augenblick, als sich die ersten Christen von dem Baum des Lebens abwandten und nicht mehr die erste Liebe und die ersten Werke unter ihnen offenbar wurden, stieß Gott ihren Leuchter — das Apostelamt — um; damit brach die geistige Nacht und Finsternis ein.

Immer wieder erbarmt sich Gott der Menschen. Auf das ernste Gebet verlangender Seelen gibt der Herr noch einmal zu unserer Zeit die Möglichkeit, das ewige Leben zu erlangen. Der neue Mensch, aus Gott geboren, darf von den Früchten des Lebensbaumes genießen, die er uns heute durch das Amt der Gnade anbieten läßt. Wir kommen somit wieder in den Genuß des ewigen, göttlichen Lebens, indem wir das Verdienst Jesu — sein Leib und Blut — im Glauben erfassen. Gleichzeitig besteht die Möglichkeit, daß wir durch unsere Heiligung für alle Menschen, die von Anfang des Menschengeschlechtes an dem Tode verfallen sind, eine gangbare Brücke zum ewigen Leben werden.

für die Christenheit. Sie konnte sich nur noch nach der Heiligen Schrift ausrichten, nach dem Kompaß. Wohin ist ihr Glaubensschiff damit aber gekommen? Es ist weit abgetrieben vom alten Kurs und in die Irre gefahren. Wie könnte es da sein Ziel erreichen?

An einem natürlichen Kompaß wird uns die Himmelsrichtung durch eine Magnetnadel angezeigt. Nähern wir ihr einen eisernen Gegenstand, so wird die Nadel dadurch abgelenkt und zeigt in eine falsche Richtung. Deshalb muß um den Kompaß herum stets eine von Eisen freie, neutrale Zone sein. Nur dann, wenn solch störende Einflüsse nicht auf sie einwirken, vermag die Nadel die richtige Fahrtrichtung anzugeben.

Wie eine durch Eisen aus ihrer Richtung abgelenkte Kompaßnadel weichen auch die vom „Eisen“ des menschlichen Verstandes beeinflussten Bibelstellen von ihrem wahren Sinne ab. Die Lehre aus der Heiligen Schrift erhält dadurch Auslegungen, wie sie Paulus dem Timotheus einst schon schilderte: „nach dem ihnen die Ohren jücken“ (2. Timotheus 4, 3)! Die Zersplitterung der Kirche in viel hundert christlicher Religionsgemeinschaften, die sich doch alle auf die Bibel gründen und auf deren Worte berufen, zeigt aufs deutlichste die Folgen dieser von menschlichem Geiste bestimmten Bibelauslegung. Uns hat Gott durch das wiedergegebene Gnaden- und Apostelamt eine von fremden Einflüssen freie Zone geschaffen, die nur vom Heiligen Geiste regiert wird und eine falsche Einstellung oder Auslegung des Wortes nicht zuläßt; es schließt uns die großen Geheimnisse Gottes auf, denn es wird doch, wie Paulus sagt, „das Amt, das den Geist gibt, Klarheit haben“ (2. Korinther 3, 8)!

Für uns Gotteskinder ist der „Nebel“ gewichen, und herrlich strahlt uns heute Gottes Sonne im Stammapostel! Wir haben unser Glaubensschiff wieder auf richtigen Kurs gebracht und richten uns aus nach Kompaß, Sonne, Mond und Sternen. Der Sonnenstand von heute zeigt uns, daß wir bald am andern Ufer ankommen, wo uns der Herr erwartet. A. W., W.

Wertvolle Worte unseres Stammapostels:

„Jesus sagte: „Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten (Lukas 12, 35. 36). Wem gelten diese Worte? Doch nur denen, die Jesu Eigentum geworden sind, die er mit seinem Blut erkauft und mit seinem Geist erfüllt hat und die zu der Zeit leben, in der er zu kommen verheißt hat.“

Anmerkung: Man wartet nur auf jemand, dessen Ankunft man vorher weiß. Wenn in früheren Jahrhunderten ein König oder Kaiser eine Stadt besuchte, dann wurden rechtzeitig Herolde vorausgeschickt, um das Kommen des Fürsten bekanntzugeben. Als Jesus seine ersten Apostel aussandte, gab er ihnen den Auftrag, zu lehren und zu taufen, also Glauben an Jesum als Gottessohn zu erwecken und die Anwartschaft auf sein himmlisches Reich zu vermitteln. Die Apostel der Gegenwart haben gleichen Auftrag, dazu aber noch die wichtige Aufgabe, das Kommen des Herrn so zu verkündigen, daß alle Gotteskinder sich rechtzeitig darauf einstellen können und ihnen dieser Tag nicht zum Fallstrick wird.



52. Jahrgang Nr. 9

Halbmonatschrift

1. Mai 1953

Himmelfahrt

Johannes 12, 26.

Der Sohn Gottes ist, nachdem er seinen vom Vater persönlich empfangenen Auftrag erfüllt hatte, wieder an die Stätte zurückgegangen, von der er ausgegangen war. Die Engel, die bei der Himmelfahrt zugegen waren, sagten den Jüngern: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und schet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren“ (Apostelgeschichte 1, 11). Seit diesem Augenblick ist der Sohn Gottes für die Seinen der Wiederkommende. Tag und Stunde weiß niemand; Jesus selbst sagte, daß er es auch nicht wisse, sondern allein der Vater. Nun ist sein Kommen aber für die Seinen, die es erleben, die Krönung ihres Glaubens. Wenn jemand glaubt, daß Jesus wiederkommt, so ist das nicht zu verwerfen, aber zu glauben oder glauben zu können, daß er zu unserer Zeit kommt und wir die Schar bilden, die den natürlichen Tod nicht zu schmecken braucht, sondern verwandelt wird, ist mehr.

Wir wissen ja alle, daß kein Mensch hier auf Erden bleibt, sondern daß alle zur gegebenen Zeit in das Jenseits gehen müssen. Dort wird ein jeder zu seinem Volk versammelt. Das ist aber noch nicht der endgültige Aufenthaltsort, die Heimat, sondern nur eine Stätte vorübergehender Sammlung, wo jede Seele nach ihrem Innenleben, nach ihrem Glauben und Verhalten zu ihresgleichen kommt. Dort müssen alle warten bis zu dem Augenblick, an dem der Sohn Gottes kommt, um zunächst die Seinen mit sich zu führen und sie und uns zu verwandeln, wodurch die Vereinigung zwischen uns, den lebenden, und den bereits in die Ewigkeit gegangenen Geistge-

taufte stattfindet. Dies ist die erste Auferstehung. Die Uebrigen müssen warten bis zum Jüngsten Tag, also bis zur zweiten Auferstehung. Der Sohn Gottes ist vorausgegangen und hat für die Seinen die Stätte bereitet. Der Platz, wo die Hochzeit stattfindet, ist noch nicht unser Aufenthalt für alle Ewigkeit; wenn die Hochzeit beendet ist, werden wir mit dem Herrn auf diese Erde zurückkommen, um dann in den von Gott vorgesehenen tausend Jahren der Menschheit eine Hilfe zu sein. Die Menschen sollen nicht für alle Ewigkeit unter die Folgen eines verfehlten Lebens kommen, es soll ihnen ja geholfen werden, damit sie wenigstens zu der Schar zählen können, die ihre Kleider helle gemacht haben im Lammesblut. Zu diesem Zweck bereitet sich der Herr hier eine Schar Menschen, seine Kinder, durch die er im tausendjährigen Friedensreich die Erlösertätigkeit auszuführen gedenkt.

Von ihnen sagte Jesus: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast.“ Wir dürfen glauben, daß der Vater diese Bitte seines Sohnes erfüllt und wir auch in Ewigkeit dort sein dürfen. Nun könnte man fragen: Wer sind die, die ihm gegeben sind? Alle, die der Vater dem Sohn zuführt. — An uns sind die Worte Jesu erfüllt: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater“, denn er hat uns zur Offenbarungsstätte seines Sohnes geführt. Wir zählen also zu denen, für die Jesus besonders gebeten hat.

Als der Herr Jesus an Himmelfahrt von den Seinen schied, sichtbar sich aus ihrem Kreis entfernte, da hatte er ihnen zuvor die Mahnung gegeben, einmütig zu Jerusalem zu bleiben, bis sie erfüllt würden mit der Kraft des Heiligen Geistes. Für die Jünger gab es nach all dem, was sich seit der Auferstehung Jesu bis zu seiner Himmelfahrt in ihrem Kreise vollzogen hatte, keinen Zweifel mehr, daß die Kraft des Heiligen Geistes über sie komme. Es gab für sie keinen Zweifel mehr, daß sich die Verheißung des Herrn erfüllen würde, daß sie angetan würden mit der Kraft aus der Höhe; sie lieferten selbst den Beweis dafür, sie blieben einmütig zusammen, bis sich dieses Ereignis vollzog. Vor seiner Kreuzigung hätte der Herr Jesus das zu seinen Jüngern noch nicht sagen können, denn die Ereignisse, die sich da vollzogen, hatten die Schar der Jünger auseinander getrieben, so daß sie sich eigentlich nach seiner Auferstehung erst wieder suchen mußten. Wie ist es denn bei uns gewesen? Wir haben doch auch nicht während der ganzen Zeit unseres Apostolischseins in der einen Erkenntnis gestanden, in der wir heute stehen. Heute sind wir uns bewußt, daß es nur noch darum geht, einmütig zusammenzustehen und in der engsten Gemeinschaft mit dem Stammapostel, dem Haupte des Werkes, zu bleiben bis auf den Augenblick, da der Herr erscheint und der Stammapostel uns ihm entgegenführt als eine reine und geschmückte Braut! Auch hinter uns liegen Verhältnisse, in denen Gottes Volk verstreut war. Mancher ist auch in die Irre gegangen. Es hat ein großes Sammeln stattgefunden, und viele sind zurückgekehrt, selbst solche, die seit Jahrzehnten abseits gestanden haben. Sie sind wiedergekommen. Der Herr hat, was er in mancherlei Zeugnissen gezeigt hat, wahrgemacht, und wir brauchen heute nicht danach zu fragen, ob solche Gesichte auch echt gewesen sind. Sie haben sich ja dadurch bestätigt, daß die entsprechenden Ereignisse eintraten. Wir warten nun auf den Augenblick, da sich die Verheißung des Herrn erfüllt und er kommt, um die Seinen zu sich zu nehmen. Wir dürfen nicht glauben, daß die Jünger in der Zeit zwischen Himmelfahrt und Pfingsten dagesessen und nichts mehr gegessen und nichts mehr gearbeitet hätten. Das alles wird seinen normalen Gang

gegangen sein. Aber ihre enge Gemeinschaft in der Erwartung dessen, was Jesus ihnen verheißen hatte, wurde durch nichts unterbrochen und durch nichts gestört. So auch bei uns. Die kommenden Tage werden auch nicht ohne Kämpfe für uns sein. Aber die Einmütigkeit im Geist und die Einmütigkeit in der Erwartung des Gottessohnes soll durch nichts erschüttert werden. Wohl ist noch nicht alles überwunden. Alles aber, was der Herr in seiner erlösenden Liebe tut, dient nur dazu, die Einmütigkeit im Geist zu bestärken und kommt damit dem Willen des Gottessohnes entgegen, der gesagt hat: „Ich will, daß die, die du mir gegeben hast, auch dort sind, wo ich bin!“ Wollen wir nicht dort sein, wo er ist? Wollen wir nicht dort sein, wo die treuen Geschwister sind, die uns voraus gingen, wie auch die, die heute noch Seite an Seite mit uns den steilen Glaubenspfad wandeln? Wollen wir nicht dorthin kommen, wo die treuen Brüder und Apostel hinkommen? Wollen wir nicht dort sein, wo der Stammapostel seinen Platz hat? Ja! Wir wollen dort sein, wo der Herr selbst ist, dessen Liebesarbeit immer nur darauf gerichtet war, die Seinen immer näher zu sich zu ziehen! Dieses Ziel wird am Tage unserer Himmelfahrt erreicht sein.

Prüfe dich selbst

Wenn man in seinem Leben einmal inne und Rückschau hält, so ist es wohl ein Unterschied, ob man sagen kann: „Bis hierher hat der Herr geholfen“ oder sagen muß: „Soweit wie wir jetzt gekommen sind, haben wir es selbst gebracht!“ — In dieser letzten Äußerung liegt allerdings kein Triumph; es wird damit lediglich festgestellt, daß man durch irgend etwas in eine Sache hineingekommen ist, die einem nicht gefällt. Und dann ist es gar nicht schwer, ein solches Tun zu rechtfertigen, wenn man an eine ehrliche Nachprüfung der Dinge geht. Sind wir doch alle nicht ohne Fehler, auch wissen wir nicht alleine darum, sondern meist auch andere Menschen. Es ist dann bitter, wenn sich diese auf Grund unseres Verhaltens uns gegenüber entsprechend einstellen. Unsere Fehler sind — mit unseren Augen gesehen — so klein! Wir wünschen, daß man sie nicht sehen soll, deshalb verschwinden sie für uns völlig. Welche Mühe macht es oft, die eigenen Fehler zu entdecken! Und gerade darauf kommt es an. In der Mehrzahl aller unangenehmen Entwicklungen wird die Ursache irgendwo anders gesucht, wir aber sollen zuerst bei uns selbst die Schuld suchen. Dann verzichten wir meist gern darauf, die Fehler anderer unter die Lupe zu nehmen. Dabei wollen wir aber nicht stehen bleiben, sondern immer weiter an uns arbeiten. Wenn wir das ‚bis hierher‘ als Endpunkt ansehen wollten, würden wir unsere eigene Entwicklung gefährden. Wenn ein Kind zur Welt gekommen ist, ist mit diesem Zeitpunkt auch ein ‚bis hierher‘ erfüllt, aber das Neugeborene will ja nicht da stehen bleiben. Es wird sprechen, laufen lernen wollen, es wird zur Schule gehen müssen; es wird fortschreiten bis es seine Lehrzeit, Gesellenjahre und Meisterprüfung bestanden hat. Es wird auf dem einmal erreichten Punkt niemals stehen bleiben wollen.

So wie der natürliche Mensch nach seiner Vervollkommnung strebt, so wollen auch wir Gotteskinder nach der Vollkommenheit streben, die wir erreichen sollen. Es ist für ein Gotteskind ein gutes Zeichen und zeugt für seine gesunde Entwicklung, wenn es nicht stehen bleibt und sagt: wo du früher gelogen hast, sagst du heute die Wahrheit; und wo du früher gestohlen hast, tust du heute etwas Gutes — und damit ist genug! — Die

Kinder Gottes sollen zum Mannesalter Christi heranreifen. — Daß das möglich ist, verdanken wir nicht menschlichen Gaben oder unseren Eltern und Lehrern, das verdanken wir dem einen, der uns dieses neue Leben geschenkt hat, — und das ist der Herr! Keiner von uns kann sich ein neues Leben geben, aber jeder kann den Willen haben, es jeden Tag besser zu machen! Das bedeutet ein Anspannen aller Kräfte bis zum Aeußersten. Wo eine neue Kreatur entstanden ist, kommt sie aus Christo Jesu. Sie kann ihren Ursprung nicht im Menschlichen haben. Deshalb mußte ja der Sohn Gottes Mensch werden, denn es gab keinen Menschen, der den Tod hätte überwinden können. „So wie der Vater das Leben hat in ihm selber, so hat auch der Sohn das Leben in ihm selber, und er gibt es, wem er will!“ Der Zweifler aber empfängt nichts; er läßt dem Geiste Christi keinen Raum, denn er stellt mit seinem Zweifel in Frage, was Gott ihm anbietet. Unser Glaube ist keinem ‚Für-wahr-halten‘ zu vergleichen. Damit können wir keine himmlischen Kräfte auf uns ziehen. Wenn heute jemand von Glauben spricht, dann ist das Wort gegenwärtig so entwertet, daß es nicht mehr den Sinn dessen trifft, was es eigentlich zum Inhalt haben sollte. Für uns ist Glauben ein Ergreifen dessen, was der Herr uns anbietet. Wir lassen das, was uns gesagt wird, in unser Herz eindringen, und damit empfangen wir die Kraft, die uns auf keinem anderen Weg gegeben werden kann. Abraham glaubte Gott, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Als Petrus sagte: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“, bestätigte Jesus dieses Bekenntnis mit den Worten: „Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel“ (Matthäus 16, 16. 17).

Auch uns hat der Vater die Augen aufgetan, sonst könnten wir in den zu uns gesandten Männern, die doch auch ihre menschlichen Schwächen haben wie wir, nicht Gottes Gesandte sehen. Es muß uns ein herzliches Bedürfnis sein, Gottes Wort und seine Gnade anzunehmen. Der Glaube daran wird zuerst von den Brüdern gefordert wie auch der an ihre Sendung. Einem Zweifler können sie nichts geben, denn sie wissen um ihre eigenen Fehler. Auch sie glauben, daß der Apostel von Gott gesandt und Träger der Gnade ist, daß sie von seiner Fülle nehmen und in seinem Auftrag dienen so hat auch Jesus sich darauf berufen: „So wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm selber“ (Johannes 5, 26).

Der Sohn Gottes, der Erstling der Neuschöpfung, ist nicht der einzige geblieben; an seine Seite sind die Kinder Gottes nach Tausenden getreten, die Geist und Leben empfangen haben und zubereitet werden zu dem Werke des Amtes, dazu sie berufen sind, allen Hindernissen und Schwierigkeiten zum Trotz. Jesus mußte auch einst manches Unliebsame erleben; ja, es kam sogar soweit, daß er ausrief: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Von allen verlassen, gemieden, verachtet, verspottet, geschmäht mußte er durch alles Leid hindurch. Er wußte darum und bat den Vater deshalb: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!“ (Matthäus 26, 39). Aber er erfüllte seinen Auftrag und nahm alle unsere Schuld auf sich; darum konnte ihm der Vater auch nach seinem Sieg über Tod und Hölle das Gericht übertragen. Wenn wir den Willen Gottes tun, werden wir leben und teilhaben an der Ersten Auferstehung, und über solche hat der andere Tod keine Macht. Wir müssen uns an den halten, der uns vorangeht, und das ist in erster Linie unser Stammapostel. Ihm zu glauben und ihm nachzufolgen soll unser aller Bestreben sein. F. B.

Einmal haben sich die Jünger des Herrn mit der Frage an ihn gewandt: „Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür?“ (Matthäus 19, 27). Sie hatten sich von all ihrem Gut, ihrem Beruf und allem was sie hatten abgewandt und dem Herrn zugekehrt und waren ihm nachgefolgt. Aber sie empfanden vielleicht, in der Nachfolge allein noch nicht völlig belohnt zu sein für das, was sie aufgegeben hatten. Da sagte ihnen der Herr Jesus, daß der Lohn, der auf ihrem Opfer ruhe, kein zeitlicher sei. —

Eines ist sicher: Wenden wir uns von einer Sache ab, dann wenden wir uns ganz von selbst einer anderen Sache zu. Das zeigt sich an allen Lebensvorgängen. Ein Kind, das in seiner Entwicklung die Kinderjahre verläßt, wächst in ein reiferes Alter hinein; es wendet sich ab von kindischen Vorstellungen, von einer kindischen Ausdrucksweise, von kindischem Benehmen und wird reifer; es wendet sich einem vernünftigen Benehmen zu. Bei einem Kranken kann es sein, und es ist ihm ja immer erhofft und erwünscht, daß sich sein Zustand wieder der Genesung, wieder der Gesundheit zuwendet, und er begrüßt es, wenn die Krankheit schwindet. Umgekehrt ist ein Mensch zu bedauern, wenn er erleben muß, daß sich sein Zustand von der Gesundheit abwendet und der Krankheit zuwendet. Nun wäre es freilich schlecht, wenn einer, der manche Mittel gebraucht und manches versucht, um wieder gesund zu werden, die eine Krankheit eben heilt und dabei schon spürt, wie sich die andere breit macht. — Jesus sagte: „Wer überwindet, der wird es alles ererben!“ Andererseits hat er gezeigt, wie bitter des Amtes, dazu sie berufen sind, allen Hindernissen und Schwierigkeiten nach oben, das Unterliegen eine Entwicklung nach unten. Ueberwinden — eine Entwicklung zum ewigen Leben, Unterliegen — eine Entwicklung zum ewigen Tode! Wie bedauernswert ist der Mensch, der von einem Uebel ins andere gerät, der eine menschliche Unvollkommenheit aufgibt und sich im gleichen Atemzuge einer anderen zuwendet. Er ist dem Kranken gleich, der sagt: „Vorige Woche hatte ich's im linken Arm, diese Woche habe ich's im rechten Arm; ich spür's aber auch schon im Rücken!“ Dessen Krankheit ist nicht überwunden worden, sondern zog nur von einer Stelle des Körpers an die andere, und zum Ende erliegt er ihr doch noch. Wollen wir uns zum Herrn wenden, wie er es gesagt hat: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Enden“ (Jesaja 45, 22), dann ist es nicht nur eine Abkehr von dem einen Uebel und eine Zuwendung zu einem anderen, sondern eine Abkehr von allem Uebel und eine Zuwendung zum Heil.

Wenn sich ein junger Mensch für einen Lebensgefährten entschlossen hat, dann wendet er sich dem einen zu und im gleichen Augenblick von allen anderen ab. Mit seinem Lebensgefährten begründet er damit eine neue Gemeinschaft, und in dieser Gemeinschaft gibt es keine neue Bindung an Fremde. Wer dem Herrn nachfolgt, dreht der Welt den Rücken. Und wenn der Herr sich zu uns kehrt und auch zu uns bekennt, wie er es einmal ausdrückte: „Ich bin der gute Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater“ (Johannes 10, 14. 15), dann liegt in diesem Zueinanderkehren ein Abkehren

von allem Fremden, in diesem Zum-Herrn-wenden ein Abwenden von allem Irdischen. In diesem Hinaufwenden liegt das Ueberwinden, und der sich hinabwendet, unterliegt. Es sind zwei Richtungen, die eine führt dahin, da alles ererbt werden soll, und die andere führt dahin, da alles verloren geht.

Man wird dabei an den Vorgang erinnert, als Esau vom Felde kam. Es heißt in der Schrift: Er war müde. Und er sah, daß Jakob etwas gekocht hatte, da sagte er zu ihm: „Laß mich kosten das rote Gericht; denn ich bin müde.“ Jakob antwortete: „Verkaufe mir heute deine Erstgeburt!“ Darauf sprach Esau: „Siehe, ich muß doch sterben; was soll mir denn die Erstgeburt?“ Dann ist geschrieben, wie er ihm die Erstgeburt zuschwur und sich dann hinsetzte; und es heißt: „Er aß und trank und stand auf und ging davon. Also verachtete Esau seine Erstgeburt“ (1. Mose 25, 29—34). Was ist die Erstgeburt? Das Erbe! Wer überwindet, der wird alles ererben. Wer sich aber in der Müdigkeit gefangen nehmen läßt und dann denkt: Was soll uns das alles, was soll uns die Erste Auferstehung, was soll uns das lange Warten auf den Herrn, wir müssen doch sterben! der ist in der allergrößten Gefahr, seine Erstgeburt, das Erbe der Ueberwinder zu verlieren. Denken wir daran, daß uns soviel gegeben, so viel verheißen ist, wenn wir uns zum Herrn wenden! Unter Ueberwinden verstehen wir nicht so sehr, daß der Mensch sich aus seinen menschlichen Unvollkommenheiten herauswindet, sondern daß er in erster Linie alles überwindet, was seinen Glauben antastet, ihn zu erschüttern, in Zweifel oder Unglauben zu kehren sucht. Ist er fest im Glauben, beständig in der Treue, aufrichtig in der Nachfolge, ehrlich im Befolgen des Wortes, dann stellt sich doch die Abkehr von dem sündhaften Wesen, das Abwenden von den menschlichen Unvollkommenheiten von selbst ein! Das Wichtigste ist doch, daß wir das Heil ergreifen und uns zum Herrn wenden, wie er sich heute zu uns wendet in seiner gegenwärtigen Offenbarung. Sich im Zurückschauen an den Herrn zu wenden, wie er sich als der Segnende in der Vergangenheit geoffenbart hat, das bringt uns kein ewiges Erbe! Wenn aber heute an unserer Seele gearbeitet wird, dann ist es diese Wirksamkeit, die uns das Erbe bereitet und uns würdig werden läßt, mit dem Menschensohne an seinem Tag in sein Reich aufgenommen zu werden. Unser Ueberwinden, unser Abkehren von der Welt, unser Hinwenden zu ihm ist die Kraft, die dieses Erbe ergreift und festhält. Die Müdigkeit und die Anfechtungen im Glauben, das sind die Mächte, die uns zum Abwenden von Gott, zum Unterliegen verführen sollen.

Wir haben es in vielen Fällen erlebt: Erst fing es bei den Seelen mit einer gewissen Müdigkeit und Bequemlichkeit an; dann wurde ihr Geist in den Gottesdiensten abgelenkt und sie konnten dem Worte nicht mehr völlig folgen. Allmählich schliefen sie dann auch in den Gottesdiensten sichtbar ein, nicht nur dem Geiste nach, und offenbarten auch nach außen den schon längst in ihrem Herzen herrschenden Zustand. Je mehr sie nun im Besuch der Gottesdienste nachließen, desto mehr fing das ungöttliche Wesen auch in ihrem Herzen an zu wuchern, sie gerieten immer mehr nach draußen in das Fahrwasser der Welt und zeigten am Ende dieser Entwicklung ein völlig weltliches Wesen und Benehmen. Nun waren sie vom Geiste des Fürsten dieser Welt erfüllt. Wie war es gekommen? Erst haben sie sich vom lieben Gott in seiner gegenwärtigen Liebesarbeit abgewandt, und in der Müdigkeit, in die sie sich hineinbringen ließen, verloren sie die Erstgeburt, verloren sie ihr Erbe! Die Eigenschaften, die die Kennzeichen derer sind, die im feurigen Pfuhl enden, standen nicht am Anfang, sondern am Ende ihrer

Entwicklung, wie auch der Tod nicht am Anfang einer Krankheit, sondern an ihrem Ende steht. Denen aber, die sich helfen lassen, wird völlige Genesung und Reinheit, Heiligung und Erlösung gegeben werden. Das steht dann am Ende ihrer Entwicklung, die einmal an jenem Tage begann, an dem sie sagten: Hier ist mein Herz, mein Gott, ich geb es dir! —

Erbarme Dich mein!

Markus 10, 46—52.

Vor den Toren der reichen und schönen Stadt Jericho, saß am Wege nach Jerusalem ein Blinder namens Bartimäus, das heißt: „Unreiner“ oder „Trauersohn“. An den Genüssen des irdischen Lebens hatte er keinen Teil; verachtet, arm, blind und ohne die Möglichkeit, sich selbst das Nötigste zu verdienen, war er auf die Almosen der Vorübergehenden angewiesen. Er konnte nicht das Licht sehen, er war aus eigenem Vermögen nicht fähig, den Tag von der Nacht zu unterscheiden. Sein Kleid war unrein und zerschissen — niemand aber nahm sich seiner fürsorgend an. In dieser traurigen Hilflosigkeit gingen seine Tage dahin.

Der Sohn Gottes ging auf seiner letzten Reise nach Jerusalem von Jericho aus diesen Weg. Das Licht der Welt war dem Blinden nahe, und er war hellhörig genug, nach dem zu fragen, was da in seiner Nähe vor sich ging. Da man ihm sagte: „Hier kommt Jesus von Nazareth“, schrie er in der Erkenntnis der einmaligen Gelegenheit um Hilfe. Alles Einreden und Drohen der Menge, doch ja still zu sein und den Meister nicht zu stören, hielt ihn nicht davon ab, immer und immer wieder zu rufen: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein!“ Niemand hatte sich bisher seiner erbarmt; jetzt fragte er nichts nach denen, die ihm ja doch den einen Wunsch nicht erfüllen konnten. Sein Glaube stand fest: Dort ist die Hilfe nahe, da ist der Heiland, der dir helfen kann, der Liebe und Erbarmen hat, und aus Herzentiefen kam neu der Schrei: „Gehe nicht vorbei, o Heiland!“

An diesem Rufen der gequälten Seele ging Christus nicht achtlos vorbei, er hörte es, stand stille und hieß ihn kommen. Als Bartimäus die Botschaft erhielt: „Sei getrost! Stehe auf, er ruft dich!“ zögerte er nicht einen Augenblick, sondern warf sein Kleid von sich, stand auf und kam zu Jesus. Auf des Herrn Frage, was er ihm tun sollte, hatte er nur die eine Bitte: „Daß ich sehend werde!“ Jesus sprach zu ihm: „Gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen.“ Und alsbald, heißt es, ward er sehend und folgte ihm nach auf dem Wege.

Saßen nicht auch wir an den Toren der Luststadt und waren arm, unrein, blind? Erbarmungslos, kalt und lieblos war die Welt um uns her. An den Glaubensstraßen lagen wir wie jener Blinde und suchten von dem zu leben, was man uns als Almosen in den Schoß warf. In unserem Herzen aber brannte die Frage: „Wo ist der Freund, der meine Seele liebt, der Helfer aus aller Not, wo ist die Lebenssonne, die es auch in mir helle machen kann?“ Als wir erkannten: „Meine Hilfe kommt von dem Herrn“ und die Stunde kam, daß der Sohn Gottes mit seinen Boten auf seinem letzten Weg zum Ziel der Vollendung uns nahe war, da preßte sich aus der Tiefe unserer Seele der Schrei: „Gehe an mir nicht vorbei, o Heiland!“ Was hat es uns gestört, daß man uns sagte: „Laß doch das Rufen! Sei still! Bleib nur ruhig wo und

wie du bist!“ Er, der die Auferstehung und das Leben ist, hörte das Rufen der Seele, er fühlte das Sehnen des ehrlichen Herzens, sah den Glauben und fragte nach uns.

Immer wieder haben wir an der Stätte des Heils und Friedens unsere heißen Bitten dem, der uns gerufen hat, entgegenbringen dürfen: „Wenn du, Herr, mich noch lieb hast, dann zeige mir neu, daß du mein Innerstes kennst; laß mich's auch heute wieder wahrnehmen, daß du das Sehnen stillst und nicht an mir vorübergehst!“ Unsere Seele hat es doch erfahren, daß uns Hilfe nur von dem kommen kann, der Himmel und Erde gemacht hat, und der sich uns in seiner ganzen Liebe heute neu offenbart. Um vor ihm aber würdig erscheinen zu können, müssen die alten, befleckten Kleider abgelegt, muß das Seitherige, Unreine zurückgelassen werden. Wenn der Herr ruft, hören alle, die sich in ihrem Zustande erkennen, sofort auf sein Wort, sie verharren nicht in ihrem alten, traurigen Wesen, sondern stehen auf, verlassen den alten verlorenen Standpunkt und eilen, mit dem in innigste Verbindung zu treten, der allein helfen kann.

Das göttliche Erbarmen hat diesen im heißen Verlangen Stehenden die Augen aufgetan, daß sie den Altardienst erkennen, nicht nur den Menschen sehen, sondern den Herrn, der unsere Seele liebt und der will, daß uns geholfen werde. Er läßt keines derer, die sich im Glauben zu ihm wenden, untergehen; wenn solche auch wohl einmal im Wasser der Trübsal sinken, er läßt sie nicht darin ertrinken. Im Feuer der Anfechtung mag es manchmal recht heiß werden, er aber achtet auf sie, daß sie nicht verbrennen, denn „der Herr hat ein Aufsehen auf seine Auserwählten“ (Weisheit 3, 9).

Wie doch dem Goldschmied das Gold viel zu teuer ist, um es etwa in der Glut des Tiegels verbrennen zu lassen, so sind auch alle, die der Herr wert erfunden hat, ihm nicht gleichgültig. Wieviel ist an einer einzigen Seele von den Getreuen gearbeitet worden, ehe sie zum erstenmal in den Gottesdienst kam; wieviele verborgene Tränen sind um der Armen, Blinden willen geweint worden, bis sie es vernehmen konnten: „Sei getrost! Stehe auf, er ruft dich!“ Welches unsagbare Opfer hat der Gottessohn gebracht, daß er uns aus dem Alten zu erlösen vermochte, mancher Liebesdienst war not, bis die Augen dafür aufgetan werden konnten, den Geist des Herrn in seinen Offenbarungen wahrzunehmen und die ersten Glaubenserfahrungen zu erleben. Welche Opfer waren und sind heute immer wieder zu bringen, um zu sehen und im Glauben zu erfassen, was heute zu unserer Hilfe dient!

Jetzt, wo die letzte Möglichkeit, aus dem alten Zustand der Not und Traurigkeit herausgerissen zu werden, von dem großen Erbarmer angeboten wird, jetzt gilt es, eilend aufzustehen und seinem Wort zu folgen. Er alleine kann reich und glücklich machen. Nicht Almosen von geringem Werte reicht er dar, sondern die köstliche Salbe, das lautere Gold, die Kleider des Heils, er tröstet die Traurigen und gibt Schmuck für Asche. Mit vollen Händen dürfen alle Heilsverlangenden zugreifen, und sie erfahren: „Dein Glaube hat dir geholfen!“ Dann aber gehen sie nicht ihre eigenen Wege, tauchen nicht unter im Getümmel der Welt, nein, sie folgen ihm nach, wo er hingeht, auf dem Wege zur herrlichen Stadt Gottes.

G. R.



52. Jahrgang Nr. 10

Halbmonatschrift

15. Mai 1953

Pfingsten

Heiliger Geist - Heiliges Feuer

„Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon“
(Lukas 12, 49).

An einem Feuer, das einmal vor zweitausend Jahren brannte, kann sich heute kein Mensch mehr erwärmen, denn der Gegenwartsmensch bedarf auch gegenwärtiger Mittel.

Doch soll hier nicht von einem Feuer irdischen Ursprungs die Rede sein, sondern von einem Feuer, das vom Herrn ausgeht und nur auf seinem Altar brennt.

Es gibt viele Altäre. Aber auf ihnen lodert das Feuer jener Geister, die diese Feuerstellen erbaut haben; denn jeder Geist unterhält sein eigenes Feuer.

In früheren Zeiten war es ein Beweis des göttlichen Wohlgefallens, wenn der Herr auf das gebrachte Opfer sein Feuer fallen ließ. Auch bei dem alttestamentlichen Opferdienst durfte kein fremdes Feuer auf den Altar des Herrn gebracht werden. Wer das Gebot übertrat und sich dem Altar des Herrn mit fremdem Feuer näherte, mußte sterben.

Als der König Salomo gebetet hatte, der liebe Gott möchte sich zu ihm und seinem Werk bekennen, fiel Feuer aus dem Himmel und verzehrte das gebrachte Opfer. Dieses Feuer mußte nun von dem priesterlichen Amte ohne Unterbrechung genährt werden. Es durfte keinesfalls ausgehen.

Als seiner Zeit das Volk Israel in die Gefangenschaft geführt wurde, haben die treuen Priester das Feuer vom Altar genommen und in einem tiefen und verborgenen Brunnen versteckt. Hier sollte es bleiben, bis Jerusalem wieder gebaut und der Tempel von neuem aufgerichtet werden würde. Als sich diese Hoffnung nach vielen Jahren tatsächlich erfüllt hatte, sandte Nehemia die Nachkommen jener Priester aus, die das Feuer Gottes einst verborgen hatten, damit sie es wieder suchten. Diese fanden aber nur ein dickes Wasser. Nehemia befahl, davon zu schöpfen und es über das Opfer auf dem Altar zu schütten.

„Als sie das getan hatten und die Sonne wohl heraufgekommen war und die Wolken vergangen, da zündete sich ein großes Feuer an; des wunderten sie sich alle“ (2. Makkabäer 1, 22).

Für uns sind alle diese Beispiele nur deutliche Hinweise auf das Feuer des Heiligen Geistes, das in allen Wiedergeborenen brennt und leuchtet. Jesus sagte ja selbst: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon!“ Diese Worte sind uns aber ein Beweis dafür, daß das von Jesu bezeichnete Feuer vorher nicht auf Erden war.

In Lukas 3, 16 weist Johannes der Täufer darauf hin, daß ein Stärkerer kommen werde, der mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen würde. Das hatte sich mit dem Kommen des Sohnes Gottes wunderbar erfüllt. Als dann Jesus seinen persönlichen Auftrag auf Erden vollendet hatte, gab er seinen Aposteln das erforderliche Maß an heiligem Geist, damit sie die Sünden vergeben konnten. Das Feuer des Heiligen Geistes in seiner ganzen Fülle wurde aber erst am Pfingsten über sie ausgegossen (Apostelgeschichte 2, 1—4), wie es ihnen Jesus vor seinem Hingang zu seinem Vater verheißen hatte (Lukas 24, 49).

Nachdem nun die Apostel von dieser himmlischen Kraft erfüllt und ausgerüstet waren, traten sie im Feuereifer für die Sache Gottes auf, und die Menschheitserlösung trat damit in einen neuen Zeitabschnitt ein. Alle, die zum Glauben kamen, empfingen von diesem Geiste, und durch ihn allein wurde das Feuer der göttlichen Liebe in jene wie auch in unsere Herzen ausgegossen.

Daß dieser Werdegang gottgewollt ist, beweist die Tatsache, daß während der Predigt Petri im Hause des Hauptmanns Kornelius der Heilige Geist auf alle Anwesenden kam. Dies aber geschah in erster Linie zu einem göttlichen Zeugnis und Hinweis für Petrus, der nämlich bis dahin der Meinung war, daß die Heiden nicht für das Reich Gottes vorgesehen seien.

Wo nun auch in unserer Zeit dieser Heilige Geist auf dem von Gott gelegten Weg in ein Herz einziehen konnte, da leuchtet und lodert das von Jesu bezeichnete Feuer zu einem Zeugnis für viele. Solche Herzen müssen aber auch diese Feuer nähren und erhalten. Wenn auch noch manche Zu- und Umstände eintreten, durch die das Feuer gedämpft wird, so wird es sich trotzdem in allen Bewährungsproben als Feuer des Herrn beweisen. In welchem Zustand aber sich die Nachfolger des Herrn am Ende befinden werden, wenn das von Jesu gewünschte Ziel erreicht ist, sagt uns Offenbarung 15, 2. Hier ist die Rede von dem gläsernen Meer, das mit Feuer vermengt ist.

Möge das Feuer des Heiligen Geistes, das Feuer der ewigen Liebe, auch auf unserem Herzensaltar allen jenen leuchten und die erwärmen, in deren Mitte uns der Allmächtige in diesem Erdenleben gestellt hat. Wir können nichts Besseres tun, als das Feuer des Herrn bis zu seinem Kommen am Brennen zu erhalten. Und weil wir wissen, daß der Tag des Herrn nahe ist, darum sorgen wir dafür, daß uns das Oel des Geistes, aus dem die Flamme gespeist wird, nicht mangelt und wir mit hell brennenden Glaubenslampen unserem Herrn entgegengehen können!

Mehr tun!

„... so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme“ (Lukas 10, 35).

Wer tut, was ihm gesagt wird, kann als pflichtbewußter Mensch bezeichnet werden. Der Herr Jesus hat aber im Gleichnis vom barmherzigen Samariter auf ein aus der Liebe kommendes Handeln hingewiesen, das nicht Sache der Pflicht ist. Nachdem der Verwundete in die Herberge gebracht worden war, sagte er, „der die Barmherzigkeit an ihm tat“, zu dem Wirt: „Pflege sein; und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.“

Ein für alle Ewigkeit bestehender Erfolg kann nur aus der Herzensstellung erreicht werden, die wir in einem unserer schönen Lieder besingen, worin es heißt: „Nimmer vergeht, was du liebend getan!“ Die als lesbarer Brief Christi offenbar werdenden Kinder Gottes (2. Korinther 3, 2. 3.) sind das Zeugnis dafür, daß die Liebe an ihnen tätig war. Nur durch die ziehende Liebe wurden sie an die Sohnesstätte geleitet, die Liebe hat sie zu dem gemacht, was sie heute sein dürfen; der Geist der Liebe war ihren Seelen so wohlthuend, daß sie sich immer wieder unter seinen Dienst stellten und dadurch allmählich zur Vollendung geführt werden. Diesen Geist der Liebe aber finden wir nur da, wo der Heilige Geist tätig ist; Apostel Paulus zeugt davon mit den Worten: „Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist“ (Römer 5, 5). Dieses Gnadengeschenk des Allerhöchsten ist und bleibt für die in die Herberge des Hauses Gottes gebrachten Mühseligen und Beladenen ewig Ursache zum Danken, Loben und Preisen.

Was du, Bruder, an den am Wege Liegenden, an den Armen, Krüppeln, Lahmen, Blinden, an deinen Brüdern, und was du, Schwester, an den Kranken, Gebeugten, Leidtragenden, Hungernden, an deinen Schwestern mehr tust, als es die Pflicht dir gebietet, das wird der Herr dir vergelten, wenn er wiederkommt!

Die Gesetze im Reiche Christi sind ja anders als die in den irdischen Reichen, in ihm haben andere Grenzen, Maße und Münzen Gültigkeit. Das Reich Christi kennt keine in Kabinetten von Fürstenthümern oder auf parlamentarische Weise festgelegten Grenzen, es hat nur die eine vom Herrn selbst gesetzte Grenze: Gehorsam des Glaubens! Wer diese überschreitet, ist nicht mehr im Reiche Christi. Nur ein Gesetz wird hier angewandt: Das Gesetz der Liebe! Das ist die Königin, der sich alle beugen, der alle dienen. Eine edle Währung hat hier Gültigkeit, bei der es

nur ein Zahlungsmittel gibt: Die Gnade Christi! Damit allein kann jede Schuld gedeckt und alles gezahlt werden. Nur eine Sprache kennt man in diesem Reiche: Die Sprache des Heiligen Geistes! Wir hören sie vom Altar des Herrn, die Kinder Gottes verstehen und sprechen sie. Gewogen wird nur nach einem Gewicht, dem Gewicht der göttlichen Gerechtigkeit. Durch mancherlei Verhältnisse wird eine Belastungsprobe angestellt. Selig der Mann und selig die Frau, von denen nicht wie einst von Belsazer gesagt werden muß: „gewogen und zu leicht gefunden!“ (Daniel 5, 27). Wenn uns Ungerechtigkeiten, Trübsal und Härten des Lebens begegnen und der treue Gott sich uns trotz wochen- und monatelangen Rufens und Bittens entzieht und scheinbar nicht hört, dann werden wir mit dem Gewicht der göttlichen Gerechtigkeit gewogen. — Im Reiche Christi kennt man auch nur ein Maß: Die göttliche Wahrheit! Untrüglich, eindeutig ist dieses Maß, nach dem wir im Gottesdienst gemessen werden.

Außerhalb weiß man nichts von alledem, was nur innerhalb des Reiches Christi Gültigkeit besitzt. Darum versteht uns die Welt nicht, weil sie die Sprache nicht spricht, die Gesetze, Maße und Gewichte nicht kennt und sie andere Grenzen zieht. Uns aber wird in diesem Reiche gesagt: „Wenn ich wiederkomme, werde ich dir vergelten, so du noch etwas mehr tust, als dir gesagt ist!“ Treue Brüder und Geschwister stellen sich nicht um des Lohnes willen in den Dienst der Gottessache, sondern weil sie ihre eigene Befriedigung darin finden, ihr Augenmerk ganz darauf zu richten, wie und wo sie ihre besten Kräfte für den Herrn einsetzen können. Sie tragen das Gesetz der Liebe in sich! Gott sieht nicht so sehr die äußere Tat an — sei es ein Fehler oder etwas Gutes — er achtet auf die Gesinnung, die Herzensstellung. Dazu ist eine ernsthafte Prüfung erforderlich, damit wir nicht nur unsere sichtbaren Handlungen und Werke vor Augen haben: nötig ist vielmehr, die wirkliche Triebfeder, den inneren Grund, die geheimsten Regungen unseres Herzens bei all unserem Tun zu erkennen.

Aus der Geschichte sind uns manche Beispiele bereitwilligen, uneigennütigen Handelns bekannt. Als Rebekka mit einem Krug auf der Schulter zum Brunnen kam, bat Elieser sie nur: „Laß mich ein wenig Wasser aus deinem Krüge trinken“ (1. Mose 24, 17). Sie war aber ohne weiteres so eingestellt, mehr zu tun als ihr gesagt war und erfüllte nicht nur diesen Wunsch, sondern „eilte und goß den Krug aus in die Tränke und lief abermals zum Brunnen, zu schöpfen, und schöpfte allen seinen Kamelen“ (1. Mose 24, 20). Was für eine große Arbeit nahm sie unaufgefordert auf sich! Aber gerade das hatte Elieser vom Herrn als göttliches Zeichen erbeten, daß sie zum Weibe des Sohnes Abrahams erwählt sei (1. Mose 24, 14). Dieses Mehr tun war die Ursache, daß sie zur Braut wurde!

Ebenfalls sehen wir in Rahab die Bereitwilligkeit, mehr zu tun, als ihr befohlen war. Sie war eine Frau, von der man im allgemeinen nicht viel Gutes hörte. Als die von Josua ausgesandten Männer nach Jericho kamen, um über das Land Erkundigungen einzuziehen, erteilte Rahab nicht nur die gewünschte Auskunft, nein, sie verbarg die von den Feinden bedrohten Knechte Gottes auch in sicherem Versteck und ließ sie des Nachts heimlich über die Stadtmauer und gab ihnen weitere Hinweise, wo sie sich verbergen konnten (Josua 2). Diese Tat rettete ihr mit der ganzen Verwandtschaft als einziger Familie im alten Jericho das Leben: und sie erscheint dann sogar im Geschlechtsregister Davids! (Matthäus 1, 5).

Weiterhin wissen wir, daß Ruth ähnlich handelte. Sie war eine Moabitin, und ihre Schwiegermutter Naemi wollte aus dem Lande der Moabiter

wieder heim nach Bethlehem ziehen. Ruth begleitete sie bis an die Landesgrenze, und da sagte Naemi zu ihr so etwa: „Liebe Ruth! Nun kehre wieder um und gehe in dein Vaterhaus; hier ist mein Land und ich bin bekannt, du aber wirst hier keinen Mann finden, und ich will dir doch nicht im Wege stehen. Du hast bis jetzt wirklich alles getan, was ich von dir erwarten konnte.“ Darauf entgegnete Ruth mit den uns allen bekannten Worten: „Wo du hin gehst, da will ich auch hin gehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott“ (Ruth 1, 16). Sie tat mehr als ihr gesagt war, und ließ sich nicht abhalten, das zu tun, wo zu sie ihr Herz trieb.

Diese drei Beispiele aus dem Alten Bunde zeigen, welcher Segen mit dieser Einstellung verbunden war: Rebekka wurde zur Braut eines der reichsten Männer damaliger Zeit; Rahab konnte in der furchtbaren Zeit mit den Ihren nach Leib, Seele und Geist errettet werden, und Ruth bekam einen Mann, den Boas, der ein vom Herrn Begnadigter war. Aus dem Neuen Testament möge hier nur die eine Begebenheit angeführt werden, die sich zugetragen hat, als Jesus bei dem reichen Pharisäer einkehrte. Dieser Simon war eine hochstehende Persönlichkeit, angesehen und vornehm; bei ihm verkehrten nur „beste Kreise“. Er hatte den Herrn nicht deshalb eingeladen, um von ihm etwa Belehrungen zu hören, sondern um ihn auf irgend eine Art zu fangen. Als diese feinen Herren zu Tische saßen, kam eine in der Stadt bekannte Frau; die fiel zu Jesu Füßen, netzte sie mit Tränen und trocknete sie mit ihren Haaren. Die Herzensstellung des Pharisäers kam so recht zum Vorschein, als er sagte: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin“ (Lukas 7, 39). Jesus erkannte das aber und entgegnete: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen.“ Der Pharisäer antwortete: „Meister, sage an!“ „Es hatte ein Gläubiger zwei Schuldner“, begann Jesus; „einer war schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten, zu bezahlen, schenkte er's beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben?“ Simon antwortete und sprach: „Ich achte, dem er am meisten geschenkt hat.“ Er aber sprach zu ihm: „Du hast recht gerichtet.“ Und er wandte sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: Siehest du dies Weib? Ich bin gekommen in dein Haus; du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgesehen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salbe gesalbt. Derhalben sage ich dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig“ (Lukas 7, 39—47). Es ist im Orient eine Höflichkeitspflicht, einem geladenen Gaste eine Schale mit Wasser zum Reinigen der Füße hinzustellen und ihn mit einem Kuß zu begrüßen. Was also eigentlich Pflicht des Gastgebers gewesen war, das tat sie mehr, und diese dem Herrn dargebrachte Liebe wurde der Maria Magdalena schon beim damaligen Wiederkommen Jesu vergolten. Sie war die erste, die den Herrn bei seiner Auferstehung sehen und begrüßen durfte (Markus 16, 9). Wie wunderbar erfüllte sich an ihr das Wort: „So du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme!“

Recht eindringlich zeigte Christus seinen Jüngern, was dieses „Mehr tun“ bedeutet, als Petrus meinte, es sei wohl Pflicht, seinem Bruder sieben-

mal zu vergeben. Jesus erwiderte darauf: „Ich sage dir: Nicht siebenmal, sondern siebenmal“ (Matthäus 18, 22). Eine Versöhnung kann nicht, wie er ihnen dann im Gleichnis vom Schalksknecht klarzumachen suchte, aus kalt berechnendem Verstande kommen, sie ist nicht mit menschlichen Maßen und Zahlen zu erreichen, sondern nur durch ein „Mehr“, nur „so ihr vergebet von eurem Herzen“ (Matthäus 18, 35).

Unter den Aposteln der alten Zeit tat ein Johannes mehr als seine Pflicht. Er, der Apostel der Liebe, war der einzige, der mit dem, dessen Herzen er nahe war, bis unter das Kreuz ging. Wie ist es nun heute? Wenn wir zu unserem Stammapostel aufschauen, so erkennen wir an dem, was ihn der Herr hat wissen lassen, daß auch er mehr getan hat als seine Pflicht. Sein ganzes reiches Leben für seinen Sender, es war aber auch ein Leben für uns, das Volk Gottes! — Wieviele hätten nie etwas erfahren vom Erlösungswerk unseres Gottes, hätte er nur seiner Pflicht genügt! Er aber hat nie nach der begrenzten Forderung der Pflicht gefragt; die Triebfeder seines Handelns war die erbarmende Liebe Jesu, und die Liebe tut mehr, als eine Pflicht je verlangen könnte, sie höret nimmer auf... Darum ist er auch gewürdigt von Gott, das Erlösungswerk Jesu auf Erden abzuschließen und die Braut dem Herrn entgegenzuführen. Fragen wir uns alle selber, ein jeder ohne Ausnahme: Wie habe ich bis zur Stunde gehandelt? Habe ich alles getan, was meine Pflicht war? Wie steht es mit den Eltern ihren Kindern gegenüber; taten sie nur das Nötige in der Unterhaltungspflicht oder haben sie mehr getan an der unsterblichen Seele? Wie ist es mit den Kindern ihren Eltern gegenüber; haben sie nur das getan, was selbstverständlich ist, Gehorsam geleistet, oder haben sie darüber hinaus mehr getan als sie schuldig waren? Hast du an Bruder und du an Schwester mehr getan als du zu tun schuldig bist? Hast du des Schwachen und Niederbeugten Kreuz und Last mehr getragen als es deine Pflicht ist? Bist du den Schafen Christi, die noch in anderen Ställen sind, mit mehr Eifer und Liebe nachgegangen als es deinem Auftrag entspricht? Begegnetest du denen, die deiner Seele dienen, mit größerer Liebe und Herzlichkeit als es der Anstand erfordert; nahmst du das Wort mit mehr Verlangen und Gehorsam auf als es die gebührende Achtung gebietet?

Wer etwas mehr tun will als ihm gesagt ist, der braucht darüber gar nicht zu reden, denn er beweist es durch sein Handeln. Nicht das Sprechen vom baldigen Kommen des Herrn zeigt unsere wirkliche Bereitschaft, sondern unser Verhalten tut es kund. Wenn einem der Alten gesagt wurde: „Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn“ (1. Mose 15, 1), dann wurde ihm damit die Zusage, daß der Herr selbst sein Lohn sei. In der Tat besteht der Lohn aller Mühen, all dessen, was in Liebe mehr getan wurde, nur darin, den Herrn selbst als großen Lohn zu empfangen, am Tage Christi mit Freuden stehen zu können, mit ihm für ewig vereint zu werden. Dieses „Mehr“, das der Herr lohnen wird, bezieht sich nicht auf die Menge, die Anzahl dessen, was wir tun; kein irdisches Maß ist dafür bestimmend. Wenn der Herr wiederkommt, die Seinen zu sich zu nehmen, wird er das bezahlen, was nach dem in seinem Reiche geltenden Gesetz der Liebe mehr getan wurde: In innigerem Gebet, in glaubensvollerem Opfer, in tieferem Mitempfinden, in einem mehr von der Kraft des Heiligen Geistes durchdrungenen Zeugnisbringen, in herzlicherer, reinerer Erwartung dessen, dem unsere ganze Liebe gilt und der uns in seiner ewigen, göttlichen Liebe alles vielfältig vergilt, wenn er wiederkommt.

G. R.

Das Kreuz an der Stirn

Eines Tages erhielten wir, meine Frau und ich, Besuch von einer Frau, die schon längere Zeit an unseren Gottesdiensten teilgenommen hatte. Sie kam, um sich mit uns über unseren Glauben zu unterhalten. Bei dieser Gelegenheit stellte sie die Frage: „Warum bin ich denn ohne die Versiegelung kein Gotteskind? Ich habe doch bis jetzt auch gesucht, fromm zu leben, habe Gutes getan und bin auch in die Kirche gegangen, um Gottes Wort zu hören.“ In meiner Erwiderung benutzte ich zur näheren Erläuterung als Beispiel die Geschichte vom Hauptmann Cornelius, der ja auch ein frommer Mann war, aber dennoch den Apostel Petrus in sein Haus holen mußte, unter dessen Anwesenheit und Wort die Gläubigen aus dem Hause Cornelius den Heiligen Geist empfangen. Dadurch wurden sie Gotteskinder; denn niemand kann Gott seinen Vater heißen ohne den Heiligen Geist. Ich versuchte auch, ihr klar zu machen, daß man doch nur dann Bürger eines Landes würde, wenn schon die Eltern dort Bürger waren, oder, so man als Erwachsener hineinkommt, auf besonderen Antrag eine ausdrückliche Bestätigung von der zuständigen Behörde erhält, daß man das Bürgerrecht besitze. Man besitzt es aber niemals schon dadurch allein, daß man die Sprache des Landes spricht oder sogar die dort herrschenden Lebensgewohnheiten annimmt.

Während ich noch so sprach, schlug die Frau plötzlich die Augen nieder und weinte in tiefer Bewegung. Ich forschte vorsichtig nach der Ursache. Darauf gab sie zur Antwort: „Ich sehe ein hell leuchtendes Kreuz an ihrer Stirn.“ Unwillkürlich fuhr meine Hand dorthin. „Das können sie nicht fortwischen, das sitzt tiefer“, so sagte die Frau. Ich habe ihr dann zu verstehen gegeben, daß Gott ihr doch kein besseres Zeichen hätte geben können als das eben erlebte. Unter Tränen bestätigte sie die Wahrheit dieser Worte.

Heute ist diese Frau längst eine Glaubensschwester in den Reihen der Gotteskinder und Träger des Zeichens der Erstlinge. E. S., O.

Wertvolle Worte unseres Stammapostels:

„Verstand und Glaube stehen sich gegenüber, und es gehört schon viel dazu, den Verstand unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen. Die aber diese Aufgabe lösen, werden erfahren, daß der Glaube einen Menschen glücklicher macht, als sein Verstand es je hätte tun können.“

Anmerkung: Christus gibt uns seinen Frieden, den die Welt nicht kennt; er gibt den Kindern des Glaubens die Ruhe des Geborgenseins. Menschlicher Verstand war bis auf diesen Tag selbst bei denen, die als größte Geister der Menschheit galten, nicht in der Lage, Gott zu „beweisen“ und war selbst bei bestem Willen nicht imstande, das den Menschen in so reicher Fülle Dargebotene der irdischen Schöpfung im Segen und Wohlergehen genießen zu lassen. Der Weg zum Irrtum geht über den menschlichen Verstand, wenn sich dieser über anstatt unter den Glaubensgehorsam stellt. Der starke, über dem Fassungsvermögen des Verstandes stehende kindliche Glaube aus reinem Herzen aber ist selig, er wird Gottes Angesicht schauen!

Pfingsten

An Pfingsten war es, als zuzeiten
Mit Sturmesbrausen — wunderbar —
Der Heil'ge Geist kam, zu bereiten
Die wartende Apostelschar.
Da floß, gespeist aus ew'ger Quelle,
Ein Strom der Kraft ins Erdenland,
Der unaufhaltsam, Well' auf Welle,
Besiegte jeden Widerstand.
Da trat hervor zum ersten Male
Des Stammapostelamts Gewalt,
Da reckte sich im Morgenstrahle
Des Felsens ragende Gestalt,
Und schleuderte in das Gedränge
Botschaft vom Thron der Herrlichkeit;
Sein Wort verkündete der Menge
Den Anbruch einer neuen Zeit. —
Was will das werden? — staunend riefen
Die einen es; und zornentbrannt
Die andern, hoffend, daß verliefen
Die Wellen sich im Erdensand. —

Was ist geworden? — Ungebrochen
Steht Gottes Knecht im Abendschein.
Oft ward dem Zeichen widersprochen
Bis in die Gegenwart hinein.
Des klugen Knechtes treues Walten
Hielt sich allein an Gottes Rat;
So konnte sich das Werk gestalten,
Wie Gott es einst verheißen hat,
Und wird sich, wie Gott will, vollenden!
Der Stammapostel, hat's gesagt,
Daß er die Arbeit wird beenden —
Wir glauben es! wenn man uns fragt.
Wir zweifeln auch nicht im geringsten,
Er ist der Letzte; — bringt uns heim!
So wünschen wir am Tag der Pfingsten. —
Zur Aehre wurde längst der Keim;
Es harrt die Frucht, daß man sie pflücket,
Am Weinstock Christi glänzt sie schwer;
Die Jungfrau harrt als Braut geschmücket,
Und fleht: O Bräut'gam, komm doch her!

E. S., H.



52. Jahrgang Nr. 11

Halbmonatschrift

1. Juni 1953



Apostel Ernst Eichmann †

Zum Heimgang des Apostels Ernst Eschmann

Am Montag, den 30. März 1953 ist Apostel Ernst Eschmann, Zürich, nach kurzer schwerer Krankheit entschlafen.

Der Heimgegangene wurde am 8. Dezember 1893 in Wald im Zürcher Oberland als Sohn eines Lehrers geboren. Schon im frühesten Kindesalter verlor er seinen Vater, so daß von seiner Jugendzeit nur wenig Angenehmes berichtet werden kann. Er hatte bittere Enttäuschungen zu erleben, doch machten diese Verhältnisse den Boden seines Herzens reif, das Zeugnis von dem gegenwärtigen Erlösungswerk Gottes aufzunehmen. Im Alter von neunzehn Jahren kam er mit der Neuapostolischen Gemeinde in Berührung und ist am 10. November 1912 in Marseille von Apostel Bock versiegelt worden. Die Zeit der Trübsal war damit noch nicht vorbei, und er mußte noch manche harten Prüfungen über sich ergehen lassen, doch dienten sie dazu, ihn zu einem brauchbaren Werkzeug in der Hand unseres Gottes heranreifen zu lassen. Am 8. August 1915 empfing er das Diakonen- und am 26. Dezember 1919 das Priesteramt. Am 10. Juli 1927 wurde er als Hirte und am 1. Januar 1929 als Gemeindeältester eingesetzt. Am 14. Mai 1931 wurde ihm das Bezirksältestenamt und am 15. Oktober 1935 das Bischofsamt übertragen. In dem bekannten Festgottesdienst in Frankfurt am Main am 5. August 1951 wurde er, nachdem die beiden Apostel Ernst Güttinger und Rudolf Schneider in den Ruhestand getreten waren, zum Bezirksapostel für die Schweiz, Oesterreich und Italien ausgesondert. In diesem Amt hat er in Treue zum Stammapostel und seinem Sender gedient bis zu seinem Tod. Der Segen des Allerhöchsten, der auf seiner Arbeit ruhte, ist deutlich sichtbar in dem von ihm in Liebe und Treue gepflegten Bereich. Sein Hingang hat viel Leid und Tränen bei den Hinterbliebenen und den ihm anvertrauten Brüdern und Geschwistern ausgelöst, doch tröstet uns die lebendige Hoffnung, daß ihn alle ebenfalls treu Bleibenden an dem herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung wiedersehen werden.

Apostel Schall hat im Auftrag des Stammapostels am 2. April 1953 um 14 Uhr in Zürich-Hottingen im Beisein von elf Aposteln die erhebende Trauerfeier für den teuren Heimgegangenen gehalten. Die Feier wurde durch Telefon-Kabel in die übrigen Gemeinden der Stadt Zürich übertragen, so daß über dreitausend Geschwister Hörer des Wortes waren.

Nach dem Eingangsglied Nr. 621: „Der Herr der Ernte winket, die reife Garbe fällt...“ hat Apostel Schall im Gebet den Trost und die Hilfe des Allerhöchsten erbeten. Nach dem Vorlesen des Wortes aus Hebräer 13, 7:

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach“,

trug der Chor ein Lied vor, in dem sich die tröstliche Gewißheit wiederholte: „Gottes Kinder sehnen sich nie zum letzten Mal!“ In der Predigt zeigte dann der Dienstleitende, daß der treue Verblichene nach dem Wort gelebt hat:

Tief will ich mir schreiben in Herz und Sinn,
daß ich nicht für mich nur auf Erden bin,
sondern daß ich von der Liebe, von der ich leb',
liebend an andere weitergeb'!

Nach Würdigung all der Mühe und Arbeit, des gewirkten Segens und der Treue des Heimgegangenen, wurde den Anwesenden unsere lebendige Glaubenshoffnung vor Augen geführt. So wie jetzt in der Zeit des Frühlings die Kraft der Sonne das neue Leben aus der Erde ruft und damit die Natur eine Auferstehung des Stofflichen predigt, so lehrt uns nicht nur der Heilige Geist, sondern bereitet uns auch nach Geist und Seele so zu, daß wir an der Ersten Auferstehung teilhaben dürfen. Diese Tatsache ist der größte Trost im Angesicht des Fürsten des Todes.

Nach dem Apostel Schall bezeugten noch sechs weitere Apostel neben ihrer Anteilnahme an dem vorhandenen Schmerz auch ihren freudigen Glauben und ihre lebendige Hoffnung auf das baldige Wiedersehen mit dem Dahingeschiedenen an dem herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung, was den Anwesenden ebenfalls zum Trost und zum Frieden diente. Apostel Eschmann ist nur voraufgegangen; wir aber werden ihm — so wir treu bleiben — an dem vom Herrn bestimmten Tage nachfolgen in das Reich, das der Vater den Seinen bereitet hat.

Bischof Otto entschlafen!

Am Karfreitag, den 3. April 1953 ist Bischof Heinrich Otto, Köln, nach vierzehntägigem Krankenlager entschlafen.

Heinrich Otto wurde am 13. 11. 1889 zu Falkenbach im Oberlahnkreis geboren und erhielt als Lehrling von seinem Meister, dem nachmaligen Bischof Achenbach, das Zeugnis vom Erlösungswerk Jesu der Endzeit. In der damals noch kleinen Gemeinde Köln spendete ihm Apostel Bornemann am 3. 11. 1906 die Heilige Versiegelung. Am 9. 2. 1908 wurde ihm das Unterdiaconenamtsamt auferlegt, in welchem er freudig bis zum Jahre 1912 in Köln wirkte. Dann wurde er als Priester ausgesondert mit dem Auftrag, seinen Wohnsitz nach Neuwied zu verlegen und dort für den Herrn und sein Werk zu arbeiten. Er konnte dann auch vielen verlangenden Seelen eine Hilfe sein und stand als Vorsteher der Gemeinde in reichem Segen. Stammapostel Niehaus übertrug ihm am 3. 8. 1924 das Gemeindeältestenamtsamt und übergab ihm die Gemeinden am Oberrhein und an der unteren Mosel als Arbeitsgebiet. Als er dann am 31. 10. 1926 das Bezirksältestenamtsamt empfing, übernahm er zu seinem bisherigen Wirkungskreis noch die Gemeinden im Regierungsbezirk Aachen. Nachdem er am 17. 9. 1933 ins Bischofsamt berufen worden war und ihm die Ältestenbezirke Köln, Aachen und Wuppertal als Arbeitsfeld zufließen, verlegte er seinen Wohnsitz wieder nach Köln. Am Ende seiner Wirksamkeit standen vierundsiebzig Gemeinden mit vierzehntausendvierhundertzwanzig Seelen unter seiner Pflege.

Als am 9. 4. 1953 auf dem Nordfriedhof zu Köln die feierliche Beisetzung der irdischen Hütte des Entschlafenen stattfand, hatten sich außer den Aposteln Kühlen, Schmidt, Dehmel und Schiwy viele hundert Amtsbrüder und mehr als fünftausend Geschwister eingefunden, die in inniger Liebe mit dem von allen hochverehrten Bischof verbunden waren.

An der Friedhofskapelle widmete Apostel Kühlen den Leidtragenden an Hand der Worte aus 1. Thessalonicher 4, 13—18 heilsamen und herrliches Hoffen schaffenden Trost. Nach ihm diente Apostel Dehmel den Trauernden gleichfalls mit herzlichen Tröstungen.

Am Grab legte Apostel Kühlen seinen Ausführungen 2. Timotheus 4, 7. 8 zugrunde. Er hob die innige Freundschaft, die ihn mit seinem getreuen Mitarbeiter, Heinrich Otto, viele Jahre verbunden hatte, besonders hervor und rühmte dem Heimgegangenen nach, daß er gewissenhaft, verantwortungsbewußt und unwandelbar in Freude und Leid war, daß er voll Sorge um die Anvertrauten, unermüdlich tätig und felsenfest im Glauben, allzeit freudig und glaubensgehorsam, ein Eiferer für Gottes Werk gewesen sei. Er habe ein weiches, mitfühlendes Herz gehabt und an allem Wohl und Wehe der unter seiner Fürsorge stehenden Gotteskinder herzlich Anteil genommen. Viel Liebe hat er ausgestreut, und sehr viel Liebe wurde ihm darum wieder zuteil.

Apostel Schmidt, der den in Christo Entschlafenen in seinem lauterem Charakter und seinem segensreichen Wirken ebenfalls gut gekannt hat, gab seiner hohen Wertschätzung für den Bischof Ausdruck und diente den Trostbedürftigen überzeugend mit dem Hinweis auf den herrlichen Lohn, der dem treuen Knechte des Herrn werden wird am nahen Tag der Erscheinung Jesu Christi und der allen, die in der Treue zu Jesu und seinen Gesandten beharren, die Freude des Wiedersehens und der Vereinigung für immer schenken wird.

Fünfundvierzig Jahre lang hat der Heimgegangene als Amtsträger in des Herrn Werk fleißig gedient, und gewiß wird er am Tag des Herrn das Wort hören dürfen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude.“

Die verheißene Ruhe

Wir leben in einer Zeit, die für das Volk Gottes eine Zeit der Entscheidung ist. Jeder Tag stellt uns in unserem Leben vor eine ganze Reihe von Entscheidungen, und zusammengefaßt wird sich unser Leben in seiner Gesamtheit einmal als eine einzige Entscheidung für das ewige Leben oder den Tod darstellen. Wir werden entweder in die verheißene Ruhe eingehen oder ewig von Gott ferne sein und damit auch ewig ruhelos. Heute ist der Kampf der Geister dazu angetan, dem Volke Gottes das Leben so schwer wie möglich zu machen und vor allen Dingen seinen Glauben an die gegebene Verheißung in Zweifel zu ziehen. Je schwerer aber der Kampf ist, um so größer wird auch das Verlangen nach Ruhe.

Aus der Heiligen Schrift wissen wir, daß Gott mit Noah nach der Sintflut einen Bund machte. Der Regenbogen war das Zeichen dieses Bundes, und Gott verhieß, daß hinfort, so lange die Erde bestehe, keine Sintflut mehr kommen werde.

Als sich der Herr später Abraham offenbarte und ihm Zukünftiges mitteilte, da heißt es in der Heiligen Schrift: „Abraham glaubte Gott.“ Und das wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Dann schloß Gott mit Abraham einen Bund. Er verhieß ihm große Segnungen und bezeichnete ihn als den Stammvater des Volkes Israel, das aus seinem Samen hervorging. Das Siegel der Zugehörigkeit zum Volke Gottes war die Beschneidung. Ohne diese konnte niemand zum Volke Gottes gezählt werden.

Israel hatte nun, was Gott auch Abraham im voraus gesagt hatte, eine sehr schwere Zeit unter der Herrschaft der Aegypter. Ihm war aber

die Verheißung gegeben worden, daß es das gelobte Land, Kanaan, erhalten sollte. Das war zunächst das von Gott für sein Volk bereitete Erbteil. Das Ziel wurde erreicht. Die vierhundert Jahre ägyptischer Frondienste gingen vorüber. Mit starker Hand befreite der Herr sein Volk aus der Gewalt des Königs Pharao, und dann kam die Wanderung durch die Wüste. Es dauerte freilich vierzig Jahre, bis die göttliche Verheißung an dem Volke erfüllt werden konnte. —

Der eigentliche Heilsplan Gottes mit Israel war aber damit nicht erfüllt; es war ja ausersehen, den Erlöser zu bekommen. Jesus sagte selbst, daß er gesandt sei zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Es war das Vornehmen Gottes, daß das Volk Israel im Sohne Gottes seine endgültige seelische Ruhe finden, durch ihn also erlöst und gerecht gemacht werden sollte. Das war die göttliche Absicht. Die wahre Ruhe war also in Jesu Christo verkörpert: die Ruhe für die unsterbliche Seele. Israel aber kam nicht zu der von Gott verheißenen Ruhe, seine Halsstarrigkeit hinderte es daran. „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden“, sprach Paulus zu seinen Landsleuten, „nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden“ (Apostelgeschichte 13, 46). Damit wurde erfüllt, was Gott schon früher verheißt hatte: „... und sagen zu dem, das nicht mein Volk war: Du bist mein Volk!“ (Hosea 2, 25).

Wir sehen also aus dem Vornehmen Gottes, daß er ein Volk erwählt hatte, dem die größten Heils- und Gnadengüter Gottes zugedacht waren. Da dieses Volk aber nicht zu der von Gott verheißenen Ruhe gekommen ist, ist es für uns wichtig zu wissen, daß wir, das Volk des Herrn der Gegenwart, zu der von Gott verheißenen Ruhe kommen können. „Darum ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes“, sagt der Schreiber des Hebräerbriefes (Hebräer 4, 9) und meint damit ein anderes Volk als das im Alten Bund genannte. Diesem Volke Gottes, das damals aus den Seelen bestand, die der Apostel Wort glaubten und aus dem Apostelamt Gnade und Versöhnung hinnahmen sowie den Heiligen Geist empfingen, diesem Volke Gottes war und ist noch eine Ruhe vorhanden. Diese Ruhe ist gegründet auf die Worte des Herrn: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht“ (Matthäus 11, 28—30).

Nun sind wir noch nicht zur vollkommenen Ruhe gelangt; wir befinden uns noch auf dem Wege dorthin. Aber alle dazu erforderlichen Voraussetzungen sind an uns erfüllt. Es handelt sich nur noch um den Augenblick, wo wir aus dem Diesseits ins Jenseits übergeführt werden, und zwar durch den, der vorausging, um für die Seinen eine Stätte zu bereiten. Durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist ist unsere Seele für die jenseitige Welt mit allem ausgerüstet, was erforderlich ist, um das zu sein, was wir sein sollen. Ein Beispiel dafür ist der Werdegang eines Kindes im Mutterschoß. Schon in seiner Entwicklung zeigt das Kind normalerweise alle die Glieder, die nach seiner Geburt für dieses Leben erforderlich sind. So ist es auch mit unserer Seele. Durch Gottes Gnade wird uns alles geschenkt, was wir brauchen, um in der Ewigkeit zu der verheißenen Ruhe zu kommen, das heißt, um auf Ewigkeit beim Herrn geborgen zu sein.

Durch den Dienst des Heiligen Geistes an unserer Seele haben wir hier schon einen Vorgeschmack dieser göttlichen Ruhe erlangt. Wir haben die Vergebung hingenommen, und damit ist alles, was den Frieden unserer Seele stört, entfernt worden. Wer hat aber nicht auch schon erfahren, wie unheilvoll der Frieden der Seele beeinflusst wird, wenn wir der Versuchung unterlegen sind und den Willen des Fürsten dieser Welt getan haben? Wie sehnt man sich dann nach dem nächsten Gottesdienst, in dem das Anrecht Satans wieder beseitigt wird! Wie wird es erst sein, wenn wir zu der vollen Ruhe in Christo gelangt sind, wenn uns keine Anfechtung und keine Sünde, kein Leid, kein Schmerz und kein Geschrei mehr anrührt! Denn all das ist ja dann für uns nicht mehr vorhanden. Für uns handelt es sich aber nicht darum, daß der eine oder andere aus diesem Leben geht und den Kampfplatz des Kriegers mit dem Ruheplatz des Siegers vertauscht, nein, wir erschrecken die plötzliche Wegnahme von dieser Erde durch den Herrn, der uns zu sich nimmt in das von ihm bereitete Reich!

Wir sollen zu der von Gott verheißenen Ruhe gelangen. Von dem alten Bundesvolk wissen wir, daß es deshalb nicht zu seiner Ruhe gekommen ist, weil es nicht glaubte, was ihm gepredigt wurde. Wenn wir bedenken, daß wir uns zum Teil schon 30, 40 und 50 Jahre auf dem Wege dorthin befinden, dann ist unsere Sehnsucht nach der von Gott verheißenen Ruhe verständlich. Wir haben die Tätigkeit des Heiligen Geistes an unserer Seele wahrgenommen, seine Arbeit ist ja nicht fruchtlos geblieben. Seit der Zeit, wo wir zum ersten Mal einen Gottesdienst besucht haben, hat sich vieles geändert. Vieles haben wir ablegen können, weil wir es als wertlos erkannt haben, sündhafte Neigungen konnten wir überwinden, weil sie uns im Wege standen. Ja, wir haben auch liebgewordene Gewohnheiten in den Tod gegeben, weil wir erkannt haben, daß sich aus ihnen Leidenschaften entwickeln können. Wir wissen, was uns bereitet ist, denn der Herr hat uns nicht im Unklaren gelassen, sondern durch seinen Geist Erkenntnisse aufgeschlossen, in die kein Menschengeist eindringen kann. Darum sagt der Prophet: „Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden“ (Jeremia 9, 22. 23). Wir können bezeugen, daß der Herr, unser Gott uns darin begegnet ist und aus uns das gemacht hat, was wir heute in Wirklichkeit vor ihm sind. Er hat uns zu seinem Volke gemacht und zu Schafen seiner Weide.

Es ist ja nicht so, daß das alte Bundesvolk nicht an die Gottesoffenbarungen vergangener Zeiten geglaubt hätte! Sie sagten zu Jesu: „Abraham ist unser Vater!“ und wiesen auf all das hin, was Gott durch die Propheten geredet und getan hat. Die Erfüllung aber dessen, was die Propheten vorausgesagt hatten, nahmen sie nicht an, und darin lag ihr Verderben. Weil sie den Erlöser nicht angenommen hatten, war das ihnen Zugedachte für sie gegenstandslos geworden. —

Wie einst das alte Bundesvolk, Israel, in Abraham seinen Stammvater, so hat das Volk des Neuen Bundes in dem Sohne Gottes seinen Ursprung. In ihm liegt für unsere Seele alles. Wir sind ihm nachgefolgt in der Wiedergeburt aus Wasser und Geist und haben damit bewiesen, daß wir das, was Jesus vor 1900 Jahren sagte und tat, glaubten. Mit dem Glauben an eine Wiedergeburt allein wären wir aber keinen Schritt weitergekommen. Die Taufe mit Wasser und dem Heiligen Geist muß empfangen

werden! Das heißt, daß es für uns, das Volk Gottes in unserer Zeit, darauf ankommt, die von Jesu Gesandten in ihrer Tätigkeit an- und aufzunehmen. Dadurch wurde uns das von Gott für das Heil unserer Seele Zugedachte angeboten und übermittelt. Ob wir es annehmen oder ablehnen wollten, lag dann ganz an uns selbst. —

Nun wird das Volk Gottes gegenwärtig darin geprüft, ob es die Botschaft glauben kann, daß der Herr bald kommt, oder ob es sich auf die Seite derer stellt, die, wie Jesus sagte, in ihrem Herzen sprechen: Mein Herr kommt noch lange nicht! —

Vor einiger Zeit erhielt der Stammapostel von einem Angehörigen der Gemeinde im Ausland einen Brief. Der Schreiber unterbreitete ihm, daß er auch schon dreißig Jahre apostolisch sei und fragte, ob er, der Stammapostel, auch Beweise für seine Botschaft habe, daß der Sohn Gottes zur Zeit seines Lebens komme, und ob jemand dabei gewesen sei, als ihn der Herr dies habe wissen lassen.

Darauf antwortete ihm der Stammapostel mit der Gegenfrage: „Wer war denn bei Noah dabei, als ihm Gott den Auftrag gab, die Arche zu bauen? — Noah handelte, wie es ihm der liebe Gott gesagt hatte! Wer war denn dabei, als Gott mit Abraham sprach und ihm das gelobte Land verhielt? Wer war dabei, als Gott den Mose berief, das Volk Israel zu erlösen? Wer war dabei, als Gott Jona beauftragte, der Stadt Ninive zu predigen, daß sie in vierzehn Tagen untergehe? Wer war dabei, als der Engel Gabriel dem Zacharias verkündigte, daß seine Gehilfin einen Sohn bekommen werde, und wer war dabei, als er der Maria sagte, was Gott mit ihr beschlossen habe?“ —

Hat es denn der liebe Gott nötig, erst ein halbes Dutzend Zeugen zu bestellen, wenn er einem seiner Knechte eine Offenbarung geben will? Das hat der Allmächtige nicht notwendig; er hält, was er zugesagt hat!

Der Stammapostel fügte seinem Brief noch hinzu: „Der Herr wird durch sein Erscheinen Ihren Brief beantworten!“ —

Wir wollen unseren Glauben nicht durch das Einwirken satanischer Geister in Zweifel verwandeln lassen, sondern unbedingt glauben; denn alle Verheißungen Gottes mußten erst geglaubt werden, bevor ihre Erfüllung eintrat.

In dem erwähnten Brief heißt es dann noch, daß durch diese Botschaft des Stammapostels das Werk Gottes in zwei Lager geteilt werde. Das aber hat der Sohn Gottes schon vor 1900 Jahren vorausgesagt, als er auf die zehn Jungfrauen hinwies, von denen er fünf als klug, die andern fünf aber als töricht bezeichnete. Er hat aber auch gesagt, daß zwei auf dem Felde und zwei in der Mühle und zwei im Bette sein werden, von welchen auch immer das eine angenommen, das andere aber verlassen würde! —

Vergessen wir nicht: Der böse Knecht sagt in seinem Herzen: „Mein Herr kommt noch lange nicht!“ —

Der Ruf: „Der Bräutigam kommt!“ ist längst offenbar geworden. Heute gehen ihm die zehn Jungfrauen entgegen, die törichten aber müssen sehen, wie ihre Lampen verlöschen; wir befinden uns also in der Spanne Zeit, die zwischen dem Ruf: „Der Bräutigam kommt!“ und dem Augenblick liegt, wo die Vereinigung stattfindet. Die geringe Menge Oel der Törichten, die Spur des Heiligen Geistes, den sie aufgenommen hatten, ist verbraucht, sie sind in die Finsternis gekommen und können die von Jesu gegebene Ver-

heißung nicht mehr glauben. Darum auch die Bitte: „Gebt uns von eurem Oell“ — Aber den Heiligen Geist kann man nicht verborgen.

Der Sohn Gottes hat damals auch auf den treuen und klugen Knecht hingewiesen, der dem Gesinde die Speise gibt zur rechten Zeit. Zeitgemäß die rechte Speise reichen heißt: Dem Volke Gottes den gegenwärtigen Willen des Herrn mitteilen! —

Glaube kann nun nicht befohlen werden, er ist eine Angelegenheit der Seele. Nur wer voll und ganz dem Herrn vertraut, darf den Erfolg seines Glaubens erleben. Was der Herr zusagt, das hält er. Und wenn der eine oder andere vorher noch in die Ewigkeit abberufen wird, so ändert das an dem göttlichen Ratschluß nicht das geringste.

Als Kinder des Allerhöchsten haben wir nun die verheißene Ruhe vor uns, wir befinden uns auf dem Wege dazu und werden sie erreichen, wenn wir uns ohne Einschränkung an das Wort des Herrn halten und uns durch das Treiben gottfeindlicher Geister nicht von dem Weg der Wahrheit ablenken lassen. Es war von jeher die Art und Weise des Bösen, den Glauben an die Gottesoffenbarungen der Vergangenheit nicht anzutasten, die Gottesoffenbarungen der Gegenwart aber aufs schärfste zu bekämpfen und zwar mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, die nie etwas anderes als Lügen sind. Denn es ist unmöglich, daß der Vater der Lüge jemals die Wahrheit sagen könnte! Deshalb gehen wir getrost der Zukunft entgegen, denn wir wissen: Der Gott, der uns die Verheißung gegeben und unsere Seele in Arbeit genommen hat und sie bis heute pflegte, der wird das in uns begonnene gute Werk des Glaubens auch vollenden! Hängt unser ewiges Leben und das Heil unserer Seele von unserer Tüchtigkeit ab oder von seiner Gnade? War es nicht sein freier Entschluß, daß wir zu seinem Werke kommen konnten? — Es war doch so: Wir empfanden, daß wir für Gottes Werk nicht taugen, und da hat uns der Herr gegeben, daß wir dazu taugen! Wir haben uns im Bewußtsein unserer Unvollkommenheit gefreut, daß uns der Herr seine rettende Hand finden ließ! So können wir ihm heute auch von Herzen danken, daß wir zu der von ihm verheißenen Ruhe gelangen sollen. Wir werden in dem Augenblick in ihren vollen Genuß kommen, in dem der Sohn Gottes uns von hinnen nimmt.

Darum wollen wir alle Belastungen unserer Seele, die uns nur hinderlich sind, wegwerfen. Wer um sein Leben läuft, der wird zum Schluß aber auch alles, was ihm irgendwie hinderlich sein könnte, loslassen, um schnell aus dem Bereich der Gefahr zu kommen und sich zu retten!

Millionen Menschen sehen heute ängstlich in die Zukunft und merken, daß etwas Furchtbares im Anzug ist, und das mit Recht, denn Gott hat es im voraus schon durch verschiedene Propheten sagen lassen. Durch ihr Verhalten bereiten sich die Menschen ihr Schicksal selber. Die einen werden reif, um in das Reich Gottes aufgenommen zu werden, die anderen, um das zu durchleben, was Jesus dem Apostel Johannes gezeigt hat: Sie kommen in die Kelter des Zornes Gottes. —

Welch ein Trost liegt für uns in dem Bewußtsein, zum Volke Gottes zu zählen! Denn der Herr sagte nicht von allen Menschen, daß sie sein Volk seien. Sein Volk sind die aus Wasser und Geist Wiedergeborenen! Diese sollen nach göttlicher Verheißung vor dem Verderben zu ihrer ewigen Ruhe eingehen!



52. Jahrgang Nr. 12

Halbmonatschrift

15. Juni 1953

Apostel Wilhelm Knaupmeier



Am 26. April 1953 wurde der seitherige Bischof Wilhelm Knaupmeier, Herford, in einem feierlichen Gottesdienst zu Bielefeld durch unseren Stammapostel zum Apostel ausgesondert.

Apostel

Wilhelm Knaupmeier wurde am 18. August 1900 in Bad Salzuflen (Lippe) geboren. Im Jahre 1905 verlegten seine Eltern ihren Wohnsitz nach Herford (Westfalen). Hier hörten sie zum ersten Male von dem wiederaufgerichteten Gnaden- und Apostelamt. Sie konnten darin sogleich das Erlösungswerk Gottes in unserer Zeit erkennen und empfingen mit ihren Kindern im Jahre 1906 durch Stammapostel Niehaus die Heilige Versiegelung. Die Eltern

haben ihren Sohn in kindlich gläubigem Vertrauen zu den Boten Gottes erzogen, so daß er in allen Gefahren bewahrt und im Glauben erhalten geblieben ist.

Nach seiner Konfirmation im Jahre 1914 trat er in die kaufmännische Lehre ein und war nach Beendigung derselben noch etwa 30 Jahre, davon 18 Jahre als Geschäftsführer und Prokurist, im Getreide- und Saatengroßhandel tätig. Schon im Jahre 1918 wurde sein Vater, der das Diakonenamt bekleidet hatte, in die ewige Heimat abgerufen.

Am 20. August 1933 empfing Bruder Knaupmeier das Unterdia-konen- und am 12. August 1934 das Diakonenamt. Am 24. Oktober 1937 empfing er das Priester- und am 26. September 1943 das Evangelistenamt. Durch die Teilung des Aeltestenbezirks Bielefeld, der im Lauf der Jahre an Umfang sehr zugenommen hatte, sah sich sein Apostel veranlaßt, ihm am 26. Juli 1947 das Bezirksältestenamnt für den neugebildeten Aeltestenbezirk Herford zu übertragen. Am 1. Juni 1952 wurde er durch unsern Stammapostel zum Bischof berufen und am 26. April 1953 in Bielefeld zum Apostel ausgesondert.

Apostel Knaupmeier ist gemeinsam mit Apostel Schiwy die Aufgabe zugefallen, ihrem Bezirksapostel Schmidt in seinem umfangreichen Arbeitsgebiet als Stütze zu dienen. Möge unser himmlischer Vater auch in Zukunft die Arbeit des Apostels Knaupmeier mit reichem Segen und Erfolg krönen, damit er den Tag des Herrn mit Freuden erlebe, seinem Sender zur Ehre und den ihm Anvertrauten zum Segen!

Die Einheit des Geistes

Philipper 1, 27-30.

In unseren Gottesdiensten nehmen wir heute Worte aus der Reichsgottesgeschichte der Vergangenheit als Schale; kommt aber hier nicht das lebendige Wort Gottes hinzu, dann müßten wir doch alle leer ausgehen. Die Menschen, die vor uns lebten, haben auch zu ihrer Zeit Dinge hervorgebracht, die heute noch für Liebhaber von sehr großem Wert sind, und auch wir freuen uns über ihre Schönheit und bewundern sie. Es gibt Gelehrte, welchen die Beschäftigung mit Altertümern zum Lebensinhalt geworden ist. Aber das Betrachten der Schätze vergangener Zeiten macht keinen Menschen vor Gott reicher. Aehnlich ist es mit dem, was mit der Ueberlieferung auf uns gekommen ist. Ein Bibelwort auslegen können viele; es wird aber dadurch noch lange nicht zu Gottes Wort und nicht zum Wasser des Lebens, das die Seele erquickt und reinigt! Wohl wird unser Verstand angeregt, und unser Herz vielleicht erbaut, aber die Seele geht dabei doch leer aus. Anders ist es, wenn ein Wort wie das angeführte für uns belebt und angefüllt wird mit der Kraft Gottes!

„Wandelt nur würdig dem Evangelium Christi, auf daß ob ich komme und sehe euch oder abwesend von euch
höre, ihr stehet in einem Geist und einer Seele und
samt uns kämpfet für den Glauben des Evangeliums.“

Der Apostel Paulus konnte nicht überall sein; deshalb ermahnte er die Geschwister: „... ob ich komme und sehe euch oder abwesend von euch

höre, ihr stehet in einem Geist und einer Seele...“ Einmal mußte er auch schreiben: „Denn wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz“ (2. Thessalonicher 3, 11). Daraus geht hervor, daß der Geist Christi die damaligen Apostolischen nicht immer leitete, sondern sich auch andere Geister dazwischen schoben. Wenn jeder seinen eigenen Weg gehen will, dann ist die Einheit in der Gemeinde gefährdet, und bald wird Zerstreung und Zersplitterung eintreten. Deshalb wollen wir uns diese Einheit und was uns damit geworden ist, bewahren und den Heiligen Geist in den Vordergrund stellen. Nicht unser menschlicher Wille darf für uns das Wichtigste sein, sondern der Geist Christi muß uns führen und leiten. Wenn jeder seine eigenen Interessen in den Vordergrund schiebt, muß es zu Differenzen kommen. Befeihigen wir uns also, diese Einheit nicht zu stören! Es gibt wohl ab und zu einmal Differenzen in jeder Familie, in jeder Gemeinde; das ist vor allem leicht möglich, wenn sie sehr groß ist. Wir müssen solche Unebenheiten in Kauf nehmen; es gilt aber, solche Dinge nicht zu vertiefen, sondern zu überbrücken und die Einheit zu festigen und zu erhalten. Wir sollen den Geist, den wir empfangen haben in erster Linie walten lassen und einander in Liebe begegnen, auf daß auch das Apostolische Zeugnis durch unsere Liebe bestätigt werde.

Wenn wir uns in den Gottesdiensten manches einmal öfter anhören müssen, so kommt vielleicht der Gedanke auf: Das ist aber langweilig, immer dasselbe! Aber das Wort ist für unsere Seele notwendig. Ist uns das tägliche Brot, das wir genießen, auch schon einmal überdrüssig geworden? Dazu werden wir sagen: Niemals! Das tägliche Brot ist auch unsere tägliche Kraft! So ist jeder Gottesdienst eine Quelle der Kraft. Wenn etwas öfter gesagt wird, dann ist es eben notwendig, daß wir es nochmal hören, denn es ist ja der Geist Christi, der uns bedient und nicht eines Menschen Geist. Wenn die Boten Gottes mit einer fertigen Predigt zu uns kämen, dann würden sie vorher nachsehen, was sie schon gesagt haben; dann würden sie sich wohl hüten, noch einmal dasselbe zu sagen. Wenn aber das Wort Gottes ein lebendiges Wort ist, trifft es das in uns liegende Leben und beleuchtet es so, wie es wirklich in uns aussieht; das Wort soll uns ja nur der Vollendung näher bringen. Sehen wir einmal hinaus, wie der Geist der Welt auch seine Ernte bereitet hat! Hat ein Trinker sich schon einmal beschwert, daß er immer dasselbe trinken muß?

In der Zeit, in der wir leben, kommt alles zur Ausreife. Betrachten wir doch nur einmal die Natur! Da gibt es eine Zeit des Aufgehens, eine Zeit, in der das Leben erwaht; es kommt die Zeit der Blüte, des Wachstums und eine Zeit der Reife. Es interessiert hierbei nicht, daß die Zeiten der Reife auf den verschiedenen Erdteilen auch verschieden sind. Es wird jedes in seinem Teil reif, wobei auf das Beispiel hingewiesen sein mag, welches Jesus einmal gebraucht hat. Ein Landmann hatte seinen Acker bestellt, und als der Same aufgegangen war, mußte er feststellen, daß viel Unkraut dazwischen stand. Da kamen seine Knechte und fragten: „Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut?“ Er sprach zu ihnen: „Das hat der Feind getan.“ Da sprachen die Knechte: „Willst du denn, daß wir hingehen und es ausjäten?“ Er sprach: „Nein!... Lasset beides miteinander wachsen bis zu der Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuer“ (Matthäus 13, 27-30). —

Wir leben heute in Verhältnissen, in denen wir bei jedem Blick nach außen sehen, daß die Saat des Fürsten dieser Welt ihrer Reife entgegenwächst. Es hat Lug und Trug zu allen Zeiten gegeben, aber ein solches Maß davon wie heute war wohl auf Erden noch nie vorhanden. Noch nie wurde Recht und Gesetz in einem solchen Maße mit Füßen getreten, daß alles Edle und Erhabene keinen Raum mehr hat. Wenn sich das alles in unserer Zeit zeigt, dann ist dies ein Zeichen der Reife.

In dem angeführten Wort schreibt der Apostel Paulus: „und euch in keinem Weg erschrecken lasset von den Widersachern, welches ist ein Anzeichen, ihnen der Verdammnis, euch aber der Seligkeit.“ Auch Jesus sagte: „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht“ (Lukas 21, 28). Wir haben keinen Grund, uns mit der Welt zu verbinden. Wir haben an unseren Arbeitsstätten mit verschiedenen Menschen zu tun; wir wollen, daß man uns in unserer Tätigkeit achtet, daß man uns als Mensch den Platz einräumt, auf den wir Anspruch haben. Wenn wir aber glauben, die Gunst unserer Mitmenschen dadurch zu erwerben, daß wir ihr weltliches Wesen annehmen und versuchen, es ihnen damit gleichzutun, so täuschen wir uns. Wie oft hat man solche Brüder bei ihrem Ehrgeiz zu fassen versucht; haben sie dann mitgemacht, dann zeigte sich ihre Männlichkeit zu guter Letzt darin, daß sie schließlich selbst nicht mehr Herr über sich waren und zum Gespött ihrer Kameraden dienten. Dadurch waren sie in ihrer Achtung durchaus nicht gestiegen, sondern das Gegenteil war eingetreten. Der Fürst dieser Welt hat ja nur das eine Bestreben, die Kinder Gottes zu Fall zu bringen. Lieber um Christi willen leiden, als bei den Menschen angesehen zu sein und dabei auf einen Weg zu kommen, der nicht Gottes Weg ist! Wenn der Apostel hier sagt, daß wir uns in keinem Weg erschrecken lassen sollen, dann liegt doch die Gefahr nahe, erschrecken zu können. Wir haben erlebt, daß nicht alle, die zu uns kamen, auch bei uns geblieben sind. Manche sind erst nach Jahren gegangen, und das hat manchen Schmerz und Kampf gegeben. Denn es sind ja nicht nur Glieder, sondern auch Amtsbrüder von uns gegangen, und oft haben manche Geschwister gesagt: „Ja, was ist denn das, können wir da noch glauben, daß hier Gottes Werk ist?“ — Auch die, die weggingen, sind in ihrem Teil reif geworden, sich selber zur Verdammnis; uns aber gereichte es zur Seligkeit, daß wir an der Hand der Boten Gottes blieben. Sich nicht erschrecken lassen, ist wohl leicht gesagt, erfordert aber einen festen Glauben, der seiner Sache sicher ist. Wir sind ja nicht irgend eines Amtsträgers wegen apostolisch geworden, sondern weil es keinen anderen Weg gibt, ein Kind Gottes zu werden, denn durch die Wiedergeburt. Wenn andere weggehen, erschüttert uns das nicht. Wenn in einer Familie ein oder zwei Kinder sterben, dann ändert das an dem Verhältnis der anderen Kinder zu Vater und Mutter nichts; sie kommen deshalb nicht aus der Familie oder der Erbschaft heraus. Wer von uns geht oder wer in einem Teil zu einer Reife kommt, die keine Ausreife nach dem Ebenbilde Christi ist, der soll uns in unserem Lebensweg nicht erschrecken. Beachten wir das Wort: „Darum, wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle“ (1. Korinther 10, 12). Leben wir so, daß wir uns im Geist Christi offenbaren, dann kann gar nichts anderes entstehen, als Einheit unter uns. Wenn jeder das Seine tut, ergibt sich die Einheit von selbst. Geht aber jeder seinen eigenen Weg, dann sind Zerrissenheit, Streit und alle möglichen Dinge die Folge. Das wollen wir vermeiden in unserem eigenen Interesse und der Gemeinde wegen, „Denn euch

ist gegeben, um Christi willen zu tun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet sondern auch um seinetwillen leidet; und habet denselben Kampf, welchen ihr an mir geschen habt und nun von mir höret“ (Philipper 1, 27—30). Derselbe Kampf besteht darin, daß wir unseren eigenen Willen unter den Willen Gottes beugen und auch wie Jesus sagen können: „Herr, dein Wille geschehe!“ — Nicht nur, wenn unser Wille zufällig mit dem Willen Gottes übereinstimmt, nein, auch wenn es einmal nicht so geht, wie wir es wollen!

F. B.

Ich komme bald!

„Ich komme bald!“ — Das ist die letzte Zeile, Herr Jesus Christ, in deinem Testament.

„Ich komme bald! Nur eine kleine Weile seid stille noch und harrt auf den Advent. Ich komme bald mit meinem vollen Heile, zu holen die Gemeinde, die mich kennt!

Ich komme bald!“ — Es betet die Gemeinde: „Amen, ja komm, Herr Jesus, und erscheine!“

„Ich komme bald!“ — Wie einem goldnen Sterne vertrauten schon die Alten diesem Spruch und hätten des Advents genossen gerne, eh' sie der Engel noch von hinnen trug.

Doch kam er nicht, und stets in weite Ferne fand ihn gerückt der Frommen Sehnsucht Flug.

„Wann kommst du, Herr?“ Es betet die Gemeinde: „Amen, ja komm, Herr Jesus, und erscheine!“

„Ich komme bald!“ — verbürgt von unserm Gotte, soll uns das heil'ge Wort wohl bleiben stehn. Doch sieh', es höhnt der Spötter lose Rotte und spricht: „Was er gesagt, wird nie geschehn.“

Wir fürchten uns ja ja nicht vor ihrem Spotte, doch möchten wir des Worts Erfüllung sehn.

„Wann kommst du, Herr?“ Es betet die Gemeinde: „Amen, ja komm, Herr Jesus, und erscheine!“

„Ich komme bald!“ — das ist die letzte Zeile, Herr Jesus Christ, in deinem Testament.

„Ich komme bald! Dünkt euch zu lang die Weile, denkt, daß ihr nicht die Uhr des Himmels kennt!

Ich komme bald! Seid ihr an eurem Teile denn auch schon wohl gerüstet zum Advent?“

Es beugt sich tief und tiefer die Gemeinde: „Amen, ja komm, Herr Jesus, und erscheine!“

Wie meine Mutter glaubte

Daß ich als Kind neuapostolischer Eltern geboren wurde, habe ich stets als eine nicht zu ermessende Gnade Gottes angesehen. Vater und Mutter waren in jeder Weise vorbildlich, kindlich und stark im Glauben, treu in der Liebe und lebendig in der Hoffnung. Mein Leben konnte keine andere Richtung nehmen.

Aus vielen Erlebnissen, die mich immer wieder die wunderbare Liebe unseres himmlischen Vaters erkennen ließen, will ich nur eins herausgreifen. Es war mir in jungen Jahren ein Beweis, daß Gott zu dem Wort seiner Knechte steht, und daß er den kindlichen Glauben Siege feiern läßt.

Kurz vor Beendigung des ersten Weltkrieges — im Oktober 1918 — kam mein Vater in Gefangenschaft. Nach Einstellung der Kampfhandlungen kamen die Männer und Väter nach Hause, die Gefangenen wurden nach und nach entlassen. Unser Vater jedoch wurde noch fern der Heimat festgehalten.

Meine Mutter litt sehr darunter. In ihrem Schmerz und Leid ging sie im Juni 1919 zu unserem Hirten. Er suchte sie zu trösten. Beim Abschied sagte er: „Euer Vater wird in einem Vierteljahr zu Hause sein.“ Zuerst war meine Mutter enttäuscht. Noch so lange sollten wir warten! Doch dann faßte sie wieder Glauben und hielt den Gedanken fest: Im September kommt der Vater heim, der Hirte hat es gesagt.

Woche um Woche ging dahin. Der September kam, und auch er neigte sich seinem Ende zu. Da, ungefähr acht Tage vor dem Monatsende, erhielten wir von unserem Vater eine Postkarte, worin er uns kurz mitteilte, daß er sich in Deutschland befinde; zwar müsse er erst noch in ein Quarantäne-Lager, aber er gebe uns rechtzeitig Nachricht, wann er in Frankfurt eintreffe.

Ein Tag um den anderen verging. Und dann kam der letzte Tag des Monats September. Immer noch keine Nachricht. Abends gegen 7 Uhr sagte die Mutter zu uns: „Wir gehen zum Bahnhof und holen den Vater ab!“ Mein Bruder und ich konnten das nicht verstehen, aber wir gingen mit der Mutter.

Wir hielten uns am Bahnhof auf. Kein Zug mit entlassenen Kriegsgefangenen kam an. Es war auch keiner gemeldet. Meine Mutter hielt trotzdem mit uns aus. Sie zweifelte nicht einen Augenblick. Die Stunden gingen langsam dahin. Kurz vor Mitternacht erfuhren wir, daß noch ein Zug komme, der nicht im Fahrplan verzeichnet sei. Mehr war nicht bekannt.

Meine Mutter ging mit uns zu dem Bahnsteig. Es war Dienstag, der 30. September, vielleicht noch fünf Minuten vor Mitternacht. Der Zug lief ein. Er war mit entlassenen Kriegsgefangenen besetzt. Und wer stieg aus? Unser Vater! Es waren noch zwei oder drei Minuten vor 24 Uhr, da durften wir freudig und glücklich unseren Vater empfangen.

Ich werde nie vergessen, mit welchem starken und unerschütterlichen Glauben meine Mutter die Erfüllung des ihr gegebenen Wortes erflachte und erwartete. Dürfen heute die Kinder Gottes nicht ebenso die Erfüllung der größten Verheißung erleben und erwarten?
P. W., F.

Mittel der Erkenntnis

Römer 12, 2.

„Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, wohlgefällige und vollkommene Gotteswille.“

Zur Verrichtung verschiedener Arbeiten bedienen wir uns auch der verschiedenartigsten Werkzeuge. Unübersehbar ist die Zahl der vom Menschen geschaffenen Geräte zur Bearbeitung des Bodens, zur Nutzbarmachung der Metalle, des Holzes, kurz vieler Stoffe. Eine Vorrichtung ist umso vollkommener, je besser sie dem vorgesehenen Zwecke dient. Dafür ist sie gedacht und geschaffen, das ist ihre Aufgabe; denken wir etwa an eine Glühbirne, eine Schere, einen Hobel oder an ein Auto!

Stehen uns für eine Arbeit nicht die rechten Hilfsmittel zur Verfügung, so müssen wir oft große Anstrengungen machen; wir quälen und mühen uns ab, wo uns sonst gar keine Schwierigkeiten begegnet wären. Ja, sehr häufig kommen wir überhaupt nicht zum Ziel, wenn kein zweckentsprechendes, geeignetes Werkzeug zur Stelle ist. Will ein Forscher beispielsweise ein äußerst winziges Objekt in seiner Form und Gestaltung erkennen, so benutzt er dazu ein Mikroskop — das sogar meist wieder für diese besondere Untersuchungsart eingerichtet ist. Der prüfende Mensch aber muß dann die dieser Tätigkeit angepaßten Sinnesorgane benutzen: In diesem Falle das Auge. Wollte er das Mikroskop an das Ohr halten, so könnte er nichts wahrnehmen, denn nur das Auge ist eingerichtet zum Sehen. Unser Körper zeigt in seinen einzelnen Teilen eine derart wunderbare Zweckmäßigkeit, die vollauf zu erkennen selbst die Gelehrten Mühe haben.

Sollte aber der allweise Schöpfer, der uns nach Leib, Seele und Geist gebildet hat, nur unser körperlichen Organe so vortrefflich gebaut haben? Dürfen wir nicht vielmehr annehmen, daß er der Krone seiner Schöpfung Fähigkeiten gegeben hat, die weit über alles irdische, stoffliche Sehen, Hören, Fühlen, Schmecken und Riechen hinausgehen?

Das Ohr ist das für Schalleindrücke empfindliche Organ, es ist aber nicht geschaffen zur Erkenntnis von hell und dunkel, denn das vermag nur das Auge zu fassen. Unser Verstand ist ein Mittel des Leibes, dem die fünf Sinne als Werkzeuge zur Verfügung stehen, um die Erde, die stofflichen Dinge, ihre Erscheinungen und Eigenschaften zu erkennen. Nicht geeignet aber ist er, die Vorgänge zu erfassen, für die alleine die Seele geschaffen wurde.

Unsere Sinne sind wohl die Wege, auf denen das von außen Kommende in uns hineingelangt. Doch das Auge bewahrt das Gesehene nicht, das Ohr hält das Gehörte nicht fest, und auch der beste Verstand ist nicht in der Lage, sich alles aneignen zu können. Die verschiedenen „Eindrücke“ treffen die Seele, sie wird beeindruckt, und das Aufgenommene geht an ihr keineswegs spurlos vorüber, sondern wirkt in ihr; es entzündet die Freude, es läßt eine Hoffnung aufkeimen — auch wenn der Verstand das Gegenteil sagen will, auch wenn es „unverständlich“ ist; aber die Seele ist empfänglich für Liebe, Glaube, Güte, Selbstlosigkeit, Barmherzigkeit, sie empfindet Trostlosigkeit, Betrübniß, Abneigung und vieles andere.

So wenig das beste Gehör die Farben, Gerüche oder Wärme aufzunehmen vermag, so unnütz wäre es, mit dem Verstande fassen zu wollen, was der Vater und Herr des Himmels und der Erde den Weisen und Klugen verborgen hat (Matthäus 11, 25).

Als der Stammapostel zu verkünden begann, der Herr habe ihn wissen lassen, daß der Gottessohn zu seiner Lebzeit wiederkommt, da konnten dies auch nur wenige im Glauben erfassen. Heute aber haben sich diese Botschaft viele angeeignet. Sie merkten, daß der Verstand ja gar nicht imstande ist, diese Kunde zu begreifen und haben das einzig richtige Mittel zur Erkenntnis des unserer Seele Dargebotenen angewandt und es auf dem Wege des Glaubens in sich eingebaut.

Jesus hat zu seiner Zeit nicht Sorge getragen, das verstandesmäßige Wissen seiner Apostel auszubilden, er sagte vielmehr zu Petrus: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre“ (Lukas 22, 32). So tritt der Gottessohn auch heute beim Vater dafür ein, daß der Stammapostel im Glauben festbleibt, und daß die Pforten der Hölle ihn nicht überwältigen. Wir haben es erfahren, daß der Glaube unseres Stammapostels auch in den schwersten Kämpfen nicht aufhörte, ja nicht wankend wurde, und wir freuen uns über die uns gewordene Kunde, die nicht aus dem Verstande geboren und darum ebensowenig für den Verstand geschaffen ist. Botschaften aus jener Welt können nie mit dem menschlichen Verstand erfaßt werden. Was vom Jenseits auf die Erde kam und noch kommt, ist und bleibt eine Angelegenheit des Glaubens!

Johannes zeugte von dem wahrhaftigen Licht, welches alle Menschen erleuchtet; doch die Welt erkannte es nicht, da sie nicht mit den rechten Mitteln den, der in sein Eigentum kam, zu erkennen bemüht war. Jesus sagte: „Mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht“ (Matthäus 13, 13). Was von Menschen geboren ist, das ist Fleisch, und seine Sinne und Kräfte vermögen himmlisches Wort, Licht und Leben nicht zu erkennen und noch weniger zu fassen.

Paulus hat es oft genug betont, daß die Erlösungsarbeit nur aus Gottes Kraft, nicht aus Menschenweisheit zu verrichten ist und der natürliche Mensch nicht die Mittel hat, das zu erkennen, was Gott durch seinen Geist offenbart. Völlig klar bringt er dies u. a. den Korinthern gegenüber zum Ausdruck, indem er schreibt: „Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen“ (1. Korinther 2, 14). Zu jenen jedoch, die seinen Geist tragen und mit dessen Hilfe imstande sind, wahrhaftig glauben und erkennen zu können, daß es der Herr ist, der in seinen Boten wirkt, sagte Jesus: „Aber selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören“ (Matthäus 13, 16), weil sie sich wie ein zur Aufnahme des Samens bereitetes gutes Land haben finden lassen. So bestätigt auch der Apostel: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben; welche nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleisches noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind“ (Johannes 1, 12. 13). Den Seinen rät der Auferstandene, die von ihm angebotene Augensalbe zu verwenden, um sehen zu können. Solche gesegnete Augen sind geöffnet, auf daß sie den Herrn erkennen, der ihnen das Brot gibt (Lukas 24, 30. 31); sie erkennen zu dieser unserer Zeit, was zum ewigen Heil und Frieden dient, und diese Augen werden auch am Tag des Herrn würdig sein, den Herrn in seiner Schöne von Angesicht zu Angesicht schauen zu dürfen.

G. R.

Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: J. G. Blachoff, Frankfurt a. M., West 13, Bernusstr. 7. Druck und Verlag: Friedrich Blachoff, Frankfurt a. M., Sophienstr. 75 — Nachdruck, auch auszugsweise, nur den Neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet.



52. Jahrgang Nr. 13

Halbmonatschrift

1. Juli 1953

Gottes Geheimnisse und Bündnisse

Pfalm 25, 14.

„Das Geheimnis des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten; und seinen Bund läßt er sie wissen.“

Der Alte Bund konnte nur durch das Befolgen des vom Herrn einst Mose auf dem Berge Sinai gegebenen Gesetzes erfüllt werden. Der Neue Bund fordert nicht, daß das Gesetz erfüllt wird, denn das hat Christus für uns getan. Nicht mehr und nicht weniger ist notwendig als der Glaube an den, der gerecht macht und an die, die er sendet. Nur durch den Glauben kann der Neue Bund erfüllt werden (Römer 3, 28). Christus sprach das ganz klar in den Worten aus: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden“ (Johannes 8, 24). Dieser wichtige Unterschied zwischen dem Alten und dem Neuen Bund ist allerdings ein Geheimnis für alle außerhalb Stehenden.

Nach dem oben angegebenen Schriftwort sagte schon der königliche Sänger: „Das Geheimnis des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten.“ Auch im Alten Bund war der Herr und sein Werk geheimnisvoll. Erstmals trat das göttliche Geheimnis in der Unterredung zwischen Gott und Noah hervor. Kein weiterer Mensch war zugegen, und das Gesprochene war für jeden außer Noah ein Geheimnis. Seine Frau mag ihn wiederholt gefragt haben: „Vater! Stimmt das auch, daß der Herr mit dir geredet hat? Weißt du das auch ganz genau?“ Erst als das Furchtbare geschehen und die Errettung vollkommen durchgeführt worden war, hatte sich dieses Geheimnis seinen eigenen Hausgenossen gegenüber gelüftet.

Aehnlich erging es bei der Unterredung zwischen Gott und Abraham. Niemand konnte den geheimnisvollen Vorgang verstehen, als Abraham aus seinem Vaterhaus plötzlich in ein fremdes Land zog. Selbst für seine Familienangehörigen war das ein Geheimnis. Und das Verhältnis zwischen dem König Melchisedek und Abraham war und blieb im Alten Bunde ein Geheimnis und ist es für viele noch bis zum heutigen Tage. Abraham hatte erkannt, daß Melchisedek kein irdischer König war; ihm brachte er den Zehnten entgegen. Der Herr selbst sagte später: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sah ihn und freute sich“ (Johannes 8, 56).

Einen dritten Hinweis aus dem Alten Bunde gibt uns die Unterredung zwischen Gott und Mose. Ein Geheimnis blieb's für viele, wie Mose das Volk Israel, das 600 000 wehrfähige Männer umfaßte, aus der Knechtschaft befreien konnte.

Im Neuen Bunde besteht das Geheimnis zwischen Christo und seiner Gemeinde. Der Apostel sagte einst: „Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis“ (1. Timotheus 3, 16). Das zeigt sich in unserer Zeit im Glauben. Für die Welt ist unser Glaube an das vom Stammapostel ausgehende Wort ein Geheimnis. Der Herr bezeugte doch auch: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast“ (Matthäus 11, 25). Der menschliche Verstand wird es nie fassen können, zu welchem Zwecke wir uns im Hause Gottes zusammenfinden. Es ist ein Geheimnis, das nur der Glaube zu fassen vermag, daß wir immer wieder an die Stätte göttlicher Offenbarungen eilen, um

erlöst zu werden von allem uns anhaftenden Unguten,
Trost und Hilfe vom Herrn hinzunehmen in aller Bedrängnis und
der Vollendung auf den nahen Tag des Herrn näherzukommen.

Wer das erlebt und an sich erfahren hat, weiß, daß glauben mehr ist als gute Werke tun! Von seinem irdischen Vermögen den Bedürftigen abzugeben und dann gar noch darum geehrt zu werden ist so wenig schwer, wie ein einwandfreies Leben zu führen, sonstige „gute Werke“ zu tun oder in der Bibel zu lesen. Aber zu glauben, was dem menschlichen Verstande zuwiderläuft, das fordert einen Kampf heraus — das ist ein Geheimnis, nur denen erschlossen, die der treue Gott unter die Tätigkeit seines Geistes geführt hat!

*

Verknüpft mit der Ergründung der göttlichen Geheimnisse waren stets die jeweiligen Bündnisse. Den ersten Bund schloß Gott mit Noah. Sein Inhalt war die Versicherung der Gnade Gottes den Menschen gegenüber für alle Zeiten, „daß hinfort nicht mehr alles Fleisch verderbt soll werden mit dem Wasser der Sintflut, und soll hinfort keine Sintflut mehr kommen, die die Erde verderbe“ (1. Mose 9, 11). Als Gnadenzeugnis setzte er den Regenbogen in die Wolken.

Der Zweck des zweiten Bundes, den Gott mit Abraham schloß, lag in der Erwählung eines Samens, der allen Menschen zum Segen dienen sollte. Sein Zeichen war die Beschneidung. Der dritte alttestamentarische Bund wurde von Gott mit Mose gemacht. Als Bundeszeichen diente hierbei die Besprengung des Altars mit dem Blut der Opfertiere. Durch diesen Bund war ein ganzes Volk zum Segen für die gesamte Menschheit erwählt.

Im Neuen Testament hat sich der Herr ein Volk erwählt, das seine Früchte bringt zu seiner Zeit. Auch dieses Volk hat drei Bundeszeichen: die

Wasser- und Geistestaufe sowie das Heilige Abendmahl. Durch die Wassertaufe wird der Leib des Menschen zur Aufnahme des Heiligen Geistes geheiligt; durch den Genuß des Heiligen Abendmahles in Verbindung mit der Sündenvergebung kommt die Seele in die Lebensgemeinschaft mit Christo und durch den Besitz des Heiligen Geistes in die Geistesgemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne.

In den mit diesen Zeichen des göttlichen Bundes versehenen Herzen wohnt Frieden und Seligkeit. Von der Gewißheit durchdrungen, daß der Herr seinen Bund nicht bricht, geht sein Volk dem herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung entgegen, an dem ihm alle Geheimnisse Gottes endgültig und restlos enthüllt werden.
G. R.

Heilige Berge

Alle großen Taten, die Gott im Laufe der Jahrtausende vollbrachte, hat er nicht in den Tälern und Niederungen vollzogen, sondern auf hohen Bergen.

Als die Sintflut vorüber war, blieb die Arche Noahs nicht in einem dunklen Tal stehen, sondern auf dem Gebirge Ararat (1. Mose 8, 4). Dort hat auch Noah nach der wunderbaren Errettung einen Altar gebaut und Gott seinen Dank geopfert, wobei sich Gott ihm offenbarte.

Auch Abraham stieg mit seinem Sohn auf den Berg Moriija, um ihn Gott zu opfern und damit seinen Glaubensgehorsam zu beweisen. Als aber der Engel des Herrn zu Abraham sagte: „Abraham, lege deine Hand nicht an den Knaben, denn nun weiß ich, daß du den Herrn fürchtest“, nannte Abraham die Stätte „der Herr siehet“, daher man noch lange Zeit sagte: Auf dem Berg, da der Herr siehet (1. Mose 22, 14). Abraham wäre diese schwere Prüfung sicher leichter gefallen, wenn er ihren Ausgang gewußt hätte.

Auch Mose hat Gott laut 2. Mose 3, 12 auf einem Berg zum Führer und Erretter seines Volkes aus der Knechtschaft der Ägypter berufen, und als Gott später mit Mose redete, tat er das nicht im Tal Josaphat, sondern auf dem Berg Sinai (2. Mose 19, 20). Auch das Gottesurteil wurde nicht in den Tälern und Niederungen gefällt, sondern auf dem Berg Karmel, wo Elia bewies, wer der rechte Gott sei (1. Könige 18, 19—39).

Aus dem Alten Bunde könnten eine ganze Menge Erlebnisse angeführt werden, aus denen hervorgeht, daß der liebe Gott sich immer auf gewissen Bergen geoffenbart hat.

Als Jesus seine erste bedeutungsvolle Predigt hielt, hat er diese auch nicht in einem düsteren Tal, sondern auf einem Berg gehalten. Was Jesus als der Gesetzgeber der Freiheit auf dem Berg geredet hat, ist in Tausende von Herzen eingedrungen und hat seine Gültigkeit behalten. Eher werden Himmel und Erde vergehen, als daß eines seiner Worte vergeht! Mose schrieb auf dem Berg Sinai das Gesetz des Buchstabens auf steinere Tafeln, und Jesus hat bei seiner Bergpredigt das neue Gesetz der Freiheit in unsterbliche Seelen geschrieben. Nicht in den schattigen Tälern am Jordan fand die Verklärung Jesu statt, sondern auf einem hohen Berg, auf dem sich Jesus seinen Jüngern und den Zeugen aus der jenseitigen Welt, Mose und Elia, in voller Majestät zeigte, nicht mehr im Kleid des Mariafleisches, sondern in seiner wahren Ausrüstung als König aller Könige, als der große Hohe-

priester. Es war keine vergängliche Herrlichkeit, sondern eine ewige und bleibende.

Selbst seine Kreuzigung, als er sterbend sprach „Es ist vollbracht“, wurde auf einem Berg vollzogen; ebenso seine Himmelfahrt, die sich nicht im Blickfeld der Welt vollzog, sondern nur vor den Augen seiner Jünger.

Was sich einst in der natürlichen Schöpfung zugetragen hat, vollzieht sich heute in der geistigen. Der Apostel schrieb an die Hebräer: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes“ (Hebräer 12, 22). Auf dem Berge Zion lag einst in Jerusalem die Burg Davids und die Wohnung des Hohenpriesters. Auch wir sind in der gegenwärtigen Zeit zu diesem herrlichen Glaubensberg Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes gekommen. Auf dem Berge Zion, der gegenwärtigen Aposteleinheit, steht die Stadt des lebendigen Gottes, das sind die geistgetauften und wiedergeborenen Seelen, die in der erlebten Wiedergeburt zu einer Wohnung des Allerhöchsten geworden sind. Auf diesem Berg der höchsten Gotteserkenntnis hat die Seele die größte Fernsicht. Wer mit seinen Glaubensfüßen auf diesem Berge steht, ist nicht umgeben von den Nebelschwaden der menschlichen Meinungen und auch nicht eingehüllt in die Schleier des Zweifels und menschlichen Verstandes, sondern vom Licht der göttlichen Wahrheit und Freiheit umstrahlt. Ein Dichter sagt: Auf Berges Höhen kannst du die Freiheit sehen; drunten im Tal ist Leid und Qual! —

In den Niederungen Jerichos, der Welt- und Luststadt, wohnt nicht die Freiheit der Seelen, sondern das seichte, oberflächliche und sündhafte Wesen. Dort werden auch die Taumelbecher der Weltlust getrunken. In dem himmlischen Jerusalem, das auf dem Berg Zion gegründet ist, dagegen „geht himmlischer Wein in goldenen Schalen bei heiligen Mahlen von Reihen zu Reih'n.“ In einem unserer Lieder singen wir: „Zu dem Berg der Seligkeiten, führt uns Jesu Huld hinan.“ Auf diesem Berge der göttlichen Sendung können die Kinder Gottes immer wieder neu Jesum, den Verklärten, sehen. Nach Offenbarung 14 steht das Lamm mit den hundertvierundvierzigtausend Auserwählten, die den Namen des Lammes und seines Vaters an ihren Stirnen geschrieben tragen, auch auf dem Berg Zion, also nicht in den Niederungen des seichten, oberflächlichen Scheinchristentums.

Auf diesen heiligen Berg Gottes, auf dem das Haus des Herrn steht, ist nicht so einfach zu kommen; es ist aber auch nicht leicht, auf diesem Berge zu bleiben. In Psalm 15 fragt der Psalmist: „Herr, wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge?“ Er gibt die Antwort in den folgenden Versen und sagt: „Wer ohne Tadel einhergeht und recht tut und redet die Wahrheit von Herzen; wer mit seiner Zunge nicht verleumdet und seinem Nächsten kein Arges tut und seinen Nächsten nicht schmäht; wer die Gottlosen für nichts achtet, sondern ehrt die Gottesfürchtigen; wer sich selbst zum Schaden schwört und hält es; wer sein Geld nicht auf Wucher gibt und nimmt nicht Geschenke wider den Unschuldigen; wer das tut, der wird wohl bleiben.“ Solche Seelen werden auch nie das Bürgerrecht der heiligen Stadt Gottes verlieren, sondern im Hause Gottes bleiben. Nach dem Gleichnis von Jesu ist der verlorene Sohn einst auch aus dem Vaterhaus gegangen mit allem Reichtum, den ihm sein Vater gab. Außerhalb des Vaterhauses war keine Möglichkeit gegeben, die dort empfangenen Güter zu erhalten, aber alle Wahrscheinlichkeiten geboten, sie restlos zu verlieren. Als er alles verloren hatte und anfang, sich mit Trebern zu sättigen, reifte in ihm

der Entschluß: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!“ In den Trebern war kein Leben und keine Auferstehungskraft vorhanden, sondern nur der Tod. So liegt auch in den weltlichen Genüssen für die Seele keine Auferstehungskraft, sondern der geistige und ewige Tod. Im Vaterhaus ist das edle Korn der Wahrheit zu genießen. Dort stehen auch die Oelkrüge, die Apostel des Herrn. Den Wein himmlischer Freude schenkt der Heilige Geist allen denen ein, die zum Abendmahl des Lammes kommen und daran teilnehmen. Auf diesen heiligen Berg Zion, der Aposteleinheit, auf dem die Kinder Gottes im Verbundensein mit dem Stammapostel stehen, wird auch Jesus kommen und die Seinen zu sich nehmen. So wie er auf dem Oelberg aus dem Kreis lebender Apostel schied und gen Himmel fuhr, so wird er in den Kreis lebender Apostel auf dem Berg Zion, auf dem die Geistgesalbten und Träger des Geistesöles stehen und seine Erscheinung erwarten, kommen und sie in den Hochzeitssaal führen.

Warum noch in den Tälern und in den seichten Niederungen der Welt wandern und sich durch Kleinigkeiten aufhalten lassen? Das Ziel ist doch weit größer als die Kleinigkeiten. Ein Dichter sagt:

Ist der Weg auch steil und mühsam, halte durch und halte aus!
Stehst du oben auf dem Gipfel, schaust du weit ins Land hinaus.
Was dir unten groß erschienen, stehst du oben, dünkt's dir klein,
und du lächelst deiner Schwäche, daß dir's Hindernis konnt' sein! —

Auf lichten Glaubenshöhen beurteilt man die Verhältnisse ganz anders als im Tiefstand der menschlichen Berechnung, des grübelnden Verstandes oder gar des Zweifels. Der Zweifel hat noch nie das Walten Gottes begriffen.
E. S., K.

Glaube - Entscheidung!

Johannes 20, 24-29.

„Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“

An der auf unserer Wanderung zurückgelegten Wegstrecke können wir nichts mehr ändern. Wer die Gegenwart in gottgewollter Weise ausnützt, hat für die Zukunft eine entsprechende Ernte zu erwarten. Heute noch haben wir durch Gottes Gnade die Möglichkeit, das in Empfang zu nehmen, was uns der gesandte Geist der Wahrheit anbietet. Jesus sagte: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von sich selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbe wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen“ (Johannes 16, 13. 14). Kein anderer Geist kann uns das übermitteln!

Jeder Tag bringt uns, wie wir wissen, der Erfüllung der von Jesu gegebenen Verheißung näher. Dem Volke des Herrn ist doch bekannt, was es zu erwarten hat, denn er hat gesagt: „Ich habe es zuvor verkündigt, dies Zukünftige; aus meinem Munde ist's gekommen, und ich habe es lassen sagen; ich tue es auch plötzlich, daß es kommt“ (Jesaja 48, 3). Kein Mensch ist daher in der Lage, im voraus die Erfüllung der Verheißungen zu sehen, da sie wie ein Blitz aus heiterem Himmel erscheinen wird. Uns geht es

nicht anders als dem Volk Gottes im Alten Bunde, das betreffs der Bestätigung des ihm von Gott Zugesagten auch an den Glauben gebunden war. Wie oft zweifelte doch Israel! Dann aber suchte der Herr durch die Propheten Glauben und Hoffnung seines Volkes, wie es den jeweiligen Verhältnissen entsprach, zu stärken. Er hat es darum nicht verdammt, sondern war vielmehr bemüht, sein Volk in die rechte Herzensstellung zu bringen, um ihm die Erfüllung der gegebenen Verheißung schenken zu können. Der Prophet Habakuk bekam vom Herrn den Auftrag, er solle ein ihm gegebenes Gesicht auf eine Tafel malen, damit ein jeder lesen könne, daß die Weissagung noch zu seiner Zeit erfüllt und nicht verziehen wird; der Gerechte aber wird seines Glaubens leben (Habakuk 2, 2—4). Wir ergreifen im Glauben die Worte des Vaters bei der Verklärung Jesu: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!“ (Matthäus 17, 5).

Der Sohn Gottes hat unter anderem verheißt: „Wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14, 3). Die Apostel der Urkirche haben oft auf das Kommen des Herrn hingewiesen; Jakobus schrieb geradezu: „Die Zukunft des Herrn ist nahe“ (Jakobus 5, 8). Alle, die der Apostel Wort glaubten, trugen auch die Hoffnung in sich, daß sie eines Tages die Erfüllung der Worte durchleben würden. Es konnte jedoch zu ihrer Zeit nicht geschehen, weil Jesus damals erst als Anfänger seines Erlösungswerkes in Erscheinung getreten war. Im hohenpriesterlichen Gebet brachte Jesus seinem Vater die Bitte entgegen: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden“ (Johannes 17, 20). Wir sind doch durch der Apostel Wort gläubig geworden; somit hat Jesus auch für uns gebetet! Er hat darauf hingewiesen: „Darum spricht die Weisheit Gottes: Ich will Propheten und Apostel zu ihnen senden“ (Lukas 11, 49). Das hat sich im Jahre 1830 erfüllt, und seitdem ist der Sohn Gottes als Vollender seines Erlösungswerkes durch den gesandten Geist der Wahrheit tätig. Diese Arbeit ist noch nicht abgeschlossen, sie geht aber ihrem Abschluß entgegen.

Der Erfüllung göttlicher Verheißungen gegenüber stehen wir heute in ähnlichen Verhältnissen wie die Menschen zur Zeit der ersten Apostel. Petrus wies darauf hin, daß in den letzten Tagen Spötter kommen werden, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist“ (2. Petrus 3, 3. 4). Heute hören wir von vielen die gleiche Sprache: „Begrabt ruhig eure Hoffnung auf das Kommen des Herrn; er kommt doch nicht!“ So wenig sich Gott aber in der Vergangenheit durch den Unglauben der Menschen daran hindern ließ, seine Zusagen einzulösen, so wenig wird die Erfüllung der Weihnachten 1951 vom Stammapostel gebrachten Botschaft verhindert durch den Unglauben derer, die heute das nicht ergreifen, was der Herr durch seinen Geist uns wissen läßt.

Zehn Apostel sagten damals zu Thomas: „Wir haben den Herrn gesehen.“ Der aber meinte: „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben.“ Die Zehn standen also mit ihrer Botschaft einem ungläubigen Apostel gegenüber. Und was tat der Herr in seiner Liebe? Nach acht Tagen trat er bei verschlossenen Türen wieder unter sie, bot ihnen erneut seinen Frieden an und wandte sich dann an Tho-

mas: „Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ Thomas rief dann voll Erstaunen: „Mein Herr und mein Gott!“ Man kann sich gut da hineinversetzen, wie es ihm in dem Augenblick zumute war. Der Herr selbst griff durch sein Erscheinen ein, um den Zweifel und Unglauben seines Apostels zu beseitigen.

Brauchen wir uns denn da heute zu wundern, daß viele der Botschaft, daß der Herr bald kommt, auch keinen Glauben schenken? Ein Unterschied von unendlicher Tragweite liegt aber darin, daß es beim Erscheinen des Herrn nicht geht wie bei Thomas! Er hatte noch Gelegenheit, durch den nunmehr in ihm erweckten Glauben ein Zeuge des Auferstandenen zu sein. Beim Erscheinen Jesu besteht keine Möglichkeit mehr zur Aenderung; denn dann wird er die Seinen zu sich nehmen, und es heißt: „Die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür ward verschlossen“ (Matthäus 25, 10). Die anderen standen draußen! Die Kunde der zehn Jünger dem Thomas gegenüber kam aus ihrem Erleben; so entspringt auch die Botschaft, daß der Herr in unserer Zeit kommt, nicht menschlichem Geiste. Sie sagten damals: „Wir haben den Herrn gesehen!“ Und der Stammapostel kann auch sagen: „Ich habe den Herrn gesehen; ja, ihn nicht nur gesehen, sondern er hat mir auch die Hand gereicht und mich vieles wissen lassen. Davon habe ich das für das Volk Gottes wichtigste bereits mitgeteilt!“ Wer war dabei als Jesus laut Apostelgeschichte 22, 17—21 dem Apostel Paulus Anweisung gab, was er tun sollte. Es war für andere ein Geheimnis.

In der ganzen Reichsgottesgeschichte war es immer nur dem Glauben möglich, die Gottesoffenbarungen zu erkennen und deren Erfüllung zu durchleben, soweit diese den jeweils vorhandenen Geschlechtern zugeacht war. Wer nur die von Jesus geschilderten Zeitverhältnisse betrachtet, muß schon zur Ueberzeugung kommen, daß der Tag des Herrn nicht mehr ferne sein kann. In uns ist kein Platz mehr für einen Zweifel darüber, daß der Herr Jesus kommt, um uns, die wir den Namen des Herrn tragen, zu sich zu nehmen. Das heiße Verlangen, endlich mit dem Bräutigam unserer Seele vereinigt zu werden, erfüllt uns ganz; darum setzen wir alles daran, damit der Sohn Gottes uns an seinem Tag zu sich nehmen kann. Ausdrücklich weist doch der Herr auf die zur Zeit seines Kommens herrschenden Verhältnisse hin und sagt: „Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht“ (Lukas 21, 28).

Der Sohn Gottes wies darauf hin, daß in der Zeit seines Wiederkommens im Werke Gottes zwei Lager vorhanden sein werden. Im Gleichnis von den zehn Jungfrauen sagt er, daß fünf töricht und fünf klug seien. Von den zwei auf dem Felde wird der eine angenommen und der andere verlassen werden; von den beiden auf der Mühle wird die eine angenommen, die andere verlassen werden. Auf dem Felde sind beide bei ein und derselben Arbeit, und die auf der Mühle betätigen sich auch in gleicher Weise. Bei den zwei, die im Bette sind, von denen auch das eine angenommen und das andere verlassen wird, ist äußerlich ebenfalls nur Gleiches zu erkennen. Und doch besteht jeweils zwischen den Beiden ein gewaltiger Unterschied! Einer kann beispielsweise wegen seines Alters oder aus sonstigen Gründen nicht mehr in der Lage sein, sich noch im Werke Gottes zu betätigen — aber er kann immer noch glauben und kann auch noch beten! Ein anderer aber hat sich vielleicht selbst zur Ruhe gelegt, indem er aufhört zu

glauben und zu arbeiten an der unsterblichen Seele. Im Gleichnis heißt es dann: „Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!“ (Matthäus 25, 6). Diese Zeit liegt hinter uns. Beachten wir den Hinweis: „Da standen diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen.“ Sowohl die Klugen als auch die Törichtigen hatten Lampen. Wie lang der Weg von dem Augenblick, da der Ruf erschallt, bis zum Kommen des Bräutigams ist, steht nicht dabei. Der Ruf „Der Bräutigam kommt“ geht dem Kommen des Herrn voraus. Er wird aber kommen, wo es niemand meint, wie ein Dieb in der Nacht, unangemeldet, ohne Aufsehen zu erregen. Dann nützt das Rufen und das Nachholen von Versäumtem nichts mehr.

Das Geisteslicht der Törichtigen ist heute bereits am Verlöschen oder gar schon ausgegangen. Sie können nicht mehr Schritt halten, stehen nicht mehr in der Verbindung, ihr Glaube ist zurückgeblieben, sie erwarten das Kommen des Herrn nicht mehr zu ihrer Zeit, schieben es vielmehr weit, weit hinaus. Auch laut Matthäus 24, 45—51 hat Jesus diesen Zustand klar gekennzeichnet. Er spricht da von dem treuen und klugen Knecht, der seinem Gesinde die Speise gibt zur rechten Zeit; den anderen aber nennt er einen bösen Knecht, der in seinem Herzen sagt: „Mein Herr kommt noch lange nicht!“ Diese zwei Knechte stehen ebenfalls in einer Gemeinschaft genau so, wie auch die beiden auf dem Felde, die zwei auf der Mühle und die beiden im Bette zu der einen Gemeinschaft gehören. Durch den Propheten Maleachi ließ der Herr sagen, daß er des Tages, den er machen will, sein Eigentum schonen will, wie ein Mann seines Sohnes schon, der ihm dient, und daß dann der Unterschied erkannt werde zwischen dem, der Gott dient und dem, der ihm nicht dient (Maleachi 3, 17—18).

Die Klugen und Treuen lassen sich in ihrem Glauben nicht beirren, daß wir in der Zeit stehen, in der die Erfüllung der vom Herrn gegebenen Zusage stattfindet. Sie sind überzeugt, daß der Herr hält, was er zusagt, und wissen ja auch, daß er es kann, weil er vom Vater die Macht dazu empfangen hat. Die Törichtigen und Bösen aber verschieben die Zubereitung ihrer Seele auf die Zukunft und sagen: „Wir wollen erst mal abwarten, ob das vom Stammapostel Gesagte sich auch erfüllt.“ Diese wollen mit ihrem Glauben bis zu der Stunde warten, in der ihnen die Erfüllung der Botschaft vor Augen steht. Wenn der Sohn Gottes kommt und die Seinen zu sich nimmt, geschieht das so unversehens, daß die Zweifler sich dann nicht noch schnell umstellen können. Für sie ist es zu spät, weil sie nicht bereit sind, um einzuweichen zu können. Sie müssen das Wort hören: „Ich kenne euch nicht!“

Wie wir in diesem Leben oft vor Entscheidungen von weittragender Bedeutung gestellt werden, so ist auch in dieser Hinsicht die Wahl unsere Angelegenheit. Stellen wir uns auf die Seite des klugen Knechtes, lassen wir uns von dem Treuen zubereiten — oder treten wir auf die Seite des Knechtes, der abwartet und in seinem Herzen sagt: „Mein Herr kommt noch lange nicht“? Wie wir uns entscheiden, so gestaltet sich auch unsere Zukunft!

X.



52. Jahrgang Nr. 14

Halbmonatschrift

15. Juli 1953

Ich warte täglich auf den Herrn

Es ist ein Tag voll Glanz und Pracht,
dem wir entgegen gehn,
er ist von Gott für uns gemacht,
so herrlich und so schön!

Uns leuchtet Jesus, unser Herr,
der helle Morgenstern;
durchs Gnadenamt verkündet er:
„Der Morgen ist nicht fern!“

Ich warte täglich auf den Herrn!
Das ist der Ruf von heut',
er klingt in Seelen, nah und fern,
wie himmlisches Geläut'.

O, laßt uns in Erwartung stehn,
und laßt uns sein bereit,
zu jeder Stunde einzugehn
ins Reich der Herrlichkeit!

Mitternachtszeit

Römer 13, 12.

„Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen.“

Es ist uns bekannt, daß der wirkende Geist Gottes in seinem zeitgemäßen Schaffen jedem Gotteskind die Dinge sagt, die zur Bewahrung und Errettung der Seele erforderlich sind.

Wenn deshalb der Apostel Paulus in seinem Brief an die Römer schreibt: „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen“, dann deckt sich dieser Hinweis mit dem, was unser Stammapostel und die Apostel Jesu in diesen unseren Tagen dem Volk des Herrn immer wieder entgegenrufen. Wir wissen, daß sich in ihnen der sprechende Mund Gottes offenbart nach den Worten Jesu: „Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet“ (Matthäus 10, 20).

Diese Nacht birgt für das Volk des Herrn mancherlei Gefahren. Der Geist der Finsternis, der sich in Zweifel und Unglauben offenbart, sucht in jedes Herz einzudringen und darin ewigen Schaden anzurichten. In nächtlicher Stunde geht mehr oder weniger das Unterscheidungsvermögen verloren. Dem Auge bieten sich kaum erkennbare, unklare Umrisse dar, und man weiß oft nicht, wen man eigentlich vor sich hat. Den Menschen überkommt leicht auf einsamem Wege das Gefühl der Unsicherheit, ja sogar der Furcht und Angst.

In der Verfinsterung verwischen sich bei vielen auch die Begriffe. Das Böse erscheint auf einmal gar nicht mehr so verwerflich, und das Unrecht zeigt sich als Recht; Diebstahl in kleinen Dingen wird nicht als Unehrlichkeit angesehen, und die Wahrheit wird durch die Lüge verdeckt, die sich selbst wieder als Wahrheit darstellen möchte. Eine allgemeine Verwirrung bleibt zurück, die durch die verhängnisvolle Unklarheit der Einstellung des Einzelnen hervorgerufen wird.

Der Prophet Jesaja kennzeichnete schon diesen nächtlichen Zustand: „Siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker“ (Jesaja 60, 2). Diese Mitternacht, in der das Geschrei ertönt: „Siehe, der Bräutigam kommt“, gibt mit ihrem Unglauben und der Unkenntnis für göttliche Dinge der Gegenwart ihr Gepräge.

Wie einst der Herr Jesus auf diese Zeiterscheinungen aufmerksam gemacht hat, so tut es heute unser Stammapostel. Jesus gab die Ermahnung: „Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch die Finsternis nicht überfalle. Wer in der Finsternis wandelt, der weiß nicht, wo er hin geht. Glaubet an das Licht, dieweil ihr's habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid“ (Johannes 12, 35. 36). Für die Zeit seines Kommens warnte er vor den falschen Propheten, die sich erheben würden, um viele zu verführen. Außerdem würde die Ungerechtigkeit überhand nehmen und die Liebe in vielen erkalten (Matthäus 24, 11. 12). So ist der Weg der Gottlosen wie ein Dunkel; sie wissen nicht, wo sie fallen werden (Sprüche 4, 19).

Für die ehrlichen, verlangenden Seelen ist es eine tröstliche Gewißheit, mit dem Apostel Petrus sagen zu können: „Und wir haben desto fester das prophetische Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen“ (2. Petrus 1, 19).

Der Stammapostel gibt uns auch heute die tröstliche Gewißheit, daß wir vor der Erfüllung dessen stehen, was der Gottessohn in bezug auf unsere Erlösung gesagt hat. Dem Herrn ist bekannt, daß wir uns in dieser vergänglichlichen Welt ängstigen und um das Heil der eigenen Seele bangen. Er läßt uns darum auch heute wissen: „Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's mit ihnen verziehen? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze“ (Lukas 18, 7. 8). Der Tag ist nahe, der von keiner Nacht mehr abgelöst wird. Da aber Tag und Stunde des Wiederkommens Christi keinem bekannt ist, heißt es für uns, sich immer bereit zu halten!

Alle aus Gnaden erwählten Gotteskinder heben deshalb in dieser Erwartung ihr Glaubenshaupt empor und handeln gleich den klugen Jungfrauen. Sie sorgen dafür, daß in ihren Herzenslampen das erforderliche Geistesöl vorhanden ist und wachen darüber, daß der Geist der Verfinsterung sich nicht in das eigene Herz einschleicht. „Diese sind's, die mit Weibern nicht befleckt sind — denn sie sind Jungfrauen — und folgen dem Lamm nach, wo es hingeht. Diese sind erkaufte aus den Menschen zu Erstlingen Gott und dem Lamm“ (Offenbarung 14, 4). „Wer Christi Geist nicht hat“, schreibt Paulus, „der ist nicht sein“ (Römer 8, 9). Zu ihnen bekennt sich auch der Herr nicht; sie werden das furchtbare Wort hören müssen: „Ich kenne euch nicht“ (Matthäus 25, 12).

In der uns noch verbleibenden Gnadenzeit gilt es, nach den Worten Jesu zu handeln: „Sammelt euch Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben und stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz!“ (Matthäus 6, 20. 21). „Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten“ (Lukas 12, 35. 36).

Es wäre betrüblich, wenn uns in dieser Mitternachtszeit Schläfrigkeit übermannte und wir den zeitgemäßen Hinweisen gleichgültig und ungläubig gegenüber ständen unter dem Gedanken, der Herr komme noch lange nicht. Das Gebot der Stunde ist, sich von allen irdischen Bindungen zu lösen, eingedenk der Worte eines Johannes: „Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So jemand die Welt liebhat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters“ (1. Johannes 2, 15).

Keiner weiß, wie lange seine Zeit noch bemessen ist. Was man heute noch zum Heil der Seele tun kann, soll man keinesfalls auf den morgigen Tag verschieben. „Wenn ein Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Dieb käme, so wachte er und ließe nicht in sein Haus brechen. Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr's nicht meint“ (Lukas 12, 39. 40).

Die meisten Zeitgenossen Jesu erkannten zu ihrer Zeit nicht, was ihnen zum Heil und Frieden diene. Es war dies vor ihren Augen verborgen. Wir dürfen aber im Lichte der göttlichen Erkenntnis wandeln und wollen darum unsere Zeit in gottgewollter Weise nützen, damit der Herr, wenn er kommt, uns nicht unvorbereitet antrifft. Jeder sollte deshalb sein Augenmerk nur auf dieses Ziel richten und für die Errettung seiner Seele besorgt bleiben, um für ewig in Sicherheit zu sein. Gott will ja, daß keiner verloren geht. Was zu unserer Erlösung erforderlich ist, bereitet uns der Herr durch das Amt seiner göttlichen Gnade.

Wohl dem, der heute das Apostelwort hört und sich danach einstellt: „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen. R. P., K.

Der Schatten des Allmächtigen

Der Stammapostel sagte einmal: „Man muß bei jedem Wort der Heiligen Schrift unterscheiden, für welche Zeit es gesprochen wurde.“ Daraus geht hervor, daß viele Worte, die vor Tausenden von Jahren von Gottesmännern gesprochen wurden, ihren wahren Sinn und ihre Erfüllung erst in viel späterer Zeit bekommen. So ist besonders der 91. Psalm Davids, wenn er vom Geist der Wahrheit beleuchtet wird, als zeitgemäßes Gotteswort erkennbar.

David spricht darin von denen, die unter dem Schirm des Höchsten sitzen und unter dem Schatten des Allmächtigen bleiben. Es kann aber nur der unter einem Schirm sitzen oder unter einem Schatten bleiben, der in seiner Nähe ist. Sobald man sich aus der Nähe des Schattenspenders entfernt, begibt man sich auch aus der Reichweite des Schattens.

Wer aber befindet sich unter dem Schirm und Schatten des Allmächtigen? In der Heiligen Schrift ist dies eindeutig und klar gezeigt. Der Herr sagte: „Ich bin der Herr, dein Gott“ (2. Mose 20, 2). Als er seinen Sohn gesandt hatte, sagte er von ihm: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören“ (Matthäus 17, 5). Wenn nun auch Jesus auf die Bitte der Jünger, ihnen doch den Vater zu zeigen, sagte: „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Johannes 14, 9) und „Ich und der Vater sind eins“ (Johannes 10, 30), dann geht doch daraus hervor, daß jeder, der in seiner Nähe ist und mit ihm Verbindung hat, sich auch unter dem Schatten des Allmächtigen befindet.

Jesus ist jedoch nicht auf dieser Erde geblieben. Wie jeder Erblasser, der ein großes Lebenswerk hinterläßt, war auch er bemüht, es in Hände zu legen, die es erhalten und — was noch wichtiger ist — vermehren konnten. Er heiligte sich für sie und bat seinen Vater: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien gleichwie wir“ (Johannes 17, 11). Er sagte zu seinen Aposteln: „Wer euch hört, der hört mich“ (Lukas 10, 16) und „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (Matthäus 10, 40). Somit ist klar zum Ausdruck gebracht, daß nur der, der in der Nähe derer verweilt und bleibt, die Jesus selbst als seine Nachfolger bezeichnet hat, auch unter dem Schirm und Schatten des Allmächtigen sitzt.

Wir, die aus Gnaden unter diesem Schatten bis zur Stunde sein durften, mühen uns, in unmittelbarer Nähe der Schattenspende zu bleiben. Leider gibt es jedoch immer wieder Neugierige, die am Rande des Schattens verweilen, mit sehnsüchtigen Augen auf die Vorgänge außerhalb desselben blicken und gelegentlich einen Sprung in die Hitze wagen, wenn die Verlockungen gar zu groß werden. Wer sich aber bemüht, in die Nähe des Herrn zu gelangen, kann nicht wahrnehmen, was am Rande geschieht. Er sieht nur die Gleichgesinnten um sich herum und, wenn er seinen Blick nach oben richtet, den Schattenspende. Auch kann er mit Freuden zum Herrn sprechen: „Meine Zuversicht und meine Burg!“ Burgen sind von jeher ein Symbol der Sicherheit und des Geborgenseins gewesen. Sie haben Jahrhunderte überdauert, obwohl sie nur von Menschenhand gemacht waren. Uns allen ist das Lied bekannt: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Es wurde zu einer Zeit gedichtet, da man ohne Schirm und Schatten des Allmächtigen auf der Erde lebte. Nur aus der Vorstellung jener Zeiten, in denen diese Burg auf Erden stand, konnte der Liederdichter sie besingen; denn er wünschte nichts sehnlicher, als daß dieser Zufluchtsort wieder vorhanden sein möge. Gerade in

Mangelzeiten erkennt man den Wert dessen am besten, was man missen muß. —

Wenn nun die, die unter dem Schirm und Schatten des Allmächtigen sind, sprechen: „Mein Gott, auf den ich hoffe“, so geht daraus hervor, daß Gott und damit auch sein Sohn („Ich und der Vater sind eins“) nicht bei ihnen auf der Erde sind. Man kann nicht auf jemand hoffen, dem man so nahe ist, daß man ihn persönlich sieht. Damit ist aber erneut bewiesen, daß nur das Apostelamt der Schattenspende der Gegenwart sein kann. Die Worte: „Mein Gott, auf den ich hoffe“ oder „Herr, komme“ oder „Herr, hol uns heim“ können nur von denen aus ganzem Herzen gerufen werden, die dank der von den Schattenspendern erhaltenen Augensalbe die Zeitenuhr erkennen durften und wissen, daß die Mitternacht nahe ist. Wer aber außerhalb des Schattens von der Sonne geblendet ist, kann auch die göttliche Uhr nicht erkennen.

Der Prophet verheißt ferner denen, die unter dem Schatten bleiben, den Engelschutz auf allen ihren Wegen. Es ist selbstverständlich, daß nur die Wege gemeint sind, die innerhalb des Schattens verlaufen, das heißt wenn die Gedanken, Worte und Werke im Sinne Christi sind. Vater Niehaus hat einmal gesagt, daß der Engelschutz nur bis 22 Uhr mit den Weinbergarbeitern sei. Wer sich danach noch draußen befindet, gehe des Schutzes verlustig. Die Weinbergarbeiter sollten also ihre Besuche nicht länger ausdehnen. Damit ist eine Grenze des Schattens gekennzeichnet, und es hat niemand Schaden genommen, der diese Grenze beachtete.

Nun werden einige sagen: „Es soll doch denen, die unter dem Schatten bleiben, kein Uebels begegnen. Ich habe aber, trotzdem ich bis zur Stunde darunter geblieben bin, Not, Krankheit, Tod und andere Uebel erleben müssen. Somit ist das Wort an mir nicht erfüllt.“ Dazu ist zu sagen, daß alle diese angeführten Uebel doch nur Nachteile für den natürlichen Leib, also für das Zeitliche sind. Das Unvergängliche, die Seele, wird davon nicht berührt. Uebel, die ihr in Ewigkeit schaden können, begegnen nur denen, die außerhalb des Schattens weilen, und nur solche Uebel hat David gemeint.

Ueber allem in diesem Psalm aber steht das Wort: bleibt! Niemand, der den Schatten verlassen hat, und sei es auch nur wenige Minuten vor Mitternacht, kann den Schutz und den Segen, die Liebe, die Gnade und das Geborgensein für sich in Anspruch nehmen, das denen zuteil wird, die da bleiben. — Als kürzlich ein Unternehmer Aushilfsarbeiter einstellen ließ mit der ausdrücklichen Maßgabe, die Lohnauszahlung erfolge erst eine bestimmte Zeit nach Beendigung der Arbeiten, wollten einige die Stelle schon früher verlassen. Sie gingen ins Büro und forderten ihren anteiligen Lohn. Ihnen wurde jedoch bedeutet, der Chef sei fort. Unter anderem sei er auch zur Bank, um das Geld für die Lohnzahlung abzuheben. Er käme erst um die Zeit der festgesetzten Lohnzahlung wieder. Da die Arbeiter weder weiterarbeiten noch warten wollten, verließen sie die Arbeitsstelle und gingen so auch ihres anteiligen Lohnes verlustig. Wären sie auch noch für den Rest der Zeit geblieben, hätten sie vollen Lohn erhalten.

Ein schöneres Beispiel ist uns von den ersten Christen bekannt. Sie blieben beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet. So blieben sie auch unter dem Schatten des Allmächtigen, und es geschah ihnen kein seelisches Uebel. Sie hofften — wenn auch in einem anderen Reich — auf denselben Heiland, dessen Kommen auch die letzten Christen unter dem Schatten des Apostelamtes mit Recht erwarten können, so sie treu bleiben.

G. K., S.

Zulassung

Die gegenwärtigen Verhältnisse haben auch über die Gotteskinder ein solches Maß von Trübsal gebracht, daß sich bei ihnen oft die Frage erhebt: „Ist das alles von Gott zugelassen oder hat die Macht des Bösen so überhand genommen, daß wir keinen Schutz mehr finden?“ Diese Frage berührt unser ganzes Glaubensleben derart, daß sie zu einer Gefahr werden kann, sobald sie aus Unsicherheit oder Zweifel gestellt wird. Ein Apostel sagte kürzlich:

„Zulassungen sind Geschehnisse, deren Zweck nicht ohne weiteres zu erkennen ist.“

Aber auch auf diesem Gebiet hat Jesus deutliche Hinweise gegeben. Was derer wartet, die ihm nachfolgen, geht unter anderem aus Matthäus 10, 16 (siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe), Vers 22 (ihr müsset gehaßt werden von jedermann um meines Namens willen), Vers 38 (und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist mein nicht wert), hervor.

Das alles haben die ersten apostolischen Christen auf sich genommen, und die Verhältnisse, in die sie hineinkamen, haben die Spreu vom Korn geschieden. Die treu Gebliebenen bewahrten ihre Hoffnung, auch als es hoffnungslos aussah.

Nun stehen wir heute aber im Warten; das Erwarten ist die Frucht der Hoffnung. Es wäre jedoch töricht, etwas anderes zu erwarten, als verheißen ist. Sollen wir etwa hoffen, daß die Ungerechtigkeit aufhören, obwohl Jesus doch vorausgesagt hat, daß sie überhand nehmen wird? Sollen wir hoffen, daß die Trübsal einer besseren Zeit weichen wird, wo doch von großer Qual zur Geburt gesagt ist? Oder sollen wir damit rechnen, noch viele Jahre warten zu müssen, nachdem die Erde reif geworden ist zum Gericht? Unsere Hoffnung gipfelt allein in der Erwartung, daß unser Seelenbräutigam kommt, denn etwas anderes ist für unsere Zeit nicht verheißen.

Nun kommt soviel Kreuz und Trübsal über das Gottesvolk, daß zuletzt nur noch der Trost gegeben werden kann: „Haltet aus, der Herr wird bald kommen!“ Unter solchen Verhältnissen wird nicht immer eingesehen, daß laut Römer 8, 28 den Berufenen alle Dinge zum Besten dienen sollen. Wie wäre es aber, wenn wir ohne Anfechtung und Kampf blieben? Was wäre uns ein Gottesdienst wert, den wir als beschauliche Erbauungsstunde hinnehmen könnten? Gemütlichkeit im Glaubensleben würde bald zur Oberflächlichkeit führen, unsere Gottesdienste würden mit der Zeit nur noch besucht werden, weil wir uns daran gewöhnt haben. Wenn man keine Hilfe braucht, sucht man sie auch nicht und schätzt auch den Helfer nicht. Was ist uns aber die Bedienung durch den Geist der Wahrheit und der Liebe heute wert? Wie zwei Liebende sich schon glücklich fühlen, wenn sie nur an ihr nächstes Zusammentreffen denken, so erweckt die Erwartung des nächsten Gottesdienstes schon ein seliges Vorgefühl wie bei der ersten Liebe. Dazu noch die freudige Gewißheit, der Herr gibt neue Kraft zum Kämpfen, Tragen und Ausharren! Aus solchem Erleben erkennen wir den hohen Wert der göttlichen Bedienung. Wie sollen wir denn ausreifen ohne die nötige Hitze? Der warme Frühling bringt wohl die Blüte hervor, aber der heiße Sommer bringt die Frucht zur Reife.

So ist es uns ein Trost zu wissen und erfahren zu haben, daß alle Zulassung uns nur zur Vollendung dient, mag sie uns manchmal auch unerträglich

lich scheinen. Zunächst sehen wir ja nur die Menschen und die Verhältnisse, unter denen wir zu leiden haben, aber sie alle vermögen die Liebesabsichten unseres himmlischen Vaters nicht zu hindern; je stärker die Wehen, desto näher die Geburt!

Warten mit Geduld – ohne Geduld

Als nach dem Krieg für unsere Brüder und manche Schwester die Zeit der Kriegsgefangenschaft begann, war es für keinen vorzusehen, wann der Tag seiner Heimkehr herankommen würde. Wir alle mußten warten, bis es soweit war.

Dieses Warten war aber doch recht unterschiedlich, man kann sagen, daß es zwei Lager gab, in die sich die Wartenden teilten. Die einen konnten mit Geduld warten, während den anderen die Geduld fehlte. Zwischen beiden war ein gewaltiger Unterschied. —

Die geduldig warteten, waren trotz der Schwere der Zeit voller Hoffnung und taten alles, um den Tag ihrer Heimkehr in Gesundheit und Kraft zu erleben.

Die ohne Geduld waren, hatten keine Hoffnung, ihr Wille zum Leben war am Ersticken. In ihrer Abgestumpftheit verweigerten sie sogar das tägliche Brot, und wenn sie es annahmen, dann tauschten sie es gegen minderwertige Genußmittel ein. Diese verschlechterten ihren Gesundheitszustand, und mancher hat den Tag seiner Heimkehr nicht mehr erlebt.

Auch wir Gotteskinder warten auf den Tag unserer Heimkehr. Die Frage ist aber doch nun offen, warten wir mit Geduld, oder ohne Geduld?

Wenn wir in der Reichsgottesgeschichte zurückblättern, so können wir feststellen, daß zu jeder Zeit die Treuen auf ihre Erlösung warteten. Wir müssen aber auch feststellen, daß es denen, die geduldig warten konnten, nie zum Schaden gewesen ist! —

Nach dem Sündenfall wartete das erste Menschenpaar schon auf den Erlöser, und viele Generationen waren seitdem über die Erde gegangen, bis der Herr seine Verheißung erfüllte. Allen denen aber, die an die Verheißung glaubten, gereichte es an dem Tage der Erfüllung zum ewigen Segen; die anderen gingen leer aus.

Nachdem der Gottessohn zu seinem und unserem himmlischen Vater aufgefahren war, wurde den ersten Aposteln durch die Engel die Verheißung gegeben: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren“ (Apostelgeschichte 1, 11). Seit diesem Tage sind Jahrhunderte vergangen, ohne daß er gekommen wäre. Aber in all diesen Jahrhunderten war noch nicht erfüllt, was vor seinem Kommen geschehen muß (Lukas 21, 25—28).

Für uns, die gegenwärtigen Gotteskinder ist nun diese Zeit angebrochen, in der wir unsere Häupter erheben sollen. Wenn uns der Stammapostel im Auftrage seines Senders sagen läßt, daß er der Letzte ist, so sind wir doch unserem himmlischen Vater dankbar, daß er endlich seine Verheißung er-

füllt und sagen zu dem Wort „Ja und Amen!“ Wir alle wollen doch den Tag des Herrn, unsere Heimkehr, in bester Gesundheit und Kraft des inwendigen Menschen er- und durchleben. Oder verweigern wir das tägliche Brot, das Wort unseres himmlischen Vaters? Machen wir es denen gleich, die das gute Brot gegen andere minderwertige Genußmittel austauschen? Diese Mittel des Fürsten der Finsternis bringen uns den ewigen Tod, aber kein Leben.

Verwenden wir doch in jedem Gottesdienst das uns dargereichte Brot des Lebens zum Aufbau und zur Erhaltung unseres inneren Menschen, damit es den Zweck erfülle, wozu es gegeben wird. Nur so bleibt in uns das Leben aus Christo erhalten, welches die Voraussetzung unserer Verwandlung am Tag des Herrn ist.
E. S., K.

Der letzte Kampf

Wir alle haben uns in unserem bisherigen Leben, ohne Unterschied, ob wir schon Jahrzehnte oder erst kurze Zeit Kinder des Allerhöchsten sind, bis zu diesem Tag durchkämpfen müssen, und manche Tage waren angefüllt mit heißen, schweren Kämpfen gegen die listigen Versuchungen des Fürsten der Finsternis.

Jetzt stehen wir alle — ohne Ausnahme — kurz vor dem Ziel. Unsere Zeit wird nicht mehr nach Jahren, Tagen, Stunden oder Minuten gerechnet, sondern jede Sekunde kann der Herr seine Braut heimholen. Nur noch eine kurze Wegstrecke trennt uns von dem herrlichen Ziel der himmlischen Heimat. Unser Stammapostel und all die treuen Apostel und Amtsträger bereiten uns auf diesen Tag vor, damit keiner von uns zurückbleiben soll. Da ist doch keiner mehr unter uns, der von der letzten Wegstrecke befreit werden will!

Unseren seitherigen Lebensweg haben wir tapfer und unerschrocken durchgekämpft. Bis zu dem heutigen Tage sind wir Dank der Gnade unseres himmlischen Vaters an der Hand des Stammapostels erhalten geblieben. Will sich jemand von uns in diesem letzten Kampf beurlauben lassen? Scheiden wir uns von den Töchtern dieser Welt, trennen wir uns von dem Vergänglichen! Wir alle, ohne Ausnahme, sollen die Krone des ewigen Lebens empfangen und als Könige und Priester mit dem Herrn regieren, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Was ist dies gegenüber dem Tand dieser Welt und dem vergänglichen Natürlichen!

In dem Lied Nr. 532 singen wir: „Doch nicht lang‘, nicht mehr lang‘ währt die Prüfungszeit...“ Dieser letzte Kampf bringt die Entscheidung, es lohnt sich, dabei zu sein! Halten wir die Hand des Stammapostels, der Apostel und aller Amtsträger fest, sie lassen uns nicht fallen, das wissen wir bestimmt.

Dann wird sich auch erfüllen, was weiter in dem Liede steht:

Was nie ein menschlich Ohr gehört
und noch kein Aug‘ gesehen,
ja mehr als je ein Mensch gedacht,
wird dort an mir geschehn.

E. S., K.



52. Jahrgang Nr. 15

Halbmonatschrift

1. August 1953

Und der Geist und die Braut sprechen: Komm!

Offenbarung 22, 17.

Mit der Erfüllung dieser entscheidungsreichen Worte ist ein großer Teil des Heils- und Erlösungsplanes in der Reichsgottesgeschichte abgeschlossen, denn der Herr gibt wie ein Echo darauf in Vers 20 die Antwort an die Braut zurück mit den Worten: „Ja, ich komme bald!“ Das königliche Priestertum ist damit gesammelt und bereitet und geht nun seiner ewigen Bestimmung entgegen (Offenbarung 1, 6; 1. Petrus 2, 9).

In dem Mariensohn, in Bethlehem geboren, gewann der Erlösungsplan Gottes in seinem Werden und Wirken wie ein Senfkörnlein Gestalt. Der Herr sagte davon: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn...“ (Matthäus 13, 31). Wie sich dieses Bilden und Gestalten in der ersten Zeit der apostolischen Kirche vollzog, davon berichtet uns die Heilige Schrift. Der Apostel Johannes empfing später auf der Insel Patmos die Offenbarung vom Sohne Gottes, worin die weitere Entwicklung der christlichen Kirche geschildert ist (Offenbarung 1, 1. 8—10). Dieser Werdegang wurde von ihm dargestellt unter dem Bild von sieben Leuchtern, sieben Siegeln, sieben Posaunen und sieben Zornschaalen. Den Ablauf des geistigen Lebens in der Folgezeit deuten insbesondere die Sinnbilder der vier Reiter an, womit das Absinken und schließlich die völlige Vernichtung des geistigen Lebens in der christlichen Kirche vorausgesagt wurde (Offenbarung 6, 1—8).

Nach Offenbarung 3, 14—22 steht der Herr flehend vor seiner früheren Kirche und muß sagen: „Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ Was aus ihr geworden ist, davon spricht Offenbarung 3, 17 eine bededte Sprache. Es ist nicht der Tempel Gottes, der Herr ist nicht der Wirkende darin, denn klagend bekennet er: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopf an...“ (Offenbarung 3, 20).

Nun will der Herr in unsren Tagen vollenden, was er begonnen hat. Er bezeichnet sich als den Anfänger und Vollender des Glaubens (Hebräer 12, 2; Offenbarung 1, 8). Wenn die in Offenbarung 7, 1—3 beschriebene Versiegelungsarbeit getan und der Letzte gefunden ist, dann soll vollendet werden das Geheimnis Gottes, wie in Offenbarung 10, 1—7 geschrieben steht. Weitere Hinweise gibt der Herr in Matthäus 24, 36—51; 25, 1—13; Lukas 17, 26—30. 32—37; 21, 34—36. Der Herr hat zu kommen verheißen, wenn das Bezeichnete in Erscheinung tritt. Unser Stammapostel und die mit ihm verbundenen Apostel und treuen Brüder mahnen zur Eile, stärken das Schwache, richten das Müd- und Mattgewordene auf und lehren uns beten. Sie glauben wie das Haupt, daß keines der Gotteskinder am Tag des Herrn zurückzubleiben braucht. Am Ende der Zubereitungszeit der Brautgemeinde steht das große „KOMM“ ihres Erlösers und Heilandes. Nicht mit menschlichen Mitteln, über Horchgeräte und Aetherwellen, sondern durch die Verbindung des Heiligen Geistes wird die Braut den Liebesruf aus Himmelshöhen hören.

Wenn eine Braut ihren Bräutigam in weiter Ferne weiß, er ihr aber die Zusage gegeben hat, wiederzukommen, dann wird sie dankbar sein für jedes Lebenszeichen von ihm. Aus seinen Mitteilungen entnimmt sie seine unwandelbare Liebe und Treue. Sie wird auch gerne zur Kenntnis nehmen, wenn ihr jemand die Vorzüge ihres Freundes rühmt. Wenn sie aber eines Tages erfährt: „Dein Bräutigam kommt, in wenigen Augenblicken wird er erscheinen!“ dann vergißt sie doch alles andere bei diesem einen Gedanken, der sie ganz erfüllt, der innigst ersuchten Vereinigung mit ihm.

Die Braut Christi hat Gnadenzeit gehabt. Sie konnte die Stimme des Bräutigams hören in denen, die der Herr ihr sandte. Unter der Pflege seines Geistes konnte sie sich herrlich und wunderbar zubereiten, denn sie wußte, es ist von dem Seinen, was aus seinem Geiste zu ihr gekommen ist. Nun aber ist der große Augenblick ihres Lebens gekommen (1. Korinther 15, 51. 52). Sie steht vor ihm, der sie erwählt und dem allein sie gehört, den sie nie gesehen und doch geliebt hat von ganzem Herzen. Seine Liebe und Treue hat sie innig und herzlich erwidert. Sie zieht mit ihm heim ins Vaterhaus, geführt von seinem Brautwerber, unserem Stammapostel, der unsäglich um sie gerungen hat, daß sie vollendet und heimgeholt werden konnte. Der Sohn Gottes stellt seine Braut dem Vater vor; die Hochzeit im Himmel nimmt ihren Anfang (Offenbarung 19, 7. 8). Die Braut darf die Herrlichkeit beim Vater sehen und das ihr verheißene ewige Erbe empfangen (Johannes 17, 24; Römer 8, 17; Hebräer 9, 15). Damit ist erreicht, was über alle Maße des menschlichen Vorstellungsvermögens hinausreicht; es erfüllen sich an der Braut die Worte des Apostels: „Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben“ (1. Korinther 2, 9). Unvermindert, ohne Schranken und Grenzen, wird dieser Zustand des vollkommenen Glückes sein (1. Petrus 1, 4. 5).

M. M., O.

Das Reich der Herrlichkeit und seine Bewohner

„Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe denn die Welt gegründet ward.“

Die Offenbarung ist die den Knechten Gottes gegebene Darstellung des gesamten Erlösungsplanes Gottes in einer Bildersprache (Offenbarung 1, 1). Da es göttliche Geheimnisse sind, vermag sie nicht jeder zu verstehen. Paulus bezeichnet die Apostel als „Haushalter über Gottes Geheimnisse“ (1. Korinther 4, 1); sie sind es auch heute, die den Kindern Gottes jeweils das bekanntgeben, was augenblicklich zu ihrer Erlösung erforderlich ist. Den Seinen sagte der Herr: „Euch ist's gegeben, daß ihr das Geheimnis des Himmelreichs verstehet“ (Matthäus 13, 11).

Vielerlei konfessionell gebundene Gemeinschaften suchen bei ihren Mitgliedern einen frommen Wandel zu erwirken und bemühen sich, die Menschen für den „Himmel“ zuzubereiten. Sind die Menschen aber lediglich dazu erschaffen worden, daß die einen in den „Himmel“ kommen und die anderen in die „Hölle“ verdammt werden?

Ueber die Begriffe „Reich Gottes“, „Himmel“ und „Reich der Herrlichkeit“ bestehen mancherlei menschliche Ansichten. Paulus schrieb, daß das Reich Gottes in Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heiligen Geiste bestehe (Römer 14, 17), und Jesus beantwortete die Frage der Pharisäer klar und unmißverständlich: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch“ (Lukas 17, 21). Es ist also ein vom Heiligen Geiste gewirkter Seelenzustand.

Unter dem Himmel dürfen wir ein uns zwar nicht sichtbares, aber doch wahrhaftiges Gebilde erkennen, in dem Gottes Thron aufgerichtet ist. Der Schreiber des Hebräerbriefes berichtet, daß Christus selbst eingegangen ist in den Himmel, um zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns (Hebräer 9, 24). Stephanus „sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen“ (Apostelgeschichte 7, 55). Als der Begleiter des jungen Tobias sich zu erkennen gab, sagte er: „Ich brachte dein Gebet vor den Herrn“, und dann sprach er: „Und ich bin Raphael, einer von den sieben Engeln, die wir vor dem Herrn stehen“ (Tobias 12, 15; Offenbarung 1, 4).

Das Reich der Herrlichkeit ist die wunderbare, unbeschreiblich herrliche neue Schöpfung. Paulus konnte schon bezeugen: „Wir reden von der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat... Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Uns aber hat es Gott offenbart durch seinen Geist; denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit“ (1. Korinther 2, 7—10). Für dieses Reich der Herrlichkeit bereitet sich der Herr Bewohner zu. Unsere Herzen sind mit Freude erfüllt, weil wir — freilich nicht mit dem Verstande, aber mit dem Glauben — erfassen können, daß der Herr an uns die nötige Seelenarbeit verrichtet, damit wir dieses Reich bewohnen können.

Beim Werke Gottes handelt es sich nicht um eine äußere Bindung und Zugehörigkeit der Mitglieder, es ist eine Glaubenssache; das Werk Gottes hat auch nichts zu tun mit einer Weltanschauung oder einer aus menschlichem Geiste kommenden Darstellung religiöser Fragen, in ihm wird auch kein irgendwie gearteter Kult getrieben. Gottes Werk ist das einzige in der gesamten Welt, in dem aus der Kraft des Heiligen Geistes eine bewußte Hinführung zur Erlösung und eine planmäßige Zubereitung des königlichen Priestertums erfolgt.

Als Gott die Welt schuf, bereitete er zunächst den Wohnplatz für den Menschen. Am sechsten Tag sprach Gott: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei“ (1. Mose 1, 26). Diese „Krone der Schöpfung“, das Edelste, das er zu schaffen vorhatte, setzte er mitten in die für ihn errichtete Wohnstätte hinein, damit der Mensch teilhabe an all dem, wovon es heißt: „Und Gott sah, daß es gut war.“ Er sollte die Erde mit allem, was sie enthält, was auf ihr lebt, wächst und gedeiht, bewahren, bebauen und beherrschen. Der Mensch jedoch erfüllte diese ihm gestellte Aufgabe nicht, sondern glaubte den Einflüsterungen eines anderen Geistes mehr als dem Geiste des Herrn und verlor dadurch seinen Herrschaftsanspruch und alles, was ihm Gott in die Hände gelegt hatte.

Diese unsere heute bestehende Erde ist nicht für alle Ewigkeit erschaffen worden. Der Prophet Jesaja wies schon darauf hin: „Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird noch sie zu Herzen nehmen“ (Jesaja 65, 17). Es heißt also nicht, daß Gott die durch den Einfluß des Fürsten dieser Welt verderbte erste Schöpfung verbessern oder erneuern wolle, sondern daß er einen neuen Himmel und eine neue Erde von einer Herrlichkeit schaffen werde, daß man der vorigen nicht mehr gedenkt. Der Apostel Johannes bezeugt: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust“ (1. Johannes 2, 17), und der Herr selber sagt: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen“ (Matthäus 24, 35). In Offenbarung 21, 1 wird dann berichtet: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr.“ In aller Klarheit wird darauf verwiesen, daß die vorhandene Welt vergeht und ihr (Offenbarung 20, 11) keine Stätte mehr gefunden wird. Das Gute soll also durch das Bessere abgelöst werden.

Im Gegensatz zur Erschaffung der stofflichen Welt, bei welcher zuerst die Wohnung und dann der Bewohner bereitete wurde, geht heute der liebe Gott den umgekehrten Weg. Durch seinen Geist formt und bildet er eine Schar Menschen, eine neue Kreatur in Christo, die nicht in den vorhandenen „Himmel“ kommen soll, sondern teilhaben wird an der neuen Schöpfung, dem neuen Himmel und der neuen Erde. Da der gegenwärtige, irdische Zustand diese Seelen nicht befähigt, in das neue Reich der Herrlichkeit einzugehen, bereitet er sie zu für die aus seinen Händen hervorgehende neue Wohnstätte. Er gedenkt, mit ihnen an der Erlösung aller übrigen Menschen zu arbeiten, die je auf dieser alten Erde gelebt haben.

Christus hat für die, die nach seinem Willen das Auferstehungsleben empfangen haben, Tod und Hölle überwunden. Von dem nie vergehenden, herrlichen Leben schreibt auch Johannes: „Wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit“ (1. Johannes 2, 17). Wer den Willen Gottes aber tun will, muß ihn doch zuvor erst erfahren, muß darüber unterrichtet sein, was der Wille Gottes ist. Kein Mensch ist aus eigenem Vermögen in der

Lage, die Wahrheit und den göttlichen Willen zu erkennen und zu tun, da ihn die Sünde aus der innigen Verbindung mit Gott herausgerissen hat. Der Heilige Geist, der Geist der Wahrheit, ist nach Jesu Worten alleine imstande, uns in alle Wahrheit zu leiten, „denn er wird nicht von sich selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen“ (Johannes 16, 13). Die im Besitz dieses Heiligen Geistes sind, sich unter seine Herrschaft gebeugt haben, wurden aus der Macht des Todes, aus Anklage und Gericht herausgenommen, sie dürfen aus Gnaden zu der Schar zählen, von denen es in Offenbarung 20, 6 heißt: „Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung. Ueber solche hat der andere Tod keine Macht.“

Durch die Arbeit seines Geistes, zu deren Durchführung Gott seine Knechte gesandt und ausgerüstet hat, wird der neue Bewohner für das Reich der Herrlichkeit zubereitet. Die Erste Auferstehung ist die Vorstufe, das erste, unaussprechlich herrliche Ereignis, durch welches die segensvolle Tätigkeit der königlichen Priester eingeleitet wird. Nur die werden daran teilnehmen, die den Willen Gottes hören und sich mit allen Kräften bemühen, ihn zu tun und ihr Leben darnach einzustellen. Gezwungen wird keiner dazu! Niemand wird daran gehindert, wenn er an der Ersten Auferstehung nicht teilnehmen will. Der Herr Jesus hat auch keinen Zwang ausgeübt, um die Menschen zum Glauben an ihn zu bewegen; er sagte aber: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden“ (Johannes 8, 24). Wer diesem Gnadenruf Christi nicht folgen will, der muß nach dem Tausendjährigen Friedensreich zur zweiten Auferstehung, am Tage des Jüngsten Gerichtes, vor Gott, dem Richter, erscheinen.

Von dem Augenblick an, da der Herr die Seinen, die ihm angehören, wenn er kommen wird, zu sich nimmt, wird hier auf Erden die von Daniel und von Johannes gesehene furchtbare Trübsal eintreten. Der Prophet weist hin auf die Zeit, in der das tägliche Opfer abgetan (Daniel 12, 11), also der Gnadenstuhl weggenommen wird, in der kein Hoherpriester und keine Priester hier auf Erden mehr wirken. Dann wird eine Trübsal sein, wie sie nie zuvor war; sie hat eine Dauer von 1290 Tagen. „Wohl dem“, heißt es weiter, „der da wartet und erreicht 1335 Tage!“ (Daniel 12, 12).

Dann wird der Herr Jesus wiederkommen mit den Seinen, um auf Erden sein Reich aufzurichten, damit während dieser tausendjährigen Friedenszeit allen Menschen im Jenseits und im Diesseits die Gnade entgegengebracht werde. Jeder wird das Zeugnis der Erlösung empfangen und muß sich nun entscheiden, ob er an Christum glauben will oder nicht. Der Satan wird zwar gebunden sein während dieser tausend Jahre, in der die Kinder Gottes, die Könige und Priester, die vollkommene Missionsarbeit durchführen, aber auch dann wird es nicht so sein, daß alle dem Herrn und den Seinen, die im Auferstehungsleib kommen, Glauben schenken müssen!

Danach wird der Satan losgebunden werden, und die Feinde Gottes werden über die ganze Breite der Erde heraufziehen, zahlreich wie der Sand am Meer (Offenbarung 20, 7—9). Eine ungezählte Schar Menschen wird es sein, die gar nicht erlöst werden will, die mit Jesu gar nichts zu tun haben will! So wird aber jeder die Folgen seiner Einstellung und seines Handelns hinnehmen müssen: Leben oder Tod! Wer das Leben nicht will, muß den Tod nehmen; wer das Licht nicht will, muß in Finsternis und Nacht bleiben; wer die Auferstehung nicht will, muß in ewigem Grauen sein. Der Mensch kann sich wie kein anderes Wesen frei entscheiden, er

wird nicht gezwungen, denn der Herr hatte ihn ja einmal zur Krone über alles erhoben.

Uns aber, die wir uns der göttlichen Hand hingegeben haben, drängt es, zu tun und zu glauben, wie der gesandte Gottesmund lehrt. Nicht müde wollen wir sein zu glauben, nicht müde sein zu leiden und nachzufolgen dem Stammapostel, der die Bewohner des Reiches der Herrlichkeit durch den Geist der Wahrheit zur höchsten Freude führt.

Ziehet nicht am fremden Joch!

2. Korinther 6, 11-16.

Als der Herr Jesus in Bethesda war, lagen dort in mehreren Hallen viele Kranke, die alle darauf warteten, daß der Engel komme und das Wasser bewege, denn der Erste, der danach in das Wasser stieg, wurde geheilt. Die Art des Gebrechens war nicht entscheidend; sondern der Erste, der hinabstieg, wurde gesund. Einer war es jeweils, dem dies zuteil wurde. Der Herr Jesus kam dorthin — und es hat ihn sicher nicht die Neugierde getrieben — aber auch er hat damals nur einem einzigen von den vielen Kranken geholfen; achtunddreißig Jahre lang hatte dieser Mann unter seinem Leiden gelegen.

Nach dem Opfer Jesu Christi hat sich in dieser Hinsicht vieles geändert für alle, die nicht dem Leibe nach Gesundheit, sondern Trost und Heilung für die Seele suchen. Wir singen in einem Liede: „Bethesda ist offen, die Heilung ist frei...“ Das gilt aber nicht nur einem, denn der Sohn Gottes sprach das Wort: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Matthäus 11, 28). Er lud alle ein, die die Hilfe nötig hatten. Darum sagte er auch: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, zu rufen die Sünder zur Buße, und nicht die Gerechten“ (Lukas 5, 31. 32). Als Heiland war er gekommen, den Kranken zu helfen, die Niedergebeugten aufzurichten, die Traurigen zu trösten und Balsam in die verwundeten Herzen zu gießen. Wer aber in Selbstgerechtigkeit einhergeht, sich vom Geiste Gottes nicht mehr strafen läßt und die Heilung nicht ehrlich sucht, dem kann auch Christus nicht helfen.

Der Auferstandene weist nach Offenbarung 22, 11 auf einen Zustand der Ausreife hin, wenn er sagte: „Wer böse ist, der sei fernerhin böse, und wer unrein ist, der sei fernerhin unrein; aber wer fromm ist, der sei fernerhin fromm, und wer heilig ist, der sei fernerhin heilig.“ Der Geist, dem eine Seele gedient hat, sucht in ihr auch zu bleiben, um darin eine Ewigkeitswohnung zu haben. Wir sehen doch im Sommer auf allen möglichen Plätzen, Kehrriethaufen und Schutthalden, Pflanzen wachsen, die man nicht absichtlich gesät hat, um von ihnen zu ernten. Sie haben sich dort selbst angesiedelt; der Same wurde vom Wind oder von Vögeln dahin getragen, und er fand auf dem Unrat die rechten Bedingungen für sein Wachstum. Diese Gewächse reifen keiner guten Ernte entgegen, sondern ihrem Verderben. So reift auch das, was der Feind gesät hat, nicht der Ernte des Sohnes Gottes in der Ersten Auferstehung entgegen, sondern sich selbst zum Gericht und Verderben. Wo aber der göttliche Same ausgestreut wird und er unter Regen und Sonne gedeiht, da wächst die Saat ihrer Vollendung entgegen, daß sie zu

Brot und Kraft werden kann. Deshalb richten die Boten des Herrn den Willen ihres Senders aus, rufen alle Willigen zur Buße und Einkehr und suchen ihnen vorzustellen, daß sie auf einem Weg, der abseits vom Hause Gottes geht, dem Verderben entgegensteuern. Sie kommen nicht, das Darniederliegende zu zertreten, den glimmenden Docht auszulöschen, vielmehr wollen sie helfen, zumal wir nicht mehr lange Zeit haben und dem einen oder anderen die letzte Möglichkeit zur Umkehr gegeben sein mag.

Der Apostel Paulus schrieb: „O ihr Korinther! Unser Mund hat sich zu euch aufgetan, unser Herz ist weit. Ihr habt nicht engen Raum in uns.“ Es ist weit in Erbarmen und Milde, weit im Willen, die Versöhnung mit Gott herbeizuführen durch das Wort Jesu Christi. Doch muß er hinzufügen: „aber eng ist's in euren Herzen“. Und weiterhin sagt er: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit zu schaffen mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für Gleichheit mit den Götzen?“

Wir sind als Menschen in Unvollkommenheit und Sünde geboren und groß gewachsen, und die auf sich alleine gestellte menschliche Natur fragt nicht nach Gut und Böse. Von vielen bedeutenden Menschen ist schon gefordert und vorgelebt worden, daß der Mensch seine Natur erst einmal durch eine Unterordnung des Fleisches unter den Geist zügel muß. Viele Moralgesetze wurden geschrieben und darin manches Gute zum Ausdruck gebracht; doch dem Uebel ist durch derartige Formeln allein nicht zu begegnen. Der Apostel stellt als Kern seiner Aufforderung hin: „Was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für Gleichheit mit den Götzen?“ Er zog die Grenze zwischen „innerhalb“ und „außerhalb“. Wir könnten uns nicht damit begnügen, nur nach den äußeren Rechten und Gesetzen zu fragen; in uns ist der Heilige Geist als treibende Kraft zu allem guten Werk und Wesen. Ein Vorlesen und Vorpredigen aber reicht nicht aus, sondern es wird ein Vorleben verlangt. Der Stammapostel geht uns voran und begnügt sich nicht damit, den Aposteln, Brüdern und Geschwistern weise Lehren an die Hand zu geben. Er läßt den Heiligen Geist durch sich wirken und kann in Wahrheit sagen: „Ich habe nie etwas verlangt, was ich nicht selbst getan hätte.“ Das ist auch unser Maßstab.

Unser Gott ist ein Gott der Ordnung, und darin dienen wir dem Herrn. Was wir tun, tun wir ihm, der der Herr seines Werkes ist; er wird uns ein Vergelter sein. Deshalb: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Die Hauptaufgabe vieler frommer Kreise besteht darin, die Innehaltung ihrer Gesetze zu beachten. Dadurch aber, daß das Leben in Paragraphen und Schranken eingepreßt wird, erzieht man gar leicht die Menschen zu Heuchelei. Sie haben beispielsweise gewisse Tage einzuhalten, an denen sie fasten. Dies oder jenes nicht essen, oder sie müssen sich nach gewissen Vorschriften kleiden und handeln. Alles ist genau vorgeschrieben, und jede Abweichung davon wird als Sünde betrachtet. Eine solche Weise aber entspricht nicht dem göttlichen Willen, den Menschen zu helfen, sondern dadurch wird Menschenwerk in den Vordergrund gestellt, so daß die Seelen eingezwängt und erstickt werden in Formelkram.

Das Leben Christi offenbart sich anders. Die sich in ihm bewegen, leben durchaus nicht ohne Gesetz und Ordnung. Sie zeichnen sich im Gegenteil aus durch einen besonders gottwohlgefälligen Lebenswandel, denn sie

nehmen ihre Kraft aus dem Heiligen Geist, der ein unwandelbares Teil der dreieinigen Gottheit ist. Weil der Herr Jesus weiß, daß wir unvollkommene Menschen sind, deshalb hat er auch das Opfer gebracht, um uns zu helfen.

Welchem Gärtner fiele es wohl ein, das Unkraut noch zu pflegen? So töricht wird keiner handeln. Er sucht es zu entfernen und wendet dabei mancherlei Mittel an, da er aus Erfahrung weiß, daß es verschiedene Unkrautarten gibt. Bei einigen genügt es, sie einmal auszureißen; sie wachsen nicht mehr an derselben Stelle, wenn nicht ein neuer Same dorthin fällt. Anderes Unkraut aber ist schwer zu bekämpfen, da es seine Wurzeln weit verzweigt und tief getrieben hat. Wenn man das Oberflächliche entiernt hat, treiben die Wurzeln immer wieder aus. Mit Beharrlichkeit aber kann man auch ihrer Herr werden. Ist es nicht bei uns auch so? Mancher ist in eine Sünde hineingefallen, hat bereut und konnte freigemacht werden; bei ihm ist nie wieder ein derartiger Fehler vorgekommen. Er hat wirklich Buße getan und das Unkraut „mit Stumpf und Stiel“ ausgerottet. Es gibt jedoch andere, die haben wohl in den Herzentiefen nachgegraben, aber nicht alle Wurzeln herausgeholt und vielleicht in irgend einer Ecke noch ein Stück davon stehen lassen. So kann nach Jahren wieder das gleiche Unkraut hervorkommen und ein Zustand der Unreinheit eintreten, in den die Seelen sich so verstricken können, daß ihnen nicht mehr zu helfen ist.

Machen wir unsere Herzen weit, um das aus dem Geiste der Liebe uns entgegenbrachte Wort in die verborgensten Winkel eindringen zu lassen! Das Volk des Herrn, der Tempel des lebendigen Gottes, ist durch das Verdienst Christi völlig gereinigt und ganz ihm geheiligt; alles Fremde, das nicht aus seinem Geiste kommt, hat darin keinen Raum, sondern muß „draußen“ bleiben (Offenbarung 22, 15). Innen ist Ruhe und ewiger Friede für alle, die wohl beladen waren und Mühe hatten, selig zu werden, aber ehrlich die Heilung suchten und nur das Joch Jesu auf sich nahmen.

Neubestellung der Wächterstimme

Die Geschwister wollen bitte in der Zeit vom 1. bis 15. August 1953 die Wächterstimme für das Halbjahr

vom 1. Oktober 1953 bis 31. März 1954

bei den hierzu beauftragten Brüdern bestellen. Es wird gebeten, den Betrag, der für das Halbjahresabonnement 1.— DM beträgt, bei der Bestellung an die beauftragten Brüder zu zahlen.

Mit herzlichen Grüßen

Der Verlag



52. Jahrgang Nr. 16

Halbmonatschrift

15. August 1953

Apostel Otto Gerke

Im Auftrag unseres Stamm-apostels wurde der seitherige Bezirksälteste Otto Gerke, in Brisbane (Australien) am 28. 6. 53 durch Apostel Abicht zum Apostel ausgesondert.

Apostel Otto Gerke wurde am 31. Januar 1908 als Kind apostolischer Eltern in Braunschweig geboren und am 17. Mai desselben Jahres versiegelt. Im Jahre 1910 wanderten seine Eltern zusammen mit mehreren anderen apostolischen Familien nach Australien aus. Während seiner Kindheit gehörte die Familie zur Landgemeinde Riverleigh (Queensland), die unter Leitung des späteren Apostels Dietz stand.

Im Jahre 1925 erhielt der junge Bruder Gerke eine Stel-



lung in der Queensländischen Hauptstadt Brisbane, wo zu dieser Zeit noch keine Gemeinde bestand. Kurz zuvor hatte eine neuapostolische Witwe mit ihren zwei Söhnen ebenfalls ihren Wohnsitz nach Brisbane verlegt. Obwohl sich die Geschwister bis dahin noch nicht kannten, währte es nicht lange, bis sie sich zusammenfanden. Auf Wunsch des Apostels Dietz bemühten sie sich nun gemeinsam, in dieser Stadt Zeugnis vom Werk des Herrn abzulegen. Der liebe Gott begleitete ihre Arbeit mit seinem Segen, so daß recht bald in Brisbane eine Gemeinde gegründet werden konnte.

Am 25. Dezember 1928 empfing Bruder Gerke das Diakonenamt und am 25. Januar 1931 das Priesteramt. Am 21. April 1935 wurde ihm das Evangelistenamt übertragen und am 23. Oktober 1939 das Bezirksältestenamt. Apostel Abicht hat nun am 28. Juni 1953 im Auftrag des Stammapostels den seitherigen Bezirksältesten Gerke zum Apostel eingesetzt.

Möge unser himmlischer Vater die Arbeit des Apostels Gerke mit reichem Segen und Erfolg krönen und ihm neben der Gesundheit des Leibes die Weisheit von oben schenken, die zur Durchführung seiner verantwortungsvollen Tätigkeit bis auf den Tag des Herrn erforderlich ist.

Bücher

Offenbarung 20, 12.

„Und ich sah die Toten, beide, groß und klein, stehen vor Gott, und Bücher wurden aufgetan. Und ein anderes Buch ward aufgetan, welches ist das Buch des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken.“

Der liebe Gott hat dem Apostel Johannes gezeigt, was am Abschluß des Erlösungswerkes zu erwarten ist. Darüber sind wir recht glücklich, denn dadurch wissen wir genau, daß die Zeit kommt, in der Gottes Heilsplan beendet wird.

Es ist aber wertlos, lediglich davon Kenntnis zu nehmen, sondern wichtig ist, daß wir klug werden und den von Jesu errichteten Gnadenstuhl in Anspruch nehmen. Der Opfertod Christi am Stamm des Kreuzes ist die Ursache der Auferstehung aller Menschen. Tod und Hölle wurden durch ihn besiegt. Dadurch aber haben die Seinen, die dem Herrn angehören, wenn er wiederkommt, die hohe Gnade, nicht mehr ins Gericht zu kommen am Jüngsten Tage, denn sie lassen sich heute schon richten und zu rechtbringen. Jesus sagte: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen“ (Johannes 5, 24). Die Menschen jedoch, die des Herrn Wort nicht hören und nicht glauben, werden nach tausend Jahren auferstehen und vor dem Gerichtsstuhl erscheinen müssen. Dann wird der letzte Feind, der Tod, aufgehoben; er hat dann keine Macht mehr, die Menschen weiter in seiner Gewalt zu halten.

Wenn diese Seelen nun vor Gott stehen und gerichtet werden „nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken“, dann sind die Bücher, die dabei

aufgetan werden, nicht mit irgendwelchen menschlichen Verzeichnissen und Schriften zu vergleichen, sondern sie zeigen unverhüllt das eigene Herz. Jeder Tag des menschlichen Lebens entspricht einem Blatt, auf welchem die „Werke“ in Denken, Reden und Handeln eingetragen sind. Es wird recht verschiedenerlei sein, was im Laufe eines Lebens auf die Tausende von Blättern geschrieben wird. Niemand vermag zu verhindern, daß Seite für Seite lückenlos registriert wird. Wohl scheint es, als geriete manches in Vergessenheit; doch an jenem Tage wird dort vor dem ewigen Licht, das alles durchdringt, auch das Geringste lesbar vor der Seele stehen! Die gesamte Vergangenheit des irdischen Lebens wird erscheinen, wie es ähnlich schon mancher in dem Augenblick erfahren hat, da er dem Tod greifbar nahe war. Welch ein Gericht hätten wir nach der gegen uns zeugenden Schrift zu erwarten! Der Sohn Gottes aber hat Fürsorge getroffen, daß unser Buch in Ordnung gebracht wird, er hat die Korrektur vorgenommen und durch seine Gnade alle Fehler gelöscht. —

Das Wissen von dem vollgültigen Opfer Jesu genügt jedoch nicht und bringt uns nicht in den Besitz seines Verdienstes. Vergleichsweise konnte manche Krankheit des Leibes wohl einmal durch entsprechende Mittel geheilt werden; befällt sie einen Menschen aber neuerdings, so nützt die Erinnerung an eine frühere Heilung gar nichts. Auch die Kenntnis, daß andere Kranke gesund geworden sind, nimmt das Leiden nicht weg. Nur wenn ihm zeitgemäß Hilfe geboten wird, kann er auch die Heilung finden. Der biblische Bericht über die vielen Gnadenerweisungen von unserem Gott gibt gleichfalls keinem die Erlösung aus seinen seelischen Gebundenheiten. Erst wenn wir die uns entgegengestreckte Hand in den vom Herrn gegebenen Segensträgern erfassen, können wir freigemacht werden von Anklage und Gericht.

Werden die Bücher aufgetan und nach den darin verzeichneten Handschriften die Urteile gefällt, dann zeigt sich, wieviel belastendes Material darin enthalten ist. Aber auch was wir an Edlem in unser Lebensbuch geschrieben haben, bleibt bestehen, das schreibt der Herr den Seinen ewiglich an zu einem unvergänglichen Gedächtnis und bleibenden Lohn. Wenn wir mit ganzer Seele im Glauben ergreifen, was uns die Gesandten des Herrn in den Worten: „Es sind euch eure Sünden vergeben!“ entgegenbringen, dann ist damit jegliche gegen uns zeugende Schrift beseitigt. Auf diesen Blättern dürfte nichts anderes mehr zu lesen sein als der Vermerk, daß alles, was darauf stand, durch Christi Verdienst ausgelöscht wurde. Kein Geist hat ein Recht, auch nur die geringste Anklage dagegen zu erheben.

Gewiß kann uns hier im Erdental nochmal ein Gedanke an etwas Ungutes kommen. Da ist es ähnlich wie bei einer Narbe am Körper, die man wohl noch sieht, die aber doch keine schmerzende Wunde mehr ist, da alles völlig verheilte. So sind auch bei den treuen Gotteskindern, die durch den Biß der alten Schlange, durch die Sünden, erzeugten Wunden vernarbt und verheilt, und kein Geist ist in der Lage, noch je daran zu rühren. Von dem Tag ab, da die mit dem Geist des Herrn erfüllten und von ihm zubereiteten Seelen als Bewohner seines Reiches offenbar werden dürfen, wird ihr späteres Leben nicht durch die Erinnerung an alte Fehler getrübt werden, wie er zugesagt hat durch das Wort: „Zur selben Zeit und in denselben Tagen wird man die Missetat Israels suchen, spricht der Herr, aber es wird keine da sein, und die Sünden Judas, aber es wird keine gefunden werden; denn ich will sie vergeben denen, so ich übrigbleiben lasse“ (Jeremia 50, 20).

Sei vorsichtig mit deinem Urteil!

Im Gegensatz zu diesen bisher betrachteten Büchern, auf Grund deren ein jeglicher gerichtet wird „nach seinen Werken“, steht das *andere Buch*, „welches ist das Buch des Lebens.“ Darin werden alle die eingetragen, die im tausendjährigen Reiche des Friedens die Botschaft der Gnade annehmen, die also an Christum und seine Gesandten zu glauben imstande sind. Sie haben das Malzeichen des Tieres nicht genommen und sein Bild nicht angebetet (Offenbarung 19, 20); vor Tod und Hölle werden sie bewahrt sein, der „andere Tod“ ist nicht ihr Teil (Offenbarung 20, 14. 15).

Am Tag der Auferstehung aller Toten werden die vor dem Herrn erscheinen müssen, deren Werke jetzt und während des Friedensreiches in den „Büchern“ oder in dem „Buch des Lebens“ aufgezeichnet werden. In Offenbarung 13, 8 weist der Auferstandene aber noch hin auf das „Lebensbuch des Lammes“. Darin sind die Namen derer geschrieben, die in der Zeit, in welcher das Gnadenwerk des Gottessohnes hier auf Erden aufgerichtet ist, zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen sind. Die Schar der Kinder Gottes hat sich unter die Herrschaft des Lammesgeistes, in die Gemeinschaft des Heiligen Geistes begeben. Durch die Heilige Versiegelung sind sie eingeschrieben in das Lebensbuch des Lammes.

Auf das außerordentliche Geschehen und die furchtbare Trübsal, „wie sie nicht gewesen ist, seitdem Leute gewesen sind bis auf diese Zeit“ weist auch schon der Prophet Daniel hin (Daniel 12, 1). Es heißt dort: „Zur selben Zeit wird der große Fürst Michael, der für die Kinder deines Volks steht, sich aufmachen... Zur selben Zeit wird dein Volk errettet werden, alle, die im Buch geschrieben stehen.“

Von diesem Einschreiben der Namen in das himmlische Lebensbuch des Lammes redete auch Jesus selbst, als seine Jünger einmal zurückkamen und sich freuten, daß ihnen die Geister untertan waren, sie also etwas Uebernatürliches tun konnten. Da sagte der Herr ihnen: „Doch darin freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind. Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind“ (Lukas 10, 20). Mit seinem Heiligen Geist, mit Amt und Auftrag rüstete er seine Gesandten aus, damit sie die Fähigkeit empfangen, im Himmel anschreiben zu können. Sie dienen als Werkzeuge in seiner Hand, um die Erstlinge zuzubereiten und sie der Wiedergeburt aus Wasser und Geist teilhaftig werden zu lassen.

Diese Kinder des Höchsten haben das neue Leben empfangen und werden daher nicht als Tote am Tag des Gerichts vor Gott erscheinen müssen. Sie sind Priester Gottes und Christi und regieren mit ihm bereits tausend Jahre (Offenbarung 20, 6). Wie ihr Herr und Heiland, dem sie angehören, sind sie „aus Angst und Gericht genommen“ (Jesaja 53, 8) und sind Träger seines Geistes, als seine geschmückte und erwählte Braut, würdig gemacht zur Ersten Auferstehung. Für sie ist es eine köstliche Freude, zu wissen, daß der Tag des Herrn nahe ist, wie es uns der größte und edelste Lehrer unserer Zeit, der Stammapostel, verkündigt. Dann ist alle Belastung durch menschliche Unzulänglichkeit und Sorgen beseitigt, und der ewige Gott wird aus der Finsternis das Licht hervorbringen, aus dem Tode das Leben, aus der Gefangenschaft die Freiheit und aus dem Verderben ewige Seligkeit und ewige Freude. Dieses Bewußtsein gibt Kraft zum Ueberwinden, zum Ausharren und Bereitsein, zum Wachen allezeit, auf daß unsere Namen als Erstlinge, als kluge Jungfrauen, als Braut eingeschrieben bleiben im *Lebensbuch des Lammes*.

Allzuleicht oft wird infolge einer verkehrten Sehensweise eine Aeußerung getan, durch die wir unsere Mitbrüder oder -schwestern tief verletzen. Daher sollten wir genau prüfen, ob wir mit unseren Worten immer eine gute Aussaat machen, denn wir erwarten doch sicher in der Ewigkeit auch eine gute Ernte.

Das folgende Erlebnis eines Bruders zeigt, daß er auf Grund einer falschen Sehensweise zu einem ungerechten Urteil kam, was ihm zur Ursache wurde, fortan mehr als seither auf die Aussaat seiner Worte zu achten. Er schreibt:

„Eile nicht mit deinem Urteil!“ Hierüber ist schon viel gesprochen und auch geschrieben worden. Trotz alledem wird aber gerade da noch viel gesündigt. Wie oft wird jemand auf Grund falscher Annahme verurteilt und gerichtet! Wieviel Herzeleid ist dadurch schon hervorgerufen worden, und wieviele werden zu Unrecht gebunden!

Oft glaubt man bestimmt, etwas beweisen zu können, man meint Unterlagen in der Hand zu haben und muß späterhin doch feststellen, daß man einem Irrtum zum Opfer gefallen ist und das gefällte Urteil falsch war. Das beweist auch folgende Begebenheit, die vielleicht auch vielen Glaubensgeschwistern zur Lehre dienen kann:

Mein siebenjähriger Junge erhielt vor einiger Zeit von meiner Frau den Auftrag, in einem in unserem Haus befindlichen Laden Milch zu holen. Er ging auch gleich, und als er zurückkehrte, sagte er zu seiner Mutter, daß ihm aus Versehen von dem zurückerhaltenen Geld ein Pfennig in den Milchtopf gefallen sei. Merkwürdigerweise hatte er um den Mund einen weißen Rand, so daß sowohl bei meiner Frau als auch bei mir der Gedanke lebendig wurde: „Aha, er hat von der Milch genascht!“ — Ich fragte ihn daher auch gleich: „Hast du von der Milch genascht?“ — „Nein“, antwortete der Junge sofort. Ich sagte nochmals zu ihm: „Hast du Milch genascht? Sage die Wahrheit!“ und erhielt ein zweites Mal ein „Nein“ zur Antwort. Nun war es mir aber genug. Ohne noch weiter zu fragen, verabreichte ich dem Jungen um der Lüge willen (wie es mir schien) eine Tracht Prügel.

Nun fragte ich ihn noch eindringlicher, aber er blieb bei seinem „Nein“. Wieder mußte der Kleine Schläge hinnehmen, verriet sein Mund doch zu deutlich, daß er genascht hatte! Als ich ihn danach nochmals fragte und er wieder nur sein „Nein, Papa“ sagte, glaubte ich, ihn überführen zu müssen, und sprach: „Warte, ich hole dir den Spiegel. Du hast ja jetzt noch einen ganz weißen Mund!“ Weinend sagte nun der Kleine: „Ja, weißt du denn nicht, daß ich mir vorhin die Zähne geputzt habe?“ Beschämt sahen meine Frau und ich uns an. Wir hatten dem Kind bitter Unrecht getan. Der verdächtige Rand um den Mund stammte von der Zahnpaste und nicht, wie es offensichtlich schien und wie wir so bestimmt angenommen hatten, von der Milch. Trotz des scheinbaren Beweises hatten wir uns geirrt.

Wie viele ähnliche Fälle gibt es, in denen wir anderen sehr wehe tun, weil wir auf Grund scheinbarer Beweise zu einem ungerechten Urteil gelangen. Aus dem Durchlebten habe ich eine große Lehre gezogen. Seien wir doch allezeit vorsichtig!

Es kann auch vorkommen, daß über die Geschwister oder sogar über Amtsträger ein falsches Urteil gefällt wird; und das birgt die große Gefahr in sich, daß damit die Liebe in den Herzen ertötet werden kann. Der Apostel Johannes gab einst als Maßstab des Verbundenseins mit Gott das Wort: „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ (1. Johannes 4, 16). Wer in dieser Liebe steht, liebt auch seine Brüder und Geschwister und hütet sich sehr davor, ein ungerechtes Urteil zu fällen. Es ist besser, über eine Sache, die man nicht genau kennt, zu schweigen, als ein ungerechtes Wort zu sagen. Außerdem ist es immer wertvoller zu lieben als zu hassen, und es ist viel edler, Unrecht still zu tragen, als anderen weh zu tun. Beherzigen wir dies immer mehr, wir haben dadurch eine Waffe gegen die anstürmenden Geister und dürfen dann auch auf unsere gute Aussaat eine wertvolle Ernte erwarten.

Reden wir immer nur das, was Glauben, Gottvertrauen, Gottesfurcht, Lebensbesserung, Umkehr und Abneigung von der Sünde bewirkt! Was aufrichtet, tröstet und stärkt, das kommt vom Geist des Herrn; dann wird die Ernte herrlich sein und auch für uns zeugen, wenn an uns noch Schwächen gefunden werden sollten.

A. B., F.

Seelische Bewegungen

Durch den Propheten Haggai ließ der Herr sagen: „Es ist noch ein kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und das Trockene bewegen werde. Ja, alle Heiden will ich bewegen. Da soll dann kommen aller Heiden Bestes; und ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen“ (Haggai 2, 7. 8).

Die Botschaft eines Noah hat einst viele Herzen bewegt, als er verkündigte, daß zu seiner Lebzeit eine Sintflut komme und jeder, der nicht in die Arche eingehe, unnachsichtlich in den Wassern umkommen müsse. Als aber die Sintflut hundert Jahre ausblieb, wurden die Menschen immer gleichgültiger, ja, sie fanden die Botschaft des Mannes Gottes sogar lächerlich. Was aber der Herr durch seinen Knecht sagen ließ, blieb nicht aus. Weil die Menschen sich nicht bewegen ließen, ihr Leben zu bessern, brach die Sintflut herein und alle, außer Noah und denen, die mit ihm in der Arche waren, gingen in Tod und Verderben unter.

Die Geburt Christi hatte eine große Bewegung im Reich der Geister hervorgerufen. Die Engelsbotschaft war den Hirten auf dem Felde Ursache zur Freude und zur Anbetung; das Herz des Herodes jedoch verfinsterte Satan und er erweckte in ihm den Plan, das Jesukind umzubringen. Als Jesus sein Lehramt antrat, wurde damals der Himmel der an die Schrift gläubigen Seelen bewegt. Auch die Erde, das Bild aller irdisch gesinnten Menschen, kam in Bewegung. Das Völkermeer blieb ebenfalls nicht ruhig, sondern kam in Aufruhr. Selbst jene, in denen keine Hoffnung mehr auf das Kommen des Messias war, wurden aufgerüttelt. Und alle, die an sein Wort glaubten, konnten aus dem Tod zum Leben, aus der Nacht zum Licht, aus den Tiefen auf die Höhen, aus der Gottentfremdung in die Gottesgemeinschaft, aus der Unruhe zur Sicherheit, aus dem Schuldverhältnis zur ewigen Gnade, aus den Gefängnissen der Leidenschaften in die Freiheit der Erlösten, aus dem Stand der Menschenkinder in den Stand der Gotteskinder geführt werden. Der Sohn Gottes wollte alle n helfen nach seinen eigenen Worten: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!“

Diese Bewegung zur Erlösung suchte der Böse zu hemmen, indem er die Menschenherzen veranlaßte, gegen Jesum Stellung zu nehmen. Darum mußte auch der Herr sagen: „Ihr sollt nicht wännen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein“ (Matthäus 10, 34—36). Nachdem die meisten Zeitgenossen Jesu das Heil nicht angenommen hatten, brachen die von Jesu angekündigten Gerichte herein. Welch furchtbare Trübsal mögen die Jahre achtundsechzig bis siebzig nach Christo gebracht haben, als die Römer die Wagenburg um Jerusalem schlugen und ihre Einwohner dem sicheren Tod entgegen sehen mußten! Auch die Apostel der Urkirche brachten durch ihre Lehre Bewegung unter alle Völker, die ihr Wort hörten. —

Im Jahre 1838 rief die Botschaft von der Sendung der Apostel in der Endzeit eine gewaltige göttliche Bewegung unter ihren Zeitgenossen hervor. Als sie ihr Manifest an sämtliche kirchlichen und weltlichen Regenten gehen ließen, war manches Herz erschrocken unter dem Gedanken: Was wird nun werden? Viele aber haben sich im Lauf der Jahrzehnte durch den Geist der Wahrheit aus der Nacht zum Licht führen lassen. Aus den kleinsten Anfängen heraus sind blühende Gemeinden entstanden. Oft war die Bewegung in den Herzen so stark, daß sich die Worte von Jesu buchstäblich erfüllten, daß der Vater gegen den Sohn, die Mutter wider die Tochter und die Braut wider den Bräutigam war. Immer, wenn das Wort des Herrn in eine Seele fällt und Eingang in die Herzen der Menschen findet, entsteht eine Bewegung. Wenn in einen mit Wasser gefüllten Behälter ein Stein fällt, bewegt sich der Inhalt. Es wird offenbar, ob der Grund rein oder mit Schlamm belegt war. Durch die Bewegung zeigt sich das Unterste an der Oberfläche. So ist es auch bei den Menschenherzen. Das Wort vom Felsen des Heils, dem Stein des Anstoßes, hat in ungezählten Herzen eine Bewegung erzeugt. Viele, die in irdischer Gesinnung lebten, haben sich ins himmlische Wesen bringen lassen. Und solche, die in dem aufgewühlten Völkermeer hin und hergeworfen worden waren, ließen sich herausführen in die Gottesgemeinschaft. Viele Tausende hatten keine Hoffnung mehr, daß Jesus wiederkommt, ihre Herzen waren völlig abgestorben. Von der Kraft des Heiligen Geistes, der diese lebendige Hoffnung erzeugt, war nichts vorhanden. Sie haben sich durch das Wort der Wahrheit bewegen lassen, kamen zum Glauben, wurden lebendige Reben am Weinstock Christi und lebendige Glieder am Leib des Herrn.

Der Prophet Hesekiel wurde laut Hesekiel 37, 1—14 auf ein weites Totenfeld geführt, auf dem viele Gebeine lagen, die sehr verdorrt waren. Der Herr sprach zu ihm: „Du Menschenkind, meinst du auch, daß diese Gebeine wieder lebendig werden?“ Er sprach: „Herr, Herr, das weißt du wohl.“ Da sprach der Herr zu ihm: „Weissage von diesen Gebeinen und sprich zu ihnen: Ihr verdorrt Gebeine, höret des Herrn Wort.“ Daß es sich hierbei nicht um natürliche Gebeine, sondern um geistig erstorbene Seelen handelt, dürfte jedem klar sein. Irdische Gebeine können nicht des Herrn Wort hören, aber Menschen, die im geistigen Tod liegen, von denen der Apostel schreibt: „Die ihr tot waret, nun aber lebendig geworden seid.“ Sie wurden durch das Wort des Herrn bewegt zu einem neuen Leben in Christo, was aus Hesekiel 37, 14 hervorgeht: „Ich will meinen Geist in euch geben, daß ihr wieder leben sollt, und will euch in euer Land setzen, und sollt erfahren,

daß ich der Herr bin.“ Wenn die Liebe Gottes eine Seele nicht mit seinem Wort bewegen kann, dann setzt Gott oft mit Trübsalen und Prüfungen ein. Durch das Wasser der Trübsal ist mancher Herzensacker weich geworden und hat den Samen der Apostellehre in sich aufgenommen, so daß sich im Herzen die gottgewollte Bewegung, die Auferstehung aus dem Grab der Sünde vollziehen konnte.

Am Teich Bethesda waren einst fünf Hallen voller Kranker. Nur wenn der Engel des Herrn das Wasser bewegte, brachte es dem, der in den Teich zuerst hineinstieg, die Heilung. Wasser war immer in dem Teich, aber ohne Bewegung durch den Engel Gottes brachte es keine Heilung. Heute liegen auch viele Seelenkranke in den Hallen, die dem Tempel Gottes vorgelagert sind. Den einen fehlt das Licht der Erkenntnis, anderen das Gehör für das Wort des Herrn, dritte können die Liebe Gottes nicht fühlen, die vierte Gruppe nimmt alles in sich auf, weil sie keinen Geschmack für ewige Dinge hat, und in weiteren Hallen liegen unzählige, die in gleicher Weise krank sind. Die Sinne für das Himmlische sind erkrankt. Auch Jesus mußte sagen: „Sie haben Ohren und hören nicht, sie haben Augen und sehen nicht“ und der Prophet sagte: „Du schlägst sie (suchst sie heim), und sie fühlen's nicht“ (Jeremia 5, 3). Der Teich Bethesda ist von uns längst erkannt in der apostolischen Sendungskirche. Wenn der Engel der göttlichen Sendung im Apostolat Christi das Wasser der Lehre Christi bewegt, finden alle, die in dieses Wasser steigen, die Heilung. Dadurch wird der Himmel der wiedergeborenen Gotteskinder bewegt. Jeder Gottesdienst will unsere Seele ergreifen und heilen. Nur was sich bewegt, bleibt gesund. Wenn ein See guten Zufluß, aber auch regen Abfluß hat, bleibt sein Wasser rein. Wenn die Kinder Gottes in den segensreichen Stunden, die der Herr bietet, viel in sich aufnehmen und durch einen gottesfürchtigen Wandel zeigen, daß sie alles Ungute immer mehr ablegen, dann zeigt sich in solchen Herzen keine geistige Fäulnis, kein übler Geruch, denn die Bewegung erhält alles am Leben.

Als unser Stammapostel an Weihnachten 1951 verkündete, daß zu seiner Lebzeit der Herr kommen wird, gab das auch eine große Bewegung. Zunächst unter dem Volke Gottes, dann aber auch in vielen anderen Kreisen. Damals waren es wenige, die dieser Botschaft glaubten, und heute, nach etwa eineinhalb Jahren sind nur noch wenige Gotteskinder, die der Botschaft nicht glauben. Alle, die nach dem verheißenen Ziel streben, ließen sich durch den Geist der Wahrheit bewegen und glauben dem Wort des Herrn. Schon über hundertzwanzig Jahre versucht der Herr die Menschen aus den Niederungen des Unglaubens, der Sünde und Zweifel auf die Höhen des Lichtes und der Ueberzeugung zu führen. Sein Liebesmühen findet seinen Abschluß am Tag des Herrn. Wenn Jesus seine Braut, die Erstlinge und Ueberwinder heimgeholt hat, wird sich unter den Menschenkindern eine unbeschreibliche Bewegung vollziehen. Auch im Reich der Geister wird die Erste Auferstehung eine große Bewegung hervorrufen, wodurch sich die Wut Satans entfesselt und die vorausgesagte schreckliche Trübsal über die Erde hereinbricht, von der die Propheten geweissagt haben. Doch wird der Herr die Seinen erretten in einer Kürze vor dieser Trübsal, damit von aller Welt gesehen werde, daß Gott seinen Bund nicht bricht und sein Wort wahrhaftig ist. Dies alles wird aber eine Bewegung hervorrufen, der sich niemand mehr entziehen kann.

E. St., K.



52. Jahrgang Nr. 17

Halbmonatschrift

1. September 1953

Das Gleichnis für die letzte Stunde

Matthäus 25, 1-13.

„...Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!“

Das vom Herrn gegebene Gleichnis von den zehn Jungfrauen ist nicht für die Urchristen bestimmt, da es sich ja auf die Tage bezieht, für welche der Herr sein Kommen verheißt hat. Jesus stellt das Himmelreich unter dem Bild der zehn Jungfrauen dar und zeigt damit die Sammlung der Kinder Gottes in gegenwärtiger Zeit.

Durch die Heilige Versiegelung gelangten alle in den Besitz des Geistesöles, alle kamen unter die sakramentalen Handlungen und waren dadurch fähig, ihre Glaubenslampen zu schmücken. Sie standen alle unter den gleichen Segenswirkungen, gingen gemeinsam einen Weg und hatten alle ein Ziel, die Vereinigung mit dem Bräutigam ihrer Seele.

Aufs tiefste bewegt es uns, daß Jesus von einer Scheidung spricht: „Aber fünf unter ihnen waren töricht, und fünf waren klug.“ Diese Teilung ist eine Folge der vorausgegangenen Entwicklung, sie wurde nicht willkürlich vom Herrn verursacht. Man möchte eine Parallele ziehen zu dem Bild eines großen Aehrenfeldes. Tausende von Halmen stehen nebeneinander auf ein und demselben Land, werden von der gleichen Sonne beschienen, empfangen unterschiedslos einen Regen und einen Wind. Keine Pflanze ist besser oder schlechter dran als die andere; sie werden mit allem, was zu ihrem Werden

und Gedeihen dient, einheitlich versorgt. Und doch: Soviel tausendmal tausend Halme nebeneinander stehen, so vielfältig ist auch ihre Entwicklung!

Ein Teil steht stolz erhobenen Hauptes da, weithin sichtbar, erhaben über den anderen. Sie sind zu beachtlicher Höhe gewachsen und fallen auf; in pharisäerhafter Weise stehen sie an ihrem Platz und — man hört ihr Raunen und Rascheln; doch sie sind taub und hohl. Wind und Regen haben bei ihnen keine Frucht bewirken können.

Ein anderer Teil aber beugt die vollen Aehren tief hernieder, die schwere Frucht neigt sich wie in Demut. Sie haben nicht mehr Kräfte als die anderen zu ihrem Wachstum empfangen, aber sie haben das ihnen zuteil gewordene Gut in sich eingebaut, so daß sie zum Zweck ihrer Bestimmung, zur guten Ernte, heranreiften. Ihr ganzes Streben war auf dieses Ziel hingewandt. Sie sind den Kindern Gottes gleich, deren Wort und Wesen vor dem Herrn Gewicht hat. Wenn solche beten, so hat ihr Danken und Flehen beim himmlischen Vater Gewicht; wenn sie ihr Scherflein dem Herrn opfern, so wiegt es schwer, weil sie in treuer Liebe aus übervollem Herzen dem geben, an dessen Segen alles gelegen ist; wenn sie Zeugnis bringen, dann legen sie das ganze Gewicht ihres Glaubens in die Seele der an die Sohnesstätte Gezogenen. Ihnen kann nicht das Wort gelten: „Gewogen und zu leicht gefunden“ (Daniel 5, 27).

In dem Gleichnis wird weiter angeführt: „Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein.“ Christus hat ja das Bild der letzten Tage so wunderbar und lückenlos gekennzeichnet: Die Glaubenslampen aller Jungfrauen brennen, wenn auch in unterschiedlicher Helle, sie stehen in der Erwartung, dem Bräutigam entgegenzugehen. Vom ersten Tage an, da wir Gottes heilige Sache erkannten und andere Geister ihr Anrecht an unserer Seele verloren hatten, war der Inhalt unseres Glaubens: das Kommen des Herrn. Manche dachten unter bitteren Verhältnissen, nun sei die Zeit der Erfüllung da; andere meinten, nachdem jene Zustände abgeschlossen waren, jetzt wäre der Augenblick gekommen. Und da sich diese menschlichen Erwägungen als unrichtig erwiesen — der Bräutigam verzog — wurden sie schläfrig.

Wenn berichtet wird: „Sie schliefen alle ein“, dann müssen wir bedenken, daß die Evangelisten ja gar nicht in der Lage waren, das vom Herrn Gesprochene wörtlich zu übernehmen, denn die Evangelien wurden sämtlich erst viele Jahre nach der Lehrtätigkeit Jesu niedergeschrieben. Darum wird man das Wörtchen „alle“ richtiger mit „viele“ übersetzen. Jesus hat wiederholt ermahnt, wachend zu sein und gab dann doch gewiß auch die Möglichkeit dazu! Und der Auferstandene bezeugte: „Selig ist, der da wacht“ (Offenbarung 16, 15).

Ohne Unterlaß hat der Stammapostel auf das Kommen des Herrn hingewiesen. Er und die treuen Apostel, die mit ihm Schritt hielten, waren bestimmt nicht eingeschlafen, sondern sind als Wächter durch nichts abgehalten worden, nur immer eindringlicher und klarer dem Volke Gottes das Wort des Herrn, die Verkündigung des zeitgemäßen göttlichen Willens, die letzte frohe Botschaft entgegenzubringen. Wie sie haben die treuen Knechte sowie alle mit ihnen verbundenen gewissenhaften Kinder Gottes auch in der Mitternachtsstunde nicht geschlafen! In ihren Seelen hat das Wort des Herrn Gewicht, mit herzlichem Verlangen warten sie von einem Gottesdienst auf den anderen, um immer neu zu erleben und zu fühlen: Das ist die Stimme

meines Bräutigams, der mir helfen, mich erlösen, mich erretten und endlich vollenden will. Sie handeln klug und nützen die kurze Gnadenzeit restlos aus, damit sie jederzeit bereit sind, zur Hochzeit eingehen zu können. Nicht nur äußerlich bringen sie alles in Ordnung, schmücken ihre Lampen, damit man weithin ihre guten Werke sehe, sondern auch die Verborgenheit ihrer Gefäße, ins eigene Herz haben sie die heiligende und zurechtbringende Kraft des Geistesöls gesammelt.

Ob sie aber nun eingeschlafen oder wachend waren, alle standen auf, als sie um Mitternacht die Verkündigung des Stammapostels hörten, die mit der Größe und Wirkung ihres Inhalts alle erweckte! „Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!“ Klar und vernehmlich sprechen der Geist und die Braut „Komm!“ und es hören's viele. Sie stimmen mit ein in den Ruf, daß er wie ein Geschrei alle Gassen durchtönt: „Jesus wird wiederkommen!“ „Der Herr erscheint!“ „Das Friedensreich kommt näher!“ Alle sind auf dem Plan erschienen, sie alle sind wach geworden und werden nun rührig, um so, wie sie es sich vorstellen, „dem Bräutigam entgegen“ eilen zu können. Die Lampen, das vor aller Welt Sichtbare, wird wohl geschmückt. Nicht zu verachten ist es, wenn man edle und gute Werke vorweisen kann. Doch wie töricht haben alle die gehandelt, die mehr Wert auf Aeüßerlichkeiten legten und nun feststellen müssen, daß es ihnen an Oel mangelt, daß ihr Glaube nicht das rechte Gewicht hat, daß ihre Entwicklung nicht nach innen gerichtet war! Angst und Schrecken überkommt die Leichtfertigen, daß ihre Glaubenskraft nicht ausreicht, diesen letzten Weg zur Höhe zu gehen, daß der Glaubensgehorsam nicht fähig ist, den eigenen Verstand und Willen unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen, daß es ihnen an der Glaubenstreue dem Mann Gottes gegenüber gebricht, um mit Freuden die hohe Zeit der Vereinigung mit ihrem Seelenbräutigam zu erleben. Jetzt erst erkennen sie ihre innere Leere, da sie sehen, wie sich alles tatsächlich erfüllt. Da sie aber genau um den Zweck ihres Leuchters wissen — wollen sie eiligst das schwindende Licht ihrer Lampen mit dem Oel der Klugen aufhellen. Das ist aber unmöglich. Die Klugen scheuen die furchtbare Gefahr, in die sich die Törichten durch ihren Leichtsinns begeben haben, dessen Folge nun der Oelmangel ist.

Die Klugen haben vom Versiegelungstage ab nicht geruht, alles in sich aufzunehmen was der Heilige Geist dargeboten hat. Ihr Glaube ist immer fester geworden, die Erkenntnis wurde gemehrt, die Zuversicht hat zugenommen, die Hoffnung ließ sie stets freudiger werden, sie haben sich Schätze gesammelt, die weder Motten noch Rost fressen, und eine innere Entwicklung durchgemacht zu ihrer vollen Ausreife, zu ihrer und ihres Herrn ewiger Freude. Die Törichten hingegen haben das wenige noch verloren, was sie einst hatten, denn ihre Lampen verlöschten. Sie waren in der zurückliegenden Zeit des „Entgegengehens“ innerlich müde geworden; sie verbrauchten allmählich, was sie am Versiegelungstage empfangen hatten, und dachten leider nicht daran, sich Vorrat zu schaffen. So wurde bei ihnen der Glaube weniger, die Zuversicht nahm ab, und die Hoffnung ist am Verlöschen. So tragen sie nichts mehr in sich, woran der Herr sein Eigentum erkennen könnte. Darum wird er ihnen sagen müssen: „Ich kenne euch nicht!“

Wohl aber der klugen Jungfrau und selig der treue Knecht, die angenommen und nicht verlassen werden.

Darum: „Seid geduldig und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nahe!“ (Jakobus 5, 8).

G. R.

Unerschütterlich

5. Mose 32, 4.

Mose, der Knecht des Herrn und von Gott gesetzte Führer des israelitischen Volkes, sagte von seinem Gott: „Er ist ein Fels. Seine Werke sind unsträflich; denn alles, was er tut, ist recht. Treu ist Gott und kein Böses an ihm.“

Wir, das Volk seines Eigentums in gegenwärtiger Zeit, können das gleiche Zeugnis geben. Auch wir haben Gott in all dem kennen gelernt. Mit allem Erlebten bestätigen wir die Richtigkeit der Worte des Psalmisten: „Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils und mein Schutz!“ (Psalm 18, 3).

In dem wogenden Meer der Geister, dessen Wellen sich von Tag zu Tag mehr erregen und unserem Glauben den Untergang bereiten wollen, stehen wir fest gegründet auf dem unbeweglichen Fels unseres Gottes. An ihm bricht sich die tosende Brandung alles Unglaubens. Die Gottlosen sind wie ein ungestümes Meer, das nicht still sein kann, und dessen Wellen Kot und Unflat auswerfen (Jesaja 57, 20). Die Gottlosen haben keine Ruhe noch Frieden.

Auch Jesus, dem Himmel und Erde untertan waren und sind, wurde zum Beherrscher des Meeres, als sich die Jünger im schwankenden Schiff hilfesuchend an ihn wandten mit dem Hinweis, daß sie dem Verderben ausgesetzt wären. „Ihr Kleingläubigen“, tadelte er sie, „warum seid ihr so furchtsam?“

In dieser bewegten Zeit ist uns der Stammapostel mit dem Wort des Herrn zum Felsen geworden, worauf wir unsere Hoffnung und Zuversicht setzen. Der Herr ermahnte einst seine Umgebung, das Vertrauen auf sein Wort zu setzen: „Wer diese meine Rede hört und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute“ (Matthäus 7, 24. 25). Wenn dann Stürme kommen, so bleibt sein Eigentum erhalten.

Von dem Apostel Petrus wissen wir, daß er nach den Worten des Herrn ein Fels war, worauf der Herr seine Gemeinde baute und die Pforten der Hölle sollten sie nicht überwinden. So sind auch wir „erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geist“ (Epheser 2, 20—22). Einen anderen Grund kann auch niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Christus Jesus. Wenn auch viele Bauleute diesen Stein verworfen haben, so ist er doch für uns zu einem köstlichen Eckstein geworden. Mit einem felsenfesten Glauben gründen wir uns auch heute nur auf das Apostelwort und bleiben gleich den ersten Christen beständig in der Apostellehre. So sehen wir in der Gegenwart unserer Stammapostel wie einen Felsen das ehen, den die Pforten der Hölle ebenfalls nicht überwinden konnten. Alle Anläufe der gottfeindlichen Geister haben ihn bis heute noch nicht erschüttern können. Fest und unbeweglich steht er bei allen Auseinandersetzungen in dem wogenden Meer der Zeitgeister. Sein Glaube an die Offenbarungen des Herrn ist unerschütterlich. Bleiben wir durch die Apostel Jesu mit ihm verbunden, dann kann auch unser Glaube nicht erschüttert werden. Wir glauben aber nicht allein den Worten

des Herrn, sondern wir bemühen uns auch, unser Leben darnach einzurichten, um bei seinem Kommen bereit zu sein. Wir wissen, daß sich in Kürze die uns von ihm verkündigte göttliche Verheißung erfüllen wird, denn Gott ist treu, und was er uns durch den Knecht Gottes zusagt, das hält er ganz gewiß. Wir lassen uns deshalb in diesem Gottvertrauen nicht erschüttern und leben als die Gerechtmachten allein unseres Glaubens. Alles gegenwärtige Erleben ist und bleibt für uns eine gottgewollte Angelegenheit. So haben wir auf Grund dieser Erkenntnis gelernt, uns in die Zeit zu schicken; denn die Werke unseres Gottes sind unsträflich.

Viele Menschen meinen allerdings, Gott in seinem Tun tadeln zu müssen; sie üben an ihm heftige Kritik und äußern allenthalben ihre Unzufriedenheit an dem göttlichen Walten. Sie sind der Meinung, daß doch vieles anders sein müsse und vergessen dabei, daß vieles in ihrem Leben eine Ernte der eigenen Aussaat und eine Folge der eigenen Sünde ist. Was wir als Kreuz tragen müssen und was Gott zuläßt zum Heil der Seele, wird vom Herrn bestimmt, der nur Gedanken des Friedens mit uns hat. Im Nachschauen können wir immer wieder feststellen, daß der liebe Gott noch keinen Fehler in der Führung unserer Seele gemacht hat, und daß die Handlungsweise Gottes immer richtig war. Alles was er tut, ist recht. Der liebe Gott hat noch niemandem unrecht getan; denn er allein ist gerecht in allen seinen Werken. Solches kann der sündige Mensch von sich nicht sagen. Wer Sünde tut, der tut auch unrecht. Dem Kommen des Herrn gehen die Erscheinungen besonders großer Ungerechtigkeit voraus. Daß dem so ist, beweisen die heutigen Verhältnisse, die diesen Hinweis rechtfertigen. Wenn darum Paulus einst die ermahnenen Worte sprach: „Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!“ (1. Korinther 10, 12), dann heißt es, alle Mühe aufzuwenden, daß die Gotteskinder nicht auch dem Geist der Ungerechtigkeit verfallen.

Solche aber, die dem Herrn die Treue halten und nach seinem Willen leben, erfahren, daß der himmlische Vater allezeit den Seinen die Treue hält. Wer sich zu unserem Gott bekennt, zu dem bekennt sich auch der Herr. Die so Gesegneten kommen in sein Reich, wo keine Anfechtungen mehr möglich sind. Dort sind sie geborgen in den Armen dessen, der uns je und je geliebt hat.

Auch kein Böses ist an unserem Gott zu finden; denn Gott ist die Liebe. Das Böse hat der Mensch dem lieben Gott nur angedichtet, weshalb viele dem lieben Gott wohl Furcht, aber keine Liebe entgegenbringen.

Hat ein Kind tagsüber nicht alles recht getan, dann wird schon einmal die Mutter dem Kind mit dem Hinweis drohen, daß sie dem heimkehrenden Vater alles erzählen wolle und der Vater würde sicher mit Strafe nicht sparen. Das Kind sieht dann dem Kommen des Vaters mit Furcht entgegen. Durch solch törichtes Tun der Mutter lernt das Kind den Vater nur fürchten, aber nicht lieben. Wenn der Vater dann in Wirklichkeit herzensgut ist, dann muß es seinen Geist betrüben, wenn er eines Tages feststellen muß, daß sein Kind ihm wohl Furcht, aber keine Liebe entgegenbringt. Durch die Aussaat solchen Geistes wird in den Herzen mancher Menschen der Gedanke erweckt, daß Gott ein unbarmherziger Richter, ein strafender und harter Vergelter sei.

Die Kinder Gottes sind aber nicht belehrt, daß sie Gott als Rächer fürchten sollen, sondern daß der himmlische Vater gnädig, gütig und voller Barmherzigkeit ist, der unsere Sündenschuld durch das Amt der Gnade tilgt.

Wenn der alte Apostel sagt: „Lasset uns ihn lieben; denn er hat uns zuerst geliebt“, dann haben alle Gotteskinder Grund und Ursache genug, mit einem freudigen und hingebungsvollen Geist dieser Aufforderung nachzukommen und in unerschütterlicher Treue fest an ihm zu hangen, bis alles vollendet ist.
R. P., K.

Kaleb und die übrigen Kundschafter

4. Mose 13, 30; 14, 8. 9.

„Kaleb aber stillte das Volk gegen Mose und sprach: Laßt uns hinaufziehen und das Land einnehmen; denn wir können es überwältigen. Wenn der Herr uns gnädig ist, so wird er uns in das Land bringen und es uns geben, ein Land, darin Milch und Honig fließt. Fallet nur nicht ab vom Herrn und fürchtet euch vor dem Volk dieses Landes nicht; denn wir wollen sie wie Brot fressen. Es ist ihr Schutz von ihnen gewichen; der Herr aber ist mit uns. Fürchtet euch nicht vor ihnen.“

Beim Lesen dieser Worte der Heiligen Schrift werden wir daran erinnert, daß die Kinder Israel, das alte Bundesvolk, sich auf der Wüstenwanderung nach Kanaan in der Stunde der allergrößten Entscheidung befanden. Aus vierzig Tagen, die für diese Wanderung von Gott vorgesehen waren, wurden vierzig Jahre. Das war nicht der ursprüngliche Wille des Herrn, sondern es kam so, weil das Volk gegen Mose, den ihm gegebenen Führer, wiederholt murrte und unzufrieden geworden war. Es war des Harrens und Wartens müde geworden. „Kaleb aber stillte das Volk gegen Mose und sprach: Laßt uns hinaufziehen und das Land einnehmen, denn wir können es überwältigen.“ Kaleb befand sich auch unter den Zwölfen, die Mose im Auftrag des Herrn ausgesandt hatte, das Land Kanaan auszukundschaften. Von diesen zwölf Kundschaftern wurden aber zehn unschlüssig, denn sie fürchteten sich und zweifelten im entscheidenden Augenblick daran, daß das Volk Israel das Land einnehmen könnte. Sie hatten zwar aus dem Land Früchte mitgebracht zum Zeugnis, daß sie in Kanaan gewesen waren, lehnten es aber ab, der Weisung Moses zu folgen.

Die Erinnerung an das einst Geschehene bringt uns nicht an das uns verheißene Ziel. Es kommt darauf an, ob wir als das erwählte Volk Gottes des Neuen Bundes auf unserem Weg durch die Wüste dieser Zeit das verheißene obere Kanaan erreichen und uns dem Führer anvertrauen, den der Herr uns im Stammapostel gegeben hat. Die einstige Aufgabe Kaleb ist heute den Aposteln Jesu, die um den Stammapostel stehen, zugedacht. Berichtet uns die Geschichte, daß Mose ein geplagter Mann war, dann kann dies heute nicht minder auch von unserem Stammapostel gesagt werden. Entscheidend ist, wie wir zu der gegenwärtigen Führung stehen. Damals bildete sich unter den Vornehmsten des Volkes Israel eine Rotte Korah. In heutiger Zeit sind es die, die als Abgefallene und vom Werk Gottes Ausgeschlossene mit vielen Andersgläubigen in Schmähschriften gehässigster Art gegen den Stammapostel und das Erlösungswerk auftreten. Das Ende der Rotte Korah ist uns allen bekannt. Es wird deshalb auch der Ausgang all derer für uns nicht

zweifelhaft sein, die dem Herrn in seinem gegenwärtigen Wirken widerstanden haben. Ueber ihr Schicksal ist in Daniel 12, 2 zu lesen: „Viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen: etliche zum ewigen Leben, etliche zu ewiger Schmach und Schande.“ Sie müssen dann in einem ihrem Seelenzustand entsprechenden Ewigkeitsleib am Tage der Ersten Auferstehung mit auferstehen. Gab der Herr schon damals Mose den Auftrag, sich von diesen zu trennen, so hat das Volk Gottes unserer Zeit die gleiche Weisung erhalten. Gottes Eigentum sind aber nicht alle, die sich Christen nennen, sondern nur die wiedergeborenen Gotteskinder, die das Wort auf sich anwenden können: „Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen“ (Jakobus 1, 18).

Wer war denn Kaleb? Kaleb ist aus dem Stamm Juda hervorgegangen. Jakob segnete Juda mit den Worten: „Juda ist ein junger Löwe... Es wird das Zepter von Juda nicht entwendet werden noch der Stab des Herrschers von seinen Füßen, bis daß der Held komme; und demselben werden die Völker anhangen“ (1. Mose 49, 9. 10). Aus dem Stamme Juda ist also auch Jesus hervorgegangen. Kaleb stand außer Josua, in der Stunde ernstester Entscheidungen auf Seiten Moses.

In der Gesinnung Kaleb stehen heute die Apostel Jesu, die sich wie eine Mauer um den Stammapostel stellen. Auch sie sagen dem Volke Gottes, welches da und dort vielleicht ungeduldig wird, weil ihm schon immer gesagt wurde, daß der Herr komme: Nun wartet, hab Geduld, das Wort des Stammapostels wird sich erfüllen, denn der Herr wird es einlösen! — Damals sagte Kaleb zum Volke Israel: „Wenn der Herr uns gnädig ist, so wird er uns in das Land bringen und es uns geben, ein Land, darin Milch und Honig fließt. Fallet nur nicht ab vom Herrn und fürchtet euch vor dem Volk dieses Landes nicht; denn wir wollen sie wie Brot fressen. Es ist ihr Schutz von ihnen gewichen; der Herr aber ist mit uns. Fürchtet euch nicht vor ihnen“ (4. Mose 14, 8. 9). Das sind beruhigende und aufmunternde Worte für das gesamte Volk Gottes unserer Zeit. Kaleb war Zeuge geworden, wie es im Lande Kanaan aussah. Sind denn der Stammapostel und die Apostel Jesu nicht auch Zeugen unserer himmlischen Heimat, des oberen Kanaan? Ganz gewiß! Es mag vielleicht der eine oder andere sagen: „Es ist doch noch niemand dort gewesen.“ Darauf kann die sichere Antwort gegeben werden: Der uns gesandte Geist der Wahrheit, wodurch wir bisher bedient worden sind, kommt doch aus jenem Land und ist unter uns wirksam, wie ihn Jesus seinen Aposteln mit den Worten verheißt hat: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir“ (Johannes 15, 26). „Denn er wird nicht von sich selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Er wird's von dem Meinen nehmen und euch verkündigen“ (Johannes 16, 13. 15). Dieser Geist ist seit seiner Ausgießung in den Aposteln wirksam und gibt ein lebendiges Zeugnis über all das, was wir zu erwarten haben.

Nun gibt uns Jesus in dem Gleichnis von dem viererlei Acker einen ersten Hinweis, inwieweit das Samenkorn, als das Wort Gottes, guten Boden gefunden hat. Es ist bezeichnend, daß Etliches unter das Steinige fiel. Jesus sagt hierzu: „Das aber auf das Steinige gesät ist, das ist, wenn jemand das Wort hört und es alsbald aufnimmt mit Freuden; aber er hat nicht Wurzel in sich, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung

erhebt um des Wortes willen, so ärgert er sich alsbald“ (Matthäus 13, 20—21). Es sind auch in unserer Zeit etliche, die jahrelang das Wort mit Freuden aufgenommen haben. Als sie aber die Botschaft des Stammapostels hörten, ärgerten sie sich um des Wortes willen. Unser Glaube ist gegenwärtig starken Anfechtungen ausgesetzt. Die die Gesinnung eines Kaleb offenbaren, ärgern sich nicht am Wort, im Gegenteil, die Botschaft des Stammapostels und alle bisherigen göttlichen Offenbarungen sind ihnen Ursache zu großer Freude und Dankbarkeit. Sie scharen sich um ihn und die mit ihm verbundenen Apostel und treuen Brüder. Sie haben mit ihnen die Verheißung: „Aber meinen Knecht Kaleb, darum daß ein anderer Geist mit ihm ist und er mir treulich nachgefolgt ist, den will ich in das Land bringen, darein er gekommen ist, und sein Same soll es einnehmen“ (4. Mose 14, 24). Sie lassen sich stillen durch das zeitgemäße Wort und sagen nicht: Laßt uns doch zurück nach Aegypten ziehen oder: Ach, wären wir doch in Aegypten geblieben, wo nicht so viel Anfechtungen des Glaubens waren, wo wir nicht mit so viel Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatten! —

Möge sich doch niemand die Einstellung der übrigen Kundschafter zu eigen machen! Sie kamen nicht in das verheißene Land und mußten außerhalb bleiben. Die aber treu in der Nachfolge beharren, haben die Verheißung, daß der Herr an seinem Tage alle zu sich nehmen wird, die dem Worte der Apostel Jesu geglaubt haben. W. S., R.

Gebetserhörung

Im Jahre 1935 verheiratete ich mich mit einem apostolischen Mann. Sieben Jahre arbeitete er an meiner Seele, bis ich mich entschloß, mit ihm den gleichen Glaubensweg zu gehen. In W. und K. besuchte ich während des Krieges die Gottesdienste und durfte erleben, welch geistiger Reichtum sich mir bot. Mein Mann wurde Soldat und sollte 1942 ins Feld ziehen. Er rief mich zu sich und bat mich, unsere Glaubensgrundlagen zu pflegen und zu hegen, die er im Laufe der Jahre in mich gelegt hatte. Ich versprach ihm das gerne. Bald darauf wurde ich als Gast in die Gemeinde aufgenommen, und etwas später wurde bekanntgegeben, daß unser Apostel zur heiligen Versiegelung kommen werde. Bei dieser Nachricht wurde es mir schwer ums Herz, denn wie gerne hätte ich an diesem Freudentag meinen Mann um mich gehabt. Ich kannte ja doch die Kämpfe, die er um mein Seelenheil geführt hatte, am besten und wußte, daß er täglich in weiter Ferne meiner gedachte. Bange Tage kamen für mich, und ich trug nur die eine Sehnsucht im Herzen, daß doch mein lieber Mann an diesem hohen Festtag anwesend sein möchte und unsere Freude eine doppelte sei. Immer legte ich dem lieben Gott die Bitte zu Füßen: Schicke meinen lieben Mann auf Urlaub, damit meine Freude eine vollkommene sei! —

Der Versiegelungsgottesdienst wurde um vierzehn Tage verschoben; die Hoffnung auf Erhörung meines Flehens verstärkte sich, und es wurde mir immer leichter um die Seele. Und was geschah? Mein Mann kam kurz vor dem Versiegelungstag auf Urlaub, und in seinem Beisein konnte ich die heilige Salbung aus der Hand des Apostels empfangen. Daß meine Freude unbeschreiblich war, brauche ich nicht zu betonen. A. W., L.



52. Jahrgang Nr. 18

Halbmonatschrift

15. September 1953

Heimweh

Heimatsehnen, Sehnsuchtschmerzen
ach, wie brennt's in meinem Herzen!
Möchte eilen zu der Ruh,
schnell der sel'gen Heimat zu.

Wer noch nie von seiner Heimat entfernt sein mußte, weiß nicht, welch heftiger, bohrender und heimlicher Schmerz es ist, Heimweh zu haben. Dieser Schmerz ist nicht die Folge einer von außen erkennbaren Krankheit des Körpers, er sitzt in der Tiefe, er wird von der Seele empfunden! Das Heimweh kann von keinem Arzt, und wäre es der Beste, geheilt werden. Es gibt nur eine Heilmethode und eine Arznei, — der Heimatkranke muß in seine Heimat zurück! Was Heimweh ist, möge folgende natürliche Begebenheit erläutern:

Zwei Brüder konnten in der Heimat keine Arbeitsstätte finden und entschlossen sich, auszuwandern. Einer der Brüder ging in ein fremdes Land, um eine Existenz aufzubauen. Wenn dies dann soweit war, sollte der andere nachkommen. Eine geraume Zeit war verstrichen, als den Daheimgebliebenen ein Brief aufforderte, nachzukommen. Der Bruder sollte aber nicht vergessen, etwas von der Heimat mitzubringen, denn er hätte furchtbares Heimweh. Der Bruder kam der Aufforderung nach und begab sich auf die Reise. Bei seiner Ankunft war die erste Frage: „Wast hast Du mir von der Heimat mitgebracht?“ — Dem Bruder war die Verlegenheit anzumerken, denn das Geld war für die Fahrt aufgebraucht worden. Er kramte aus seinem Koffer ein Tuch, öffnete es und sagte, auf den Inhalt deutend: „Viel ist es nicht, aber ich habe Dir etwas Heimateerde mitgebracht.“ Ein Schluchzen erschütterte den Körper des anderen Bruders, und mit tränennassen Augen vergrub er sein Angesicht in dem Tüchlein, das die Heimateerde barg.

Nicht jeder kennt und empfindet dieses Weh. Einem Kalten, Hartherzigen und Verstockten werden solche Gefühle fremd sein, ebenfalls dem, der keine

Heimat besitzt. Nur der wird dieses Weh empfinden, der wirklich eine Heimat hat und fern von ihr sein muß. Solche Menschen werden immer und bei jeder Gelegenheit von ihrer Heimat sprechen und sich aus ganzem Herzen nach ihrer Heimat sehnen.

Ist es da etwas Absonderliches, daß wir als Gottes Volk in dieser Zeit von unserer Heimat mehr sprechen als von irgend etwas anderem? Denn der gute und heilige Geist ist von unserem himmlischen Vater ausgegangen und ist ein Teil der dreieinigen Gottheit (Johannes 5, 26). Er kommt dort her, wo unsere Heimat ist! Ist es ein Wunder, daß er sich nach seinem Herkunfts-ort und seinem Sender zurücksehnt, wo er doch weiß, wie es dort ist, und was uns dort erwartet. Je nach der Reife unserer Seele wird dieses Sehnen stärker oder schwächer sein. Ist diese Sehnsucht kaum spürbar, so ist es ratsam, den Seelenarzt aufzusuchen und zwar so rasch wie möglich, denn morgen kann es schon zu spät sein.

Vor einigen Tagen kam ein Arbeitskollege zu mir und fragte mich ganz aufgeregt: „Kennen Sie die Familie K. aus K.“ Ich bejahte es, „Die sind doch mit irdischen Gütern reich gesegnet, und jetzt sagte mir der Herr K., wenn der Herr Jesus käme, wäre es ihm gleich, was mit seinen Gütern geschehen würde; er hätte nur einen Wunsch, lieber jetzt als später heimgehen zu können! — Das kann ich nicht verstehen.“ Nach der Arbeitszeit konnte ich ihm das erklären, warum das so sein muß und nicht anders sein kann. Er konnte es begreifen und sein Wunsch ist es nun, bald auch so sprechen zu können.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem Brief an die Korinther: „Und darüber sehnen wir uns auch nach unsrer Behausung, die vom Himmel ist“ (2. Korinther 5, 2). Wenn die alten Gottesmänner sich schon danach sehnten, sollen wir anders handeln? Der Stammapostel gab vor langer Zeit eine treffende Antwort auf die Frage, warum er bitten würde: „Komm, Herr Jesus, komme bald!“ Er sagte: „Wenn mein Herr und Meister schon vor neunzehnhundert Jahren gebeten hat: ‚Dein Reich komme!‘ — warum soll ich denn anders bitten?“

„Ich möchte heim, mich ziehts zum Vaterhause“, so singen wir in einem unserer Lieder. Wie herrlich ist es, aus einem gesunden und starken Glaubensleben heraus so singen zu können! Wie viel herrlicher wird es aber sein, wenn unser Heimweh gestillt sein wird, wenn uns das Morgenrot der Ersten Auferstehung leuchte! Wunderbar ist es, daß uns der Gottessohn offenbart hat, wie dies vor sich gehen wird. Die Braut des Herrn wird trotz aller Mühe und Sorge noch nicht sein, wie er ist. So müssen also die Fehler, die wir von dieser Erde noch mitgebracht haben, erst abgetan werden. Denn nur mit einer reinen und geschmückten Braut wird der Herr seine Hochzeit feiern, nur eine solche wird er dem Vater vorstellen. Um diese Flecken abzuwaschen und der Braut das weiße Kleid der Gerechtigkeit anzulegen, hat der Herr das Gnadenamt gegeben.

Wenn uns Jesus als Erlöster und Ueberwinder zu sich genommen hat, können wir als Gereinigte und Geheilte das neue Lied singen. Jauchzend werden wir unsere Garben bringen und mit freudigem Herzen alle die begrüßen, die vor uns heimgegangen sind. Dann werden wir nie und nimmer an die Stunden des Leides und der Trübsale denken, wir werden in der Stadt der goldenen Gassen einhergehen, jubelnd und glücklich ohne Ende.

Dann hat das Wort seine Erfüllung gefunden: Dieser Zeit Leiden sind nicht wert der himmlischen Freuden! Denn dann sind wir endlich daheim.

E. S., K.

Ich bin Gott

Mit welchem Nachdruck wies der Herr seinem einstigen Volke gegenüber darauf hin: „Ich bin Gott, und keiner mehr!“ (Jesaja 45, 22). Solange die Bedrängnis dauerte, erkannte man den Herrn als Quelle der Hilfe. Sobald sich jedoch die Verhältnisse änderten und die Belastungen wichen, wandte man sich gar schnell wieder anderen Dingen zu.

Denken wir etwa an die Vorgänge zu der Zeit, da Gott auf dem Berge Sinai mit Mose redete! Das Volk hatte nicht gedacht, daß er so lange fern blieb; und schon standen einige auf, die sagten: „Wir wissen nicht, was diesem Mann Mose widerfahren ist.“ Aus ihrem goldenen Schmuck machten sie ein Kalb, spielten, tanzten und jubelten: „Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Aegyptenland geführt haben!“ (2. Mose 32, 1—6). Noch bei vielen anderen Gelegenheiten bewiesen sie die gleiche Einstellung, so daß der Herr immer wieder gezwungen war, dieses Volk durch besondere Maßnahmen auf den Weg der Wahrheit zu führen und in die rechten Schranken zu weisen.

Heute würde uns eine solche Betrachtung wenig nützen, wenn sie uns nicht auf die Gefahr hinwiese, der auch wir ausgesetzt sind. Wenn die Sorgen und Beschwernisse nachlassen und die Menschen meinen, Heil und Hilfe nicht mehr dort suchen zu brauchen, wo der Herr sie hingelegt hat, dann versucht der Fürst dieser Welt stets, das Augenmerk auf Dinge zu richten, die für wertvoller gehalten werden als das, was Gott aus Gnaden anbietet.

Das tägliche Leben gibt unzählige Beispiele dafür. Wie mancher hat auf dem Krankenlager von Gott Hilfe und Erlösung erbeten! Kaum war er jedoch genesen, änderte sich seine Einstellung, und er suchte anderweitig Befriedigung. Wieviele haben unter Trübsal und Sorgen geseufzt und in schwerer Zeit gehofft, der Herr Jesus käme bald, alles Leid hinwegzunehmen und sein Reich des Friedens aufzurichten! Sie haben nicht nur fest daran geglaubt, sondern ernstlich und heiß darum gebeten, daß es ja bald geschehen möge. Sowie aber der liebe Gott die Prüfungen beendet hatte und wieder sonnige Tage und glückliche Stunden kamen, trat das Verlangen nach der Vereinigung mit Jesu wieder zurück, und andere Interessen rückten in den Vordergrund; Dinge, die in der Zeit der Not bedeutungslos waren, wurden nun als wichtig und vordringlich angesehen, sie wurden zum Gegenstand des Strebens und Ringens.

Obwohl der in Sünde gefallene Mensch auf die Stimme des Verführers hörte und die Werke des Bösen verrichtete, hat Gott in seiner Liebe nicht nachgelassen, seinen Ratschluß und Heilsplan durchzuführen. Er gab sein Versprechen, daß er den Erlöser senden werde und ließ durch die Propheten und Wächter immer wieder zur Umkehr aufrufen: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Enden“ (Jesaja 45, 22).

Wie zu allen Zeiten, so ist es auch heute. In der entscheidenden letzten Stunde beachten die Menschen die Mahnung des Herrn nicht und wenden sich von Gott, der Quelle des Lebens ab, im Gegenteil, alle ihre Sorgen richten sie auf die Befriedigung der irdischen Bedürfnisse, wie Christus es kennzeichnet: „Sie aßen, sie tranken, sie freiten, sie ließen sich freien... sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten“ (Lukas 17, 27, 28). Durch Jeremia ließ Gott schon sagen: „Mein Volk tut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind und kein Wasser geben“ (Jeremia 2, 13). Es

ist nicht möglich, sich gleichzeitig nach zwei entgegengesetzten Richtungen zu wenden, heiß und kalt zu sein, dem Herrn und dem Gott dieser Erde zu gehören. Jesus sagte: „Niemand kann zwei Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhängen und den andern verachten“ (Matthäus 6, 24).

Die Kinder des Höchsten, denen die größten Verheißungen zuteil wurden, halten sich in dieser Zeit an das ihnen gegebene Wort, sie genießen von der Quelle des ewigen Lebens, vom Born des Heils und der Hilfe. Sie haben geglaubt und erkannt, daß es nur einen Herrn, nur einen Heiland gibt, daß nur er alleine selig machen kann.

Auch nicht von dem kleinsten Teil aller aus menschlichem Geiste hervorgegangenen Verheißungen und Versprechungen könnte gesagt werden, daß etwas daraus entstanden wäre, was den Menschen zum ewigen Leben dient. Die seligmachende Kraft liegt ausschließlich in dem Gnadengeschenk von oben, dem Heiligen Geiste. Darum ist es für uns so wichtig, stets in der rechten Verbindung mit dem Herrn und seinen Knechten zu bleiben. Wenden wir uns von ihnen, dann verachten wir den Herrn und können niemals das herrliche Ziel erreichen.

Von alters her ist es so gewesen, daß alle, die sich gegen Gott auflehnten, zugrunde gehen mußten. Wir können das durch die ganze Geschichte hindurch bis auf den heutigen Tag verfolgen. So oft es auch schien, als habe Satan den Sieg davongetragen, zeigte sich am Ende doch immer, daß sich alles so erfüllte, wie es im Ratschluß Gottes vorgesehen war. Selbst als nach Meinung der Jünger, die doch in engster Verbindung mit Jesu standen, alles verloren zu sein schien, war in Wirklichkeit nur Gottes Wille geschehen. Das war den Menschen jener Zeit zwar noch verborgen; bald danach wurde es ihnen offenbart.

Wenn die Menschen nicht erkennen, was der Herr heute aus Gnaden geschenkt, und nicht glauben, was er für unsere Zeit verheißen hat, dann wundert uns das nicht, obwohl sie die Gefahr näherkommen sehen und den Untergang vor Augen haben, dem sie beunruhigt und ratlos gegenüberstehen. Wir dagegen wissen, daß Gott gerade in dieser Zeit ein Ereignis vorbereitet, das seinesgleichen bislang auf dieser Erde noch nicht gehabt hat. Im Laufe der Jahrtausende hat sich die Menschheit daran gewöhnt, Leid und Not als etwas Unabänderliches hinzunehmen; ihr ist im allgemeinen entgangen, daß die Entwicklung nach dem Plane Gottes mächtig voran gekommen ist und jetzt ihrem Abschluß entgegengeht. Damit findet der seit dem Sündenfall herrschende Zustand sein Ende. Denen, die sich zum Herrn wandten und in Treue zu seinen Boten standen, wird dann die Tür aufgetan; sie werden an eine Stätte geführt, die der Sohn Gottes ihnen bereitet hat. Sie kehren nicht in ein paradiesisches Bereich zurück, sondern erreichen eine unvergleichlich höhere Stufe. War der Mensch als Geschöpf Gottes damals die Krone der Schöpfung, so wird er in der Wiedergeburt und der Zubereitung durch den Geist der Wahrheit zu einem Kind Gottes und Ebenbild des Herrn vom Himmel! Der Apostel Johannes wies schon darauf hin, „daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind“ (1. Johannes 3, 14) und sagte: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden“ (1. Johannes 3, 2).

Welch trostreiche Gewißheit liegt in diesem Bewußtsein für die Getreuen: Alles Leid wird ein Ende nehmen, alle Not und Verzweiflung wird von uns weichen, alle Tränen werden getrocknet sein, wenn wir am herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung Gott schauen dürfen im Glanz und Licht

der Ewigkeit! Trotz unserer Unvollkommenheiten wendet sich seine Liebe und Barmherzigkeit uns immer wieder zu. Er gibt uns in seinem guten und heiligen Geist die Kraft, das ungöttliche Wesen zu überwinden, alles Trennende zu beseitigen, daß wir uns ganz zum Herrn wenden können. Schenken wir ihm, unserem Heiland und Erlöser, der uns voller Liebe und Erbarmen seine gütige Hand reicht, unser ganzes Herz; er will uns segnen und bereit machen, um uns zu sich zu nehmen, auf daß wir ewig geborgen sind!

Durchs zeitliche zum ewigen Leben

Johannes 5, 24.

„Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“

Man hört von manchen Menschen sagen: „Ich lebe nur einmal, und deshalb muß ich das Leben genießen.“ Sie möchten immer gesund sein und irdischen Reichtum besitzen, sie freuen sich, wenn ihnen Ansehen und Ehre zuteil wird; sie wollen Macht ausüben, stürzen sich in diese und jene Beschäftigungen, in Zerstreuungen und Vergnügungen und jagen wie blind und getetzt nach dem „Genuß“ des so kurzen, vergänglichen Lebens.

Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen sollt, auch nicht für euren Leib, was ihr antun sollt. Das Leben ist mehr denn die Speise, und der Leib mehr denn die Kleidung“ (Lukas 12, 22. 23), und er gab den Rat: „Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen“ (Matthäus 6, 20). In seinem großen Erbarmen gab der Sohn Gottes den Altar, auf dem wir alle unsere Opfer bringen, alles Ruhe- und Friedestörende hinlegen können; in lebenden Aposteln hat er uns alles geschenkt, um den einmaligen Weg über diese Erde in gottgewollter Weise gehen zu können.

Durch diese seine getreuen Knechte, die Gehilfen unseres Glaubens, ist der Herr uns nahe. Sie reichen uns die ewigen, unvergänglichen Werte dar; in unerschöpflicher Fülle bieten sie uns an, was uns reich macht vor Gott. Gerade weil wir nur einmal in dieser Fleischeshülle leben, deshalb holen wir aus diesem einen Leben für die Ewigkeit soviel heraus, wie wir nur können. Mit diesem teuren Gut, unserem Leben, spielen wir nicht, da sich in ihm eine Ewigkeit ohne Ende entscheidet.

In der winzigen Spanne unseres Erdendaseins wurde uns das große Glück zuteil, Kinder Gottes werden zu dürfen. Was ist denn der Reichtum, jeglicher „Genuß“ alles Vergänglichen, gegenüber der Gnade, ein Kind des Allerhöchsten sein zu dürfen? Den Namen Kind tragen wir vor dem Herrn! Welch herrliche Verheißungen sind denen gegeben, die zu Ueberwindern werden, den Namen „Treu“ und „Wahrhaftig“ verdienen!

Der Name ändert sich fortwährend; bei uns soll er sich ständig verbessern. Bringt der Landmann beispielsweise den Weizen in die Erde, so bezeichnet er diesen als „Samenkorn.“ Nach einiger Zeit aber zeigt sich die „grüne Saat“, der Name hat sich also geändert; und abermals ist er neu, wenn die „Achre“ entwickelt ist. Wird gar das „Mehl“ bereitet, dann spricht man nicht mehr vom Saatkorn; und ist daraus das „Brot“ bereitet, so ist der Name wiederum neu!

Unter der Arbeit Gottes ändert sich gleichfalls in einem gewaltigen Prozeß fortlaufend unser Name. Den alten haben wir nicht mehr, den neuen in Christo uns gegebenen Namen werden wir im ewigen Leben tragen. Petrus bekannte den Obersten des Volkes, den Aeltesten von Israel gegenüber: „Und ist in keinem andern — Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden“ (Apostelgeschichte 4, 12). Gott hat, wie der Apostel Paulus den Philippern schrieb, Christo „einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Philipp 2, 9—11). Alles Erleben, alle Leiden und Trübsale müssen dazu dienen, daß wir des neuen Namens würdig werden, still in Treue ausharren, damit der liebe Gott uns dahin bringen kann, wohin er uns führen möchte. Jedem will er helfen, niemand läßt er zugrunde gehen. Denen, die „dieser Zeit Leiden“ in reichem Maße durchkosteten, gab Paulus den tröstlichen Hinweis: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“ (Römer 8, 28). Einer unserer Apostel hat recht eindrucksvoll erfahren, wie Not und Anfechtungen ein Mittel zu zeitlichem und ewigem Segen sind. Seine Eltern lebten in guten Verhältnissen, wußten jedoch nichts vom Gnadenwerk Christi. Nach dem Tode des Vaters zog aber die Not in der Familie ein, und zu allem Uebel meldete sich bei der Mutter ein Mann mit der Behauptung, der Verstorbene sei ihm einen ansehnlichen Betrag schuldig. „Das kann doch nicht sein; mein Mann hatte keine Schulden“, sagte die Mutter völlig ratlos. Sie suchte in der Wohnung alles nach der Quittung durch, konnte aber dem mit immer stärkeren Drohungen vorgehenden Mann trotz allen Müehens nicht den notwendigen Beleg vorzeigen. Unter diesem Druck lernte die Mutter erst einmal das Beten. Je mehr sie bedrängt wurde, um so inniger betete sie zu Gott, bis sie schließlich in ihrer Not aus der Tiefe des Herzens um Hilfe schrie. Und daran ging der Herr nicht vorüber.

Eines Tages läutete es, und in der Tür stand eine frühere Freundin. Alsbald nach der Begrüßung fragte die Besucherin: „Hör' mal, suchst du nicht die und die Quittung?“ Auf die erstaunte Frage: „Allerdings, aber woher weißt du denn das?“ antwortete sie: „Dein verstorbener Mann war im Traum bei mir und bat mich, doch einmal zu dir zu gehen und zu sagen, die gesuchte Quittung liege dort in der Schublade in dieser Ecke!“ Die Mutter meinte darauf: „Ach, da habe ich sie schon mehrmals gesucht, aber nicht gefunden.“ Nun öffnete sie aber doch die Schublade: Genau am angegebenen Platz lag die Quittung! — Zu der sehr überraschten und dankbaren Mutter sagte dann die Freundin: „Jetzt muß ich dir noch etwas sagen. Dein Mann hat mich gebeten, dir auch das Zeugnis vom Werk des Herrn zu bringen!“ — Im jenseitigen Bereich hatte er Kenntnis davon bekommen, und nun suchte er sich auf diesem Wege zum Segen für die Seinen bemerkbar zu machen. Der Druck der Verhältnisse, Not und Anfechtungen hatten zum Segen dienen müssen.

Der Herr Jesus hat klar angegeben, worauf es ankommt, um in der Zeitlichkeit den Weg zum ewigen Leben gehen zu können. Nachdrücklichst hebt er hervor: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen“ (Johannes 5, 24). Das also ist das Mittel, um zum ewigen Leben zu kommen: Sein Wort hören und dem Sender glauben! Das ist notwendig!

Wir kennen heute den Sender, hören sein Wort und nehmen im Glauben entgegen, was uns seine Boten sagen. Gläubig erfassen wir die Lehre des Stammapostels, daß der Herr zu seiner Lebzeit wiederkommt. Töricht wäre es zu sagen: „Wie kann der Stammapostel das sagen?“! Das ist aber ja doch gar nichts Neues. Zu Noahs Zeiten war es auch nicht anders. Dieser bekam von Gott den Auftrag, eine Arche zu bauen. Alle Arbeitsanweisungen über Material, Maße, Einrichtungen, Tür und Fenster wurden genauestens gegeben; eine Frist von hundertundzwanzig Jahren war eingeräumt, aber Noah wußte zunächst nicht, wann der Tag sei: Er hat einfach seinen Auftrag ganz genau nach der göttlichen Weisung ausgeführt. Später aber teilte der liebe Gott ihm mit, daß in sieben Tagen das Wasser der Sintflut käme (1. Mose 7, 4). Das war eine sehr deutliche Sprache, die zu der Zeit nötig wurde, als es soweit war.

So ist es auch heute in unseren Tagen. Alle getreuen Gotteskinder freuen sich, daß sie das Wort aus dem Geiste Christi so deutlich hören, sie glauben und bitten aus tiefstem Herzen: „Herr, mache uns würdig!“ Ihr Schenken richtet sich ganz auf den Tag, da sie heimgeführt werden in das Herrlichkeitsbereich; und sie suchen mit allen Kräften, den Rat des Stammapostels zu befolgen und lösen sich von allem, was sie gebunden halten könnte, damit sie allezeit bereit sind.

Welch ein Segen ist an den Glauben gebunden, der die aufnimmt, die der Herr sendet! Als Jesus auf dem Hügel von Golgatha am Kreuze hing, rechts und links von ihm je ein Uebeltäter, da erkannte und glaubte der eine, wer neben ihm litt. Dieser Schächer war nicht besser als der andere; aber weil er den Glauben aufbrachte, bat er nicht umsonst — ihm wurde geholfen! Gott hat auch heute nur Gedanken der Liebe; er möchte nicht, daß auch nur eines der Seinen das Ziel verfehlt, er will allen helfen!

Aus dem Glauben, daß es heimwärts geht, schöpfen wir Pilger hier im Fremdlingsland Trost und Kraft. Von oberflächlichen Menschen hört man wohl: „Dort, wohin ich komme, werden gewiß schon viele sein! Ich werde dort sicher nicht alleine sein!“ Wenn diese Seelen aber einmal dort sind, dann sprechen sie nicht mehr so, denn es wird ihnen wahrlich keinen Trost bedeuten, daß sie da nicht alleine sind! Wäre etwa auf einem dem Untergang geweihten Schiff das Bewußtsein tröstlich, daß man mit vielen zusammen ertrinkt?

Von allem irdischen Besitz kann selbst der Reichste nichts mit ins Jenseits nehmen; was die Seele aber an ewigen Schätzen aufgenommen hat, das ist ihr aus Gnaden als unvergängliches Gut geworden. Der lebendige Gott bietet diese Herrlichkeitswerte durch seine treuen Knechte denen an, die er zu ewigem Leben berufen hat, damit sie Könige und Priester seien. In die Seele eingebaut kann dieses Kostbare aber nur werden, wenn es im vollen Glauben ergriffen, wenn die erlösenden Worte in herzlichem Verlangen erfaßt werden. Nur dies völlig zu eigen Gewordene geht mit hinüber, wenn der irdische Leib abgelegt worden ist. Zwei apostolische Schwestern starben fast zu gleicher Zeit. Später erschien die eine im Traum einer Freundin und sagte: „Die Schwester, die mit mir von der Erde ging, ist hier im Ewigkeitsbereich weiter als ich. Wie oft bin ich nur gewohnheitsmäßig zum Abendmahl gegangen, sie war aber immer verlangend und dankerfüllt. Das hat ihr jetzt einen ganz bedeutenden Vorteil eingebracht.“

Hier auf Erden hat der Herr in lebenden Aposteln die Gnadenstätte aufgerichtet. Wird auf fremden Altären geopfert, so nehmen die anderen Kräfte das Opfer entgegen, welche die Seelen ins Gericht und zum Tode

führen. Bringen wir uns aber dem Allerhöchsten in kindlich einfältigem Glauben zum Opfer, nehmen das völlige Verdienst des Gottessohnes ganz in uns auf, hören und erkennen das vom lebendigen Altar uns entgegengebrachte Wort als das Brot des Lebens, dann kommen wir nicht in das Gericht, sondern sind vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Der Gottessohn, dem gegeben ist, „das Leben zu haben in ihm selber“ (Johannes 5, 26), schenkt den Seinen, die ihm angehören, wenn er wiederkommt, einen reinen, ewigen Genuß in vollkommenem Glück.

Das geht die Ängstlichen an

Es sind jetzt einige Wochen her, daß mir zwei treue Glaubensschwwestern von B. ihre Angst offenbarten, sie würden das Ziel nicht erreichen und am Tag des Herrn nicht dabei sein. Von den Schwestern darf ich bezeugen, daß sie treu sind in allen Dingen und bis heute alles daran gesetzt haben, würdig zu werden auf das große und hehre Ereignis. Es ist dies die Angst, die aus der Erkenntnis des eigenen unvollkommenen Ichs kommt und doch dabei übersieht, daß die Gnade unseres Gottes gegenüber denen, die es ehrlich meinen, vollkommen ist.

Ich bat nun immer wieder den lieben Gott darum, daß er mir die rechten Worte, die rechte Sehensweise und das rechte Erleben schenken möge, seinen Kindern behilflich sein zu können, sie von dieser Angst zu befreien.

Nun trug sich kurz danach folgendes zu. Ich besuchte an einem folgenden Abend meine Mutter, und zwar mit meinem Töchterchen Helga. Dazu mußte ich den Bahnbus benutzen, der erst wieder um 21.40 Uhr — also in der Dunkelheit — zurückfuhr. Die Haltestelle lag ungefähr fünfzehn Minuten vom Dorf entfernt auf einer einsamen Straße. Ich war natürlich wieder früh genug an Ort und Stelle um ja die letzte Fahrgelegenheit nicht zu verpassen. Auf einem Stein suchte ich eine Sitzgelegenheit und nahm mein Töchterchen auf dem Schoß fest in die Arme. Da es stockfinster war, schmiegte sich Helga so eng wie möglich an mich. Ich merkte, daß sie irgendwie Angst hatte. Nun durchzogen mich so mancherlei Gedanken. Ich dachte an den großen Reichtum der Gabe Gottes in meinem Kind und wurde dabei in übertragenem Sinn an die Gotteskinder in B. erinnert, — besonders aber an die ängstlich gewordenen Schwestern. — Es bewegte mich dann, meiner Tochter zu sagen: „Nun schlaf du doch ein bischen bis der Omnibus kommt, dein Papa hat dich ja ganz fest im Arm.“ — Was aber nun kam, hatte ich nicht erwartet. „Papa“, sagte Helga, „ich habe ja solche Angst!“ Auf mein Befragen sagte sie mir: „Ich habe Angst, du würdest mich liegen lassen, wenn der Omnibus kommt.“ Ich war zunächst sprachlos; denn das war wie eine kalte Dusche für mich. Ich erklärte ihr nun, daß das nie möglich sein könnte und übertrug Helga dies auch auf das Kommen unseres Heilandes. Da war ihr die Angst genommen.

Da erst fing auch ich an zu begreifen, was mir damit der liebe Gott sagen wollte, und ich dankte ihm, daß er mich dieses erleben ließ. Das war es ja, was ich als das rechte Erlebnis erbeten hatte, um seinen Kindern dienen zu können, damit auch sie von ihrer grundlosen Angst befreit würden.

Tags darauf war ich dann in B., und mein erster Gang führte mich zu den Schwestern. Mit dem Erlebten konnte ich ihnen dienen, und auch sie waren nun frei von ihrer Angst; Tränen der Freude standen in beider Augen.

W. M., E.



25. Jahrgang Nr. 19

Halbmonatschrift

1. Oktober 1953

Zum Erntedankfest

Dankbarkeit

Pfalm 106, 1.

„Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“

Dankbarkeit ist eine Tugend, die ein Gotteskind besitzen muß. Wahre Dankbarkeit wird aus der Demut geboren. Wir Menschen haben schon als Geschöpfe Ursache genug, unserem Gott dankbar zu sein. Es kommt aber manchmal vor, daß gerade von solchen, die sich in sehr guten Verhältnissen befinden, der Dank vergessen wird. Andere, deren Lebensumstände als erträglich zu bezeichnen sind, nehmen dies als selbstverständlich hin und achten diesen Zustand nicht besonderen Dankes wert. Müssen jedoch Not- und Leidenszeiten durchlebt werden, so wird hierdurch häufig das Auge getrübt, und man findet zum Danken keine Ursache. So wird dem lieben Gott meist nur sehr wenig oder gar keine Dankbarkeit entgegengebracht, obgleich ihm diese allein gebührt, denn seine Güte und Freundlichkeit ist jeden Tag neu. Gott ist Liebe, und das Gewand der Liebe ist Freundlichkeit, ihr Wesen Güte.

In jedem Sonnenstrahl, in jedem Wassertropfen, ja, selbst in Sturm und Wetter ist die Freundlichkeit und Güte Gottes zu erkennen. Gewiß können viele Wünsche nicht erfüllt werden, aber der Dankbare sieht nicht auf den, der mehr besitzt, sondern auf den Armen und erkennt, daß es viele erheblich schlechter haben. Wenn wir also als Menschenkinder schon soviel Ursache

zur Dankbarkeit haben, wieviel mehr denn als Gotteskinder! Ist es nicht Grund zur Dankbarkeit, wenn man singen kann: „Ich hab' in Jesus Heil gefunden, ein unaussprechlich großes Glück?“ Muß der nicht dankbar sein, der glaubensfrohe Geschwister sein eigen nennen darf, der von treuen Brüdern bedient wird? Welche Dankbarkeit muß die Tatsache in den Herzen der Gotteskinder auslösen, daß Gott selbst sie durch das Gnadenamt bedient! Ist die Güte und Freundlichkeit Gottes, die er in einem einzigen Gottesdienst seinen Kindern zuteil werden läßt, nicht innigen Dankes wert? Wie könnte ein Gotteskind jemals gutmachen, was der Herr an ihm getan hat! Wer könnte seinen Dank dafür abstaten, daß ihm das Unterpand ewiger Herrlichkeit, die Gabe des Heiligen Geistes, zuteil wurde? Wie sollten wir die Freundlichkeit und Güte Gottes jemals vergelten, die er uns damit erwies, daß wir heute schon in fester Glaubensgewißheit sagen können: „Ich hab' ein Heim, es wartet mein, ein Heim, von Gott erbaut!“ Wahrlich, wollten wir Gott allezeit den Dank darbringen, der ihm gebührt, es bliebe uns keine Zeit zu Bitte und Klage.

Wie aber ist es, wenn wir Leidenszeiten durchleben, wenn Gott von uns ein Opfer verlangte, wenn wir ein Herz dahingeben mußten, das uns lieb und teuer gewesen war? Ist es auch dann noch möglich, zu danken? Eines ist gewiß, Gott nimmt uns nichts, um uns in Leid zu stürzen, sondern um uns davor zu bewahren. Sein Tun ist Liebe, auch wenn wir es einmal nicht als Liebe erkennen und nur Opfer und Leid darin sehen. Geben wir uns in solchen Zeiten deshalb nicht uferloser Trauer hin, sondern ergreifen wir die Güte Gottes, die uns durch die Hoffnung stark sein und durch den Glauben schauen läßt. Es wird die Stunde kommen, in der der heute im Leid Untröstliche beschämt vor der Güte Gottes stehen wird. Wahre Dankbarkeit bleibt nicht verborgen, sie drängt ans Licht. Freundlichkeit und Freudigkeit in Blick und Miene ist der geringste Ausdruck einer dankbaren Seele; ihm folgen Wort und Tat. Ein verdrossenes und unfreundliches Gesicht ist nicht nur Unhöflichkeit gegenüber dem Mitmenschen, sondern Undankbarkeit gegen die große Güte unseres Gottes. Darum ist es unerlässlich, daß ein jedes Gotteskind von ganzem Herzen mit dem Dichter sagen kann:

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
der mit verhärtetem Gemüte den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen, sei ewig meine größte Pflicht.
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!

Der Auftrag der Apostel

Es ist im natürlichen Leben für Menschen ein furchtbarer Zustand, wenn sie bei hereinbrechenden Stürmen, bei Gewittern und großer Kälte vor verschlossenen Türen stehen müssen. Auf dem Gebiet des Glaubens ist ein solcher Zustand für die Seele gar nicht in Worte zu kleiden.

Als Jesus dem Saulus auf dem Weg nach Damaskus begegnete, war er aus der jenseitigen Welt in die diesseitige herausgetreten und hatte die Worte gesprochen: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“ Nun hat Jesus dem Saul damit nicht das Himmelreich aufgeschlossen und auch nicht die himmlischen

Segnungen gespendet. Auf seine Frage: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“ verwies ihn Jesus an den Träger des Geistesamtes, den Apostel Ananias. Jesus sagte zu Saulus: „Stehe auf und gehe in die Stadt; da wird man dir sagen, was du tun sollst!“ Als Saulus mit Ananias zusammenkam, den Jesus über den ganzen Vorfall unterrichtet hatte, sagte dieser: „Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, daß du wieder sehend und mit dem heiligen Geist erfüllt werdest“ (Apostelgeschichte 9, 1-17). Auf diese Macht der Gnade hat auch Petrus in seiner Pfingstrede hingewiesen indem er in Apostelgeschichte 2, 38 aufforderte: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes!“ Durch die Spendung der Gnadenbündnisse in der Wasser- und Geistestaufe und in der Hinnahme des Heiligen Abendmahls und der damit verbundenen Sündenvergebung durch die Apostel Jesu Christi, werden alle gläubigen Seelen in die Gemeinschaft der Kinder Gottes aufgenommen. Daß die Hinnahme dieser Segnungen einen Lebenswandel nach dem Wort des Herrn voraussetzt, ist eine Selbstverständlichkeit.

Der Hauptmann Kornelius war ein frommer Beter, er gab dem Volk viel Almosen, lebte gottselig und gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause (Apostelgeschichte 10, 2). Trotz dieser guten Eigenschaften, die leicht mit einem christlichen Lebenswandel in Einklang zu bringen sind, stand er doch außerhalb des Reiches Christi. Auch der zu ihm gesandte Engel war nicht in der Lage ihm und seinem Hause das Reich Gottes aufzuschließen. Der Engel konnte lediglich auf den hinweisen in dessen Hand Jesus die Schlüssel zum Himmelreich gelegt hatte indem er sagte: „Und nun sende Männer gen Joppe und laß fordern Simon, mit dem Zunamen Petrus, der wird dir sagen was du tun sollst.“ Die Schlüssel zum Himmelreich lagen nicht in der Hand des Engels, sondern in dem Sendungsauftrag des Apostels Petrus. Bezeichnend ist auch, daß Jesus in Matthäus 16, 19 nur zu Petrus sagte: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben.“ Damit wollte doch Jesus sagen, daß dem jeweiligen Stammapostel die Macht gegeben ist auf und zuzuschließen. Der Auftrag der Apostel und ihrer Mitarbeiter ist ein Erlösungsauftrag, der Auftrag des Stammapostels ist außerdem ein Führungsauftrag; seine Aufgabe besteht darin, die erlösten Seelen, die zu Lämmern und Schafen Christi Gewordenen, die zu einer Einheit verbundene Menge der Gläubigen in das Himmelreich einzuführen. Ein Apostel der mit dem Stammapostel nicht eins ist, kann keiner Seele das Reich Gottes erschließen. Ohne die engste Verbindung mit ihm kann sich Gott nicht mehr zu seiner Arbeit bekennen.

In Offenbarung 3, 8 schreibt Jesus an die Gemeinde Philadelphia (d. h. „Brüderliche Liebe“): „Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet.“ Den Seelen, die die Brüder, die Apostel des Herrn und ihre Mitarbeiter lieben, ist diese Tür heute im Gnaden- und Apostelamt erschlossen. Diese offene Tür wollten schon viele den Getreuen zuschließen, was ihnen bei denen, die in der ersten Liebe geblieben sind, nicht gelang. Wir sind vom Tode zum Leben hindurchgedrungen, darum, weil wir die Brüder, die Gesandten des Herrn lieben. Der Böse versucht diese offene Tür, die der Herr uns gegeben hat, durch menschliche Meinungen zu verschließen, indem er lehrt: Die Sündenvergebung und den Heiligen Geist bekommt man direkt von Gott durch herzliche Gebete. Dem gegenüber stehen die Worte von Paulus: Gott hat uns gegeben Gnaden- und Apostelamt, das Amt das den Geist gibt und das Amt, das die Versöhnung predigt (2. Korinther 3, 8; 5, 18). Er fährt fort und schreibt in

2. Korinther 5, 20: „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermählt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“

Das Gleichnis von den fünf törichten und fünf klugen Jungfrauen hat Jesus für unsere Zeit gegeben, denn zur Zeit der ersten Apostel ist Jesus nicht gekommen. Die klugen Jungfrauen sagten nach Jesu eigenen Worten zu den Törichten, als diese um Oel, um den Heiligen Geist baten: „Gehet hin zu den Krämern und kauft für euch selbst!“ Die Klugen haben nicht auf Jesus, den Bräutigam, hingewiesen, auch nicht den Hinweis gegeben, den lieben Gott um das Oel zu bitten, denn sie wußten, daß die Oelkrämer, die Apostel des Sohnes Gottes, auf Erden standen und dieses Oel angeboten haben. Auch in Offenbarung 7 hat Jesus bestätigt, daß die Versiegelung durch den Engel vom Sonnenaufgang vollzogen wird. Diese Tatsachen schließen alle anderen Meinungen aus, auf einem andern Weg die himmlischen Segnungen zu erhalten.

Unser Stammapostel hat die Kinder Gottes in den letzten Jahren in Erkenntnisbereiche geführt, in die kein anderer Geist als der Geist der Wahrheit hineinführen kann. Er hat uns alles das aufgeschlossen, was vor dem Kommen des Herrn zu erkennen notwendig war, weil ihm von seinem Sender die Schlüssel zum Himmelreich gegeben sind. Wenn ein Hausbesitzer nach Amerika auswandert, und er gibt die Schlüssel seines Hauses in die Hände eines Hausverwalters, dann kann in das Haus niemand auf ordnungsgemäßem Wege hineinkommen, es sei denn durch den Verwalter. Wem dieser aufschließt, dem ist aufgeschlossen, und wem dieser zuschließt, dem ist zugeschlossen.

Die getreuen Apostel des Herrn scharen sich heute um den Mann, den Jesus zur Vollendung seines Werkes gegeben hat. Jesus selbst sagte zu dem Versucher: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.“ Der Mund Gottes kann nur da offenbar werden, wo sich das Haupt befindet. Dies erkennen wir im Stammapostel, durch den heute den Kindern Gottes eine Speise zuteil wird, die aus dem Heiligen Geiste bereitet ist. Das engste Verbundensein der Apostel Jesu Christi, aller Amtsträger und Kinder Gottes mit diesem Haupte sichert uns die Erfüllung der Verheißung: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.“ Jesus bittet heute noch den Vater für seine Apostel: „Vater, laß sie eins sein, gleich wie du und ich eins sind!“

Die uns gegebene „offene Türe“ schließt sich bald, wie sich einst auch die Türe zur Arche Noah schloß. Der liebe Gott schloß die Arche, und so schließt auch Gott durch das Kommen seines Sohnes und durch die Heimholung der Lammesbraut die Gnadentüre zu. So wie sich zur Lebzeit Noahs die Arche schloß, so findet auch die gegenwärtige Gnadenzeit zur Lebzeit unseres Stammapostels ihren Abschluß. In Matthäus 25, 10 heißt es: „Und die bereit waren“ — also nicht die, welche nur an ihn glaubten! — „gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür ward verschlossen.“ Die „offene Tür“ im aufgerichteten Gnaden- und Apostelamt bestand von dieser Zeit ab nicht mehr. Die klugen Jungfrauen haben nicht nur an Jesus geglaubt, sondern sie glaubten, was Jesus durch den Stammapostel sagte, so wie zu Noahs Zeiten die Klugen auch nicht nur an einen Gott glaubten, sondern sie glaubten Gott in Noah und gingen dadurch in die Arche ein. So glauben auch heute die klugen Jungfrauen den göttlichen Offenbarungen, die der Knecht des Herrn für das Volk Gottes verkündigt. Sie lösen sich von der Welt los und handeln nach dem Willen des Herrn, der für sie in dem hörbar wird, was der Geist den Gemeinden sagt.

Segensreiche und schädliche Trennungen

Die Heilige Schrift berichtet uns von Trennungen, die dem Menschen, der sie vollzog, großen Segen brachten. Es war dem keuschen Jüngling Joseph in Aegypten nicht zum Schaden, daß er sich von der Verführerin, Potiphars Weib, trennte und lieber ins Gefängnis ging, als den scheinbaren Genuß der Sünde hinnahm. Die Augen Gottes ruhten auf Joseph. Die ihm von Gott zugedachte segensreiche Stellung, auf Grund der er in der Teuerung seinen Brüdern und seinem Vater helfen konnte, hätte er nicht einnehmen können, wenn er mit der Sünde und dem Unrecht in einen Bund getreten wäre. Obwohl Joseph die Belohnung noch nicht sah, so wußte er doch, daß Gott die Treue zu seinem Wort nicht unbelohnt läßt. Dieser Lohn ist ihm auch zuteil geworden. Es mag Joseph eine große Freude gewesen sein, als er nach vielen Jahren seinen Brüdern, die ihn einst verkauft hatten, wieder begegnen und sie segnen durfte.

Auch ein Mose hat sich von den Aegyptern getrennt und wollte viel lieber mit dem Volke Gottes Schmach tragen als aus der Gemeinschaft mit den Aegyptern Vorteile ziehen. Diese Trennung brachte ihm großen Segen und Lohn. Der Apostel schreibt darüber: Durch den Glauben wollte Mose, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharaos, und erwählte viel lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größern Reichtum denn die Schätze Aegyptens, denn er sah an die Belohnung (Hebräer 11, 24—26). Auch in unserer Zeit trennen sich alle die Seelen, die im Glauben groß geworden sind, gern von der zeitlichen oder vorübergehenden Ergötzung der Sünde, und werden zu Ueberwindern, um den herrlichen Lohn der Ueberwinder zu empfangen. Die innere Seelengröße trennt sich von den fleischlichen Genüssen in der hohen Erkenntnis, daß diese Genüsse ein schnelles und jähes Ende finden und Jesu Worte sich erfüllen: „Weh euch, die ihr voll seid! denn euch wird — in der jenseitigen Welt — hungern.“ Der Tod hat die Seele nur entkleidet und die irdische Hülle zerbrochen, aber die Seele nicht aufgelöst. Die irdischen Genüsse und Ergötzungen des Leibes sind in die Seele übergegangen, und darum leidet die Seele und hungert nach dem, was sie auf Erden hatte und in der geistigen Welt nicht mehr haben kann (Lukas 16, 19—31). Wohl denen, die sich von der vorübergehenden Ergötzung und den Lüsten dieser Welt trennen und sich zum Herrn in seinen Gesandten halten. Diesen Seelen wird ein Lohn zuteil, dessen Ausmaß die kühnste Phantasie nicht ahnen kann. Das unverwelkliche, unvergängliche und unbefleckte Erbe ist diesen Getreuen sicher!

Wenn sich Menschenseelen vom Guten trennen und von den Segenseinrichtungen des Herrn lossagen, so entsteht für sie ein Schaden von ewiger Tragweite. Als sich die ersten Menschen von Gott trennten und der Schlange mehr glaubten als Gott, konnten sie nicht mehr im Paradies bleiben. Diese Trennung hatte noch keinen ewigen Bestand, denn es wurde ihnen ein Erlöser verheißen, der der Schlange den Kopf zertreten sollte. Aber die Zeitgenossen Noahs, die sich in ihren Sünden und ihrem Unglauben nichts mehr von Gott und Noah sagen ließen, wurden durch die Sintflut hinweggerafft und lagen viele Jahrhunderte über im Totenreich. Auch alle andern, die im Lauf der Jahr-

tausende in ihren Sünden gestorben sind, gingen in die Bereiche des Jenseits ein. Als dann der Sohn Gottes sein „Es ist vollbracht“ auf Golgatha ausgesprochen hatte, ging er ins Totenreich und hat den dort harrenden Seelen die Botschaft der Erlösung verkündigt, wovon der Apostel Petrus schreibt: „Denn dazu ist auch den Toten das Evangelium verkündigt, auf daß sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch (wie sie auf Erden einst lebten) aber im Geist (mit ihrem Seelenbau) Gott leben“ (1. Petrus 4, 6). Gott wollte die durch die Sünde und das Unrecht entstandene Trennung aufheben und die von Gott getrennten Seelen wieder in die Gottesgemeinschaft zurückführen. Durch den Propheten Hosea ließ der Herr sagen: „Aber ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tod erretten. Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein“ (Hosea 13, 14). Dem Propheten war dieser Trost, von dem er weissagte, vor seinen Augen noch verborgen. Als aber der Sohn Gottes das große Opfer zur Erlösung der von Gott getrennten Menschen gebracht hatte, war dieser Trost der Erlösung geschaffen. Für den oberflächlichen Betrachter sind diese Worte des Propheten unverständlich: „Tod, ich will dir ein Gift sein.“ Durch Gift wird der Tod im natürlichen Leben herbeigeführt. Uns sind die Worte des Gottesmannes sehr verständlich. In der Offenbarung 20, 6 spricht Jesus von einem „anderen“ Tod und sagt: „Selig ist der und heilig, der teilhat an der Ersten Auferstehung. Ueber solche hat der andere Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre.“ Bei diesen Seelen wurde durch das Vornehmen des Herrn der „andere“ Tod, der die Trennung von Gott bewirkt, aufgehoben. Sie haben in der Sendung der Apostel Jesu Christi die Gnade, die Vergebung und Erlösung ergriffen und das göttliche Leben empfangen, wie Jesus sagte: „Und ich gebe ihnen das ewige Leben!“ Dadurch war der Herr dem geistigen oder anderen Tod ein Gift, d. h. er hat den anderen Tod getötet, ihn aufgelöst und den Seelen, die sich zum Herrn gehalten haben, das Leben gegeben. Auch der Hölle, den seelischen Leiden und Qualen, wurde der Herr eine Pestilenz. Die Höllenfeuer wurden in den Seelen vernichtet und Frieden und Freude im Heiligen Geist in die Herzen gelegt.

Der Tod ist der Sünde Sold. Für die wahrhaftigen Gotteskinder aber ist der Leibestod kein König der Schrecken, sondern ein Erlöser, denn sie können mit dem Apostel Paulus sagen: „Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel“ (2. Korinther 5, 1).

Wer sich von dem, der der Seele das Leben gibt und geben kann, trennt, verfällt dem ewigen Tod. Der natürliche Tod trennt nur die Seele von unserem stofflichen Leib, aber der geistige und ewige Tod, oder der „andere“ Tod, trennt die Seele von Gott. Es brachte für die siebenzig Jünger einen unermesslichen Schaden, daß sie sich von Jesus trennten, weil sie seine Rede nicht verstehen konnten. Sie haben doch die großen Taten von ihm gesehen und konnten in seinem Auftrage selbst große Taten wirken. Als Jesus sagte: „Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch“ (Johannes 6, 53), liefen alle siebenzig Jünger davon und trennten sich von dem Träger des Heils und der göttlichen Hilfe. Wären die siebenzig Jünger beim Herrn geblieben, so hätten sie beim Abendmahl, das Jesus sicher auch mit den siebenzig gehalten hätte, erleben dürfen, wie er seine Worte allen auslegte und so leicht verständlich machte.

Judas wiederum hat sich aus der äußeren Gemeinschaft mit Jesu nicht gelöst. Er führte die Kasse und saß auch beim Abendmahl, dem letzten Zu-

sammensein, mit Jesu an einem Tisch. Aus der „inneren“ Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes, aus der Seelen- und Geistesgemeinschaft mit Christo, war er aber schon länger ausgetreten, denn er hatte Verbindung mit anderen Geistern aufgenommen. Jesus nennt ihn das verlorene Kind. Leider ist Judas, wie wir aus der Geschichte wissen, nicht allein geblieben. Petrus hat wohl auch in den Stunden der Gefahr und aus Furcht vor dem unzeitigen Tod seinen Herrn dreimal verleugnet. Aber innerlich blieb er mit Jesu aufs engste verbunden. Er liebte seinen Herrn und wußte, daß er der Sohn des lebendigen Gottes ist. Der Kuß des Judas und seine heuchlerische Umarmung haben diesen Mann nicht in die innere Gemeinschaft mit Jesu gebracht. Petrus aber hat nach seiner Tat bittere Tränen der Reue geweint. Es war ihm furchtbar leid, seinen Herrn, mit dem er fühlte und auch litt, verleugnet zu haben.

Der Apostel Paulus mußte Klage führen und schrieb: Ganz Asien ist von mir abgefallen! — Was brachte diesen Seelen die Trennung von dem Träger des göttlichen Lebens ein? Nur den ewigen oder anderen Tod! Jene haben das Wort: „Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich hic und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind und kein Wasser geben“ (Jeremia 2, 13), erfüllt. Auch Demas (d. h. „Ein gemeiner Mann“), hat sich von dem Apostel Paulus getrennt und die Welt wieder lieb gewonnen.

Unser Stammapostel sagte oft: „Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen hat Jesus nicht für die Apostel der Urkirche gesprochen, sondern für die Apostel und Seelen, die sich in der Zeit befinden, in der er zu kommen verheißen hat.“

Wenn auch die Törichten in einer Gemeinschaft mit den Klugen sitzen und mit ihnen an einem Tisch das Abendmahl einnehmen, so haben sie sich doch innerlich von ihnen gelöst und nehmen das, was der Heilige Geist durch den Stammapostel und die mit ihm verbundenen Apostel wirkt, nicht mehr in sich auf. Wie ein dürrer Zweig noch am Baum hängt, aber keine Früchte mehr bringen kann, weil er den Saft aus dem Baum abstößt und zurückweist, so sind auch diese Seelen. Eine Rebe kann auch noch am Weinstock hängen und doch dem Weinstock gegenüber verschlossen sein. Sie kann keine Frucht mehr hervorbringen, weil sie der Saft aus dem Weinstock nicht mehr durchströmt. Ein Glied, das sich am Körper eines Menschen die Blutzufuhr unterbinden läßt, muß auch absterben und wird vom Körper genommen. Es kann in einer mit dem Weinstock verbundenen Rebe kein anderer Saft sein, als im Weinstock selbst. So kann auch in einem Apostel, der mit dem Stammapostel, aus dem er hervorgegangen ist, eng verbunden ist, kein anderer Glaube, keine andere Liebe, keine andere Hoffnung sein, als die, die im Stammapostel ist. Und ebenso ist es auch mit allen Amtsträgern und Geschwistern, die auf dem Weg der Ordnung mit ihrem Apostel verbunden sind. Jesus hat in Johannes 17 mehrmals von seinem Vater das Einssein seiner Apostel und derer, die durch der Apostel Wort an ihn glauben werden, erbeten. Dieses Einssein ist Satan ein großer Dorn im Auge.

Die Trennung vom Weinstock oder vom Leibe Christi ist aber ein großer Sieg für ihn. Wer mit seiner Hand in den Schmutz greift, hat sich verunreinigt. Dieser Schmutz kann beseitigt werden, indem man Wasser und Waschmittel verwendet. Wer aber seine Hände abhackt und sie vom Körper trennt, erleidet einen nie wieder gutzumachenden Schaden. So ist das auch bei den Kindern Gottes. Der Sohn Gottes weiß, was für ein Gemächte wir sind, und

wir wissen es auch, darum setzen wir unsere Hoffnung ganz auf die Gnade. Der Uebel größtes ist nicht unsere Schwachheit, sondern die Trennung von dem herrlichen Gnadenstuhl. Adam und Eva wurde nach dem Sündenfall ein Erlöser verheißen, der auch kam. Den törichten Jungfrauen aber, die sich vom Altar des Herrn trennten und dem Wort des Eliesers, dem Wort des Stammapostels nicht glaubten, werden als letzte Aeußerung die Worte entgegengebracht: „Ich kenne euch nicht!“ Alle Beschuldigungen dem Sohne Gottes gegenüber, er sei hart und unversöhnlich, halfen nichts. Jesus hat ihnen lange genug seine Liebe erwiesen und seine Barmherzigkeit entgegengebracht. Unser Stammapostel hat früher einmal die Worte geschrieben: „Töricht ist, wer sich das Haus anzündet, in dem er wohnt, wer sich den Ast absägt, auf dem er sitzt, wer den Altar abbrechen will, von dem er gesegnet wird, wer die Quelle verunreinigt, die ihm den Durst der Seele stillt, wer den Lehrer verachtet, der ihn zum Reich Gottes lehrt und wer nicht ergreift, was der Herr durch seine Boten anbietet.“

In letzter Zeit sind manche stehen geblieben oder haben sich vom Stammapostel, dem sichtbaren Haupt am Leib Christi, getrennt, weil durch den Mund Gottes der gegenwärtige Wille des Herrn hörbar wurde: „Wachet und betet, löst euch los von allem, was hinderlich ist, damit ihr am Tag des Herrn dem Verderben entfliehen könnt; der Herr kommt zu meiner und eurer Lebzeit!“ Die sich aus Mangel an Geisteskraft und Oel aus der Gemeinschaft der Erstlinge absondern und zurückbleiben, kommen ja auch noch, aber zu spät und vor verschlossene Türen. Diese Trennung hat ihnen einen ewigen und nie wieder gutzumachenden Schaden gebracht.

Es ist doch eine ganz natürliche Folge, wenn ein verlobtes Brautpaar, das unter Umständen sieben Jahre verlobt sein kann, vor aller Öffentlichkeit das Aufgebot erläßt und damit allen Menschen bekanntgibt, daß in kurzer Zeit die Hochzeit stattfindet. So hat auch der Vater der Liebe das Aufgebot von der baldigen Hochzeit seines Sohnes erlassen und das dem Stammapostel, seinem ältesten Knecht, geoffenbart. Braut und Bräutigam freuen sich darüber. Andere horchen auf und fragen sich untereinander: Hast du's auch schon gehört? Die Brautseelen glauben nicht nur an das Kommen Jesu, sondern sie bitten darum nach den Worten: „Der Geist und die Braut sprechen: Komm!“ — Es kann nur der Heimweh im Herzen tragen, der eine Heimat hat, und es kann sich nur die Seele nach dem Bräutigam sehnen, die einen Bräutigam hat, die wirklich eine Brautseele ist und dafür die Reife und Würdigkeit erlangt hat. Wenn man eine junge Braut, die sich mit der Hochzeit und dem Zusammenleben ihres Bräutigams, der endlich heiraten will, vertraut machen soll, sagen hört: „Ach, war doch das eine schöne Zeit, wo ich noch mit dem Puppenwagen ausfahren und mit den Puppen spielen konnte!“, dann ist etwas nicht in Ordnung. Wenn Gottes Kinder noch an den vergänglichsten Dingen dieses Lebens hängen und sich nicht nach der himmlischen Behausung sehnen, dann ist auch bei ihnen etwas nicht in Ordnung. Ich habe bei allen Seelen festgestellt, die sich von Sünde und Leidenschaft, von den vergänglichen Freuden dieser Welt losgelöst haben und voll des Heiligen Geistes geworden sind, daß sie nicht nur an die Wiederkunft Christi zur Lebzeit unseres Stammapostels glauben, sondern davon felsenfest überzeugt sind im Erleben der Worte: „Ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist“ (1. Johannes 3, 3). E. St., K.



52. Jahrgang Nr. 20

Halbmonatschrift

15. Oktober 1953

Am Brunnen der Wartenden

Offenbarung 21, 6.

„Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst.“

In dem oben erwähnten Wort kennzeichnet Jesus Christus seinen Platz, den er als Gottessohn umfassend und verbindend in der Reichgottesgeschichte einnimmt von Anfang bis Ende. Alpha und Omega sind Anfangs- und Endbuchstabe des griechischen Alphabetes. Wenn sich Jesus als A bezeichnet, so will er damit zu erkennen geben, daß vor ihm niemand war: und bezeichnet er sich als O, dann sagt er uns damit, daß auch niemand mehr nach ihm kommen wird. Er bleibt aber auch von Anfang bis Ende immer derselbe. Seine unveränderliche Gegenwart hat er dem damals zweifelnden Geschlecht mit folgenden Worten zu verstehen gegeben: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich“ (Johannes 8, 58). In die Offenbarung des Johannes hat Jesus bereits das hineingelegt, was für unsere, die gegenwärtige Zeit gilt. Er ruft uns selbst in dieser Vollendungszeit das Wort zu: „Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst.“

Es ist uns bekannt, daß zu allen Zeiten Brunnen gemacht worden sind. Auch die Bibel berichtet über diese wertvollen Wasserspender, die vielfach ein ehrwürdiges Alter erreichten. Um diese Brunnen ist im Morgenlande viel, viel Streit gewesen. Es ging um das zum Leben so notwendige Wasser. Darauf ist zurückzuführen, daß eine ganze Anzahl wichtiger Ereignisse in engem Zusammenhang mit Brunnen oder Wasserstellen stehen. Welch tiefer

Sinn liegt allein in dieser Tatsache, wenn man sie auf das geistige Leben bezieht. Die Brunnen der Väter genossen auch Wertschätzung bei den Kindern späterer Geschlechter. Isaak achtete den Brunnen, an dem sein Vater Abraham geweiht hatte, nicht gering. Er wußte um die Verheißung, welche diesem von Gott gegeben war: „Ich will deinen Samen segnen und mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres; und dein Same soll besitzen die Tore seiner Feinde; und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden“ (1. Mose 22, 17. 18). Er wußte auch, daß er als Sohn Abrahams der erste in der Segenslinie war, auf welche sich die göttliche Verheißung bezog. Es mangelte ihm nicht an Reichtum; denn der Herr segnete ihn mit viel Vieh, mit Land und reichen Ernten, so daß die Philister neidisch wurden und ihm die Brunnen, die sein Vater Abraham hatte graben lassen, mit Erde verstopften (1. Mose 26, 15). Dieser Philistergeist ist auch heute noch nicht erloschen, und er bemüht sich, den Kindern Gottes ihren Segen streitig zu machen.

Mose wohnte nach seiner Flucht vor Pharao im Lande Midian bei einem Brunnen. Er half dort den Töchtern Reguels, des Priesters in Midian, gegen die Hirten, die sie von den Brunnen verdrängen wollten, und füllte ihnen die Rinnen mit Wasser, daß sie die Schafe tränken konnten. Zum Dank gab ihm Reguel eine seiner Töchter Zippora zum Weibe (2. Mose 2, 15—22). So darf man mit Recht sagen, daß sich Mose sein Weib am Brunnen holte.

Eine der bekanntesten Begebenheiten ist die Begegnung Jesu mit dem samaritanischen Weibe am Jakobsbrunnen (Johannes 4, 1—42). Er stellte sich dem Weibe vor als der Spender des lebendigen Wassers. „Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: ‚Gib mir zu trinken!‘, du batest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser.“ Die menschliche Meinung, die sich in der Antwort äußerte: „Herr, hast du doch nichts, womit du schöpfst“, ist Jesus während seiner Tätigkeit auf Erden bis zu seiner Himmelfahrt nachgegangen. Dieses Wort besagt in seinem tieferen Sinn, daß man in Jesus nicht den sah, der da schöpfen konnte, weil ihm nach menschlicher Meinung die sonst üblichen Voraussetzungen fehlten. Es war schwer, sich von den Vorstellungen zu trennen, nach welchen allein die göttliche Bedienung erfolgen mußte. Dennoch war Jesus die lebendige Quelle und ist sie geblieben, und wer von ihr trinkt, den wird ewiglich nicht dürsten. Mit seinem Anerbieten zeigt er denen eine Möglichkeit zur Abhilfe, die wie der Psalmist rufen: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ (Psalm 42, 2. 3). Gott redete dazumal nicht, weil man sich Götzen gemacht hatte. Wenn Menschen nach ihrer Meinung reden, dann schweigt der Herr. Soll der Herr reden, dann müssen die Menschen schweigen. Das samaritanische Weib bekannte sich wohl zu dem Glauben, daß einmal ein Messias kommen würde, wußte aber nicht, daß er bereits vor ihr stand.

Das Gedenken an das Wasser der Vergangenheit kann den Durst der Seele nicht stillen, darum hat uns der Herr für die Gegenwart die Zusage gegeben: „Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst.“ Das Wasser, welches heute aus diesem Brunnen kommt, hat bei allen, die davon trinken, ein sehnsuchtsvolles Erwarten des himmlischen Bräutigams erzeugt. Mit Recht darf man daher diesem Brunnen den Namen geben: Brunnen der Wartenden. Wer einmal davon getrunken hat, wird immer wieder Verlangen danach haben. Der sichtbare Brunnen im Gnaden- und Apostelamt hat Verbindung mit der unsichtbaren, überir-

dischen Quelle des lebendigen Wassers, die vom Stuhle Gottes ausgeht. Ohne diese Verbindung muß der Brunnen vertrocknen. Wir leben in einer Zeit, in der wir um uns her eine geistige Dürre feststellen müssen. In biblischem Sinne bedeutet das eine Verflachung. Wohin wir auch schauen, beobachten wir Verfallserscheinungen. Es rückt die Welt mehr und mehr von Gott ab. In dieser Welt sind aber etliche, die der Herr als sein Eigentum bezeichnet, und die von seinem Wasser trinken. Die damit verbundene Erquickung bleibt auch der Umwelt nicht verborgen. Die am „Brunnen der Wartenden“ ihren Durst stillen, schweigen auch nicht über den wunderbaren Erfolg ihres Tuns, und somit wird auch die Frage aufgeworfen: Woher bezieht dieser Brunnen sein Wasser? — Er wird gespeist durch den Spätregen, den der Herr für unsere Zeit gegeben hat! Viel Streit ist um diesen Brunnen ausgebrochen; denn der apostolische Glaube wird in gegenwärtiger Zeit von allen Seiten angefochten. Dadurch kann man aber nicht den Herrn bewegen, seine Verheißung, die er dem von ihm geschaffenen Brunnen gegeben hat, anderen Brunnen zuzuwenden. Wie zur Zeit des Frühregens der Heilige Geist sich nur der Jünger bediente, die nach des Herrn Willen als Apostel wirkten, wie dazumal Ströme sich über das Dürre ergossen und der Ursprung unverkennbar bei dem Quell des lebendigen Wassers war, so ist auch in der Zeit des Spätregens die Bedienung aus dem Heiligen Geist allein dem von ihm geschaffenen Apostelamt vorbehalten. Dieser Brunnen wird niemals leer. Er allein kann der Dürre auf geistigem Gebiet steuern.

Im Alten Bunde ist von Gott der Durst oft als Zuchtrute verwandt worden, wenn das Volk ungehorsam geworden war. Gott verschloß die Brunnen und ließ eine Dürre aufkommen, damit sich die Durstenden wieder des Brunnens erinnerten, der ihnen das geistige Wasser in jener Zeit gab, und das war Mose. Dieser Gottesknecht ist nie müde geworden, vor den Herrn zu treten und um Hilfe für das Volk zu bitten. So ist auch heute der Herr bereit, den dürstenden Gotteskindern, die nach dem Quell des lebendigen Wassers rufen, Erquickung zu schenken. Was Moses dem alten Bundesvolk bedeutete, ist uns der Stammapostel geworden. Er ist für das Volk Gottes der zeitgemäße Brunnen. Und allen, die da wollen, reicht er das Wasser des Lebens umsonst. Jesus machte es nicht so, wie man es ihm gemacht hatte, als er am Kreuze hing. Seine Bitte: „Mich dürstet!“ beantwortete man damit, daß man ihm einen Essigschwamm reichte. Ungewollt hat damit die damalige Umgebung Jesu gezeigt, was sie anzubieten hatte. Essig ist laut der Schrift Wein, der sich in Säure verwandelt hat. Sie, die Gegner Jesu, hatten keinen Wein mehr, aber auch kein lebendiges Wasser. Der Gottessohn reicht denen, die heute, bildlich gesprochen, auch auf der Wanderung durch die Wüste ins Land Kanaan sind, bei aller Hitze der Anfechtung, der Trübsal und Durstesqualen keinen Essigschwamm zur Labung, sondern er gibt von dem wunderbar sprudelnden, lebendigen Wasser. Darum haben wir alle, die am Brunnen der Wartenden den Durst stillen, unter allen Mühen die Freudigkeit behalten und die gewisse Zuversicht. Wir gehen dem Morgen der Ersten Auferstehung entgegen. Die Hitze, geistigerweise gesprochen, kann uns nicht befremden. Wir wissen, daß sie zur Ausreife in doppeltem Sinne notwendig ist. In Offenbarung 14, 15 heißt es darüber: „Und ein anderer Engel ging aus dem Tempel und schrie mit großer Stimme zu dem, der auf der Wolke saß: Schlag an mit deiner Sichel und ernte; denn die Zeit zu ernten ist gekommen, und die Ernte der Erde ist dürr geworden!“ Das ruft der Geist Christi in die heutige Zeit hinein; denn die Zustände haben den Charakter, wie sie einst schon von dem geschildert wurden, der nicht

versäumte, den Verlangenden, den Ehrlichen und Aufrichtigen, lebendiges Wasser anzubieten. Der Herr wird sein Eigentum, — alle, die am Brunnen der Wartenden sich haben bereit machen lassen — in Sicherheit bringen, ehe das Verderben kommt.

Nur der Glaube bringt dem Volke Gottes die verheißene Ruhe

Hebräer 4, 1. 2.

„So lasset uns nun fürchten, daß wir die Verheißung, einzukommen zu seiner Ruhe, nicht versäumen und unser keiner dahintenbleibe. Denn es ist uns auch verkündigt gleichwie jenen; aber das Wort der Predigt half jenen nichts, da nicht glaubten die, so es hörten.“

Es ist eine bekannte Tatsache, daß nichts ohne eine Ruhepause lange bestehen kann. Wie für alle Kreaturen, so gilt das insbesondere für den Menschen. Ohne Ruhepause würde der Körper bald zerfallen. Unser Stammapostel hat oft darauf hingewiesen, daß den Naturgesetzen entsprechend auch unsere Seele der Ruhe bedarf. Und die wird ihr zuteil, wenn wir uns im Hause Gottes versammeln.

Bei uns handelt es sich ja weniger um die zeitliche Ruhe als vielmehr um unser ewiges Wohlergehen. Auch der Schreiber des Hebräerbriefes weist schon auf die große Gefahr hin, daß wir der verheißenen Ruhe verlustig gehen und nicht in das Reich Christi eingehen könnten. Wie wichtig ist gerade für uns diese Warnung, weil so viele satanische Geister ausgegangen sind, um unser Vertrauen auf das Versprechen Christi zu untergraben, daß er zu Lebzeiten unseres Stammapostels wiederkommen will. Folgende geschichtliche Tatsache wollen wir* hierzu aufmerksam beachten.

Als Gott sich des brennenden Busches bediente, um mit Mose zu reden, war niemand als Zeuge zugegen. Als sich Mose kurz darauf dem Volke Israel als der erwählte Führer vorstellte, hätte die Frage aufgeworfen werden können, ob Mose beweisen könne, daß Gott wirklich mit ihm gesprochen habe. Er wäre doch absolut nicht in der Lage gewesen, seine Behauptung auch nur irgendwie zu beweisen. Bestenfalls hätten die etwa zwei Millionen Israeliten die vor Pharaos Thron gezeigten Wunder als göttliche Bestätigung ansehen können. Dort stand einerseits Mose, aber andererseits traten auch die ägyptischen Zauberer auf. Neun Plagen wurden von Mose über das Land verhängt, und einige wurden von den Zauberern wiederholt. Die zehnte jedoch, welche den Tod der Erstgeburt brachte — mit Ausnahme der durch das Lammesblut geschützten — überzeugte Pharaon so, daß die Zeit gekommen war, die Israeliten ziehen zu lassen. Wie berichtet wird, hatten einige Gruppen gegen Moses Führerschaft ihre Einwände zu erheben; sie bezahlten ihre Unfolgsamkeit mit dem Leben. Wie der brennende Busch durch das Feuer nicht verzehrt wurde, so wirkt auch der Heilige Geist in der menschlichen Seele. Christus sagte: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon!“ (Lukas 12, 49). Die aus Ägypten ziehenden Israeliten waren ja anfangs mit ihrem Führer alle eins

gewesen, dann aber zog doch tatsächlich in manche Herzen der Zweifel ein — nicht so sehr Gott als vielmehr Mose gegenüber. In Hebräer 3 wird uns berichtet, daß die Zweifler ihren Unglauben mit dem Tod in der Wüste bezahlten.

Weiterhin drängt sich uns ein Vergleich mit Abraham auf, mit dem Gott ebenfalls redete. Auch dabei waren keine Zeugen zugegen. Weil Abraham Gott glaubte, wird er „Glaubensvater“ genannt. Und gerade ihm wurde das verheißene Land gezeigt, wohin dann Mose das Volk führte.

Gott berief Josua, nachdem Mose hinweggenommen war, um die Israeliten über den Jordan in das gelobte Land zu führen. Auch hier wiederum wird nichts von Zeugen berichtet, die außer Mose bei der Unterredung Gottes mit Josua anwesend waren. Dieser jedoch führte seinen Auftrag durch, und das von Gott erwählte Volk konnte in das Land einziehen, wo ihm die verheißene Ruhe bereitet war.

Blättern wir weiterhin im Alten Testament, so erkennen wir, daß Gott jeweils, wie es nötig war, mit den Propheten redete — stets geschah das ohne Zeugen! Ausnahmslos aber erfüllte sich alles, was Gott den Propheten zu sagen und zu verheißern aufgetragen hatte. Sollten wir deshalb nun an dem zweifeln, was Gott mit seinem lieben Sohn und später mit seinen Aposteln geredet hat? In der Endzeit werden die göttlichen Offenbarungen fortgesetzt und durch die Tatsache in ergreifender Weise hervorgehoben, daß Gott durch einen Einzelnen spricht und viele Versprechungen gibt, von denen manche bereits erfüllt sind; die übrigen aber werden sich noch erfüllen, denn Gott kann sich nicht selbst widersprechen.

Viele Menschen möchten als Gradmesser für den Wert der Apostellehre Zeichen und Wunder nehmen, von welchen sie im Alten wie im Neuen Testament lesen können. Vollbringt nicht die moderne Wissenschaft auch „Wunder“? Können denn noch größere Plagen über die Menschheit kommen als Giftgase, Brandbomben oder Bakterienkrieg? Die Verwendung der verschiedenen Arten von Waffen, einschließlich der modernen Bomben, unterstreicht lediglich die Tatsache, daß der von Gott den Menschen gegebene schöpferische Geist die Menschheit völlig vernichten kann. Die heilenden Kräfte Jesu dagegen sind zu gut bekannt, als daß sie in ihrer Gesamtheit wiederholt werden müßten. Bedenken wir doch nur, wie verschiedene Krankheiten, so manche Lähmung oder Blindheit, durch die neuere medizinische Wissenschaft geheilt werden! Vielen Männern, Frauen und Kindern ist es zu gute gekommen, daß der Mensch sein Wissen für das Wohl der Allgemeinheit eingesetzt hat. Sie mögen wohl fragen: „Worin liegt der Unterschied, wenn ein Blinder seine Sehkraft durch die Handauflegung wiederbekommt oder durch einen tüchtigen Arzt? Solche Gedanken mögen auch Mirjam, der Schwester Mose, gekommen sein, ebenfalls Korah, dem Führer von etwa zweihundertfünfzig der weisesten Köpfe der Kinder Israel. Aus diesen Gedanken wurden später Zweifel, und die bewirkten eine Spaltung zwischen dem Volke und ihrem Führer.“

Auch wir Neuapostolischen sind aus der Welt, dem heutigen Ägypten, gekommen und erleben besondere Ereignisse innerhalb der Kirche. Dinge wie Krankenheilungen ohne Arznei oder Messer sind nichts Ungewöhnliches. All zu oft mögen die, denen geholfen wurde, hinterher gesagt haben, daß durch die Medizin oder Chirurgie die gleichen Wirkungen hätten erzielt werden können. Wir wissen genau, daß noch Wunder geschehen, doch sind sie nicht die Grundlage unserer Hoffnung und unseres Vertrauens auf Christum. Der Herr gab uns in der Person unseres Stammapostels einen

Vorgänger und Leiter. Die Kinder Gottes sollten eigentlich immer daran denken, daß in diesem Punkt Gott ähnlich wie bei der Berufung Moses seine Auswahl trifft. Der Heilige Geist hat im Laufe der Zeit unserem Stamm-apostel gezeigt, daß er uns an das verheißene Ziel führen wird. Auch hier mögen alle, die nicht voll überzeugt sind, fragen: „Wer war anwesend, als Gott dem Stammapostel offenbarte, er werde der Letzte sein, berufen, das Erlösungswerk zu vollenden?“ Wieder einmal würde die Antwort lauten: „Der Herr sprach mit ihm allein!“

Daß die Kinder Gottes von Zeit zu Zeit eine Ruhe haben sollen, ist ihnen nicht nur versprochen, sondern sie wird ihnen in der Vergebung der Sünden und im Genuß des Heiligen Abendmahls gewährt; wir können also berechtigterweise hinzufügen, daß uns die Ruhe sicher ist. Die Seele ruht völlig aus, wenn aller Zweifel und alle Furcht beseitigt sind, wenn der große Tag kommt, an dem Christus sein Versprechen einlösen wird und uns zur Ersten Auferstehung holt. Im Reich des Herrn werden weder Sorgen noch Schmerzen oder irgend eine Not herrschen, weil unser letzter und größter Feind, der Tod, aufgehoben sein wird. Lohnt es sich dann nicht, in unerschütterlichem Glauben an dem uns gegebenen Wort festzuhalten? Wir wollen durch nichts uns die Gewißheit nehmen lassen, daß jeder dahingegangene Tag uns der letzten und größten Verheißung Jesu näherbringt: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.“

Tränen

Das höchste Glück hat keine Lieder
der tiefste Schmerz hat keinen Laut;
beide spiegeln still sich wieder
im Tropfen, der vom Auge taut.

Tränen des Glückes, der Freude, der Dankbarkeit, des Mitleids, wie schön sind sie! Doch sollen nicht sie heute Hauptgegenstand unserer Betrachtung sein, denn wieviel größer ist die Menge der Tränen, die in Trauer, in Leid und Schmerz auf dieser Erde geweint worden sind und geweint werden!

Solange der Mensch im Paradiese lebte und ohne Sünde war, waren ihm Tränen unbekannt. Sein Glück und seine Seligkeit war ungetrübt. Doch mit dem Sündenfall brachte der Böse auch den Strom der Tränen zum Fließen. Wieviel Tränen sind seitdem in Leid und Schmerz von den Menschen geweint worden!

Die Tränen, die über die Wangen rollen, fallen zwar auf das Kleid oder den Boden und trocknen dort wieder, doch sind sie damit in Wirklichkeit nicht beseitigt. Sie werden alle gesammelt und vor den Thron des Höchsten getragen.

Es sind schon viele Tränen aus Leibesschmerz geweint worden; ärztliche Kunst hat auch mancherlei Mittel, sie weitgehendst zu stillen. Diese Tränen, so bitter auch ihre Ursachen sein können, sind aber nicht die schlimmsten.

Wie mögen die ersten Menschen geweint haben, als sie aus dem Paradies mußten, als Kain seinen Bruder totschiß! Viele Beispiele der Heiligen Schrift zeugen davon, daß Kinder oft den Eltern Tränen auspreßten. Wie einst das Blut Abels Kain anklagte, so klagen die Tränen, die aus Kummer, Leid, Weh, Enttäuschung ausgepreßt werden, den an, der sie verursacht hat. Wie wenig überlegen die Menschen im allgemeinen, welche Folgen ihr Tun zeitigen kann!

Gedankenlos und gleichgültig lassen sie sich oft als Werkzeuge ungueter Geister benützen, und ihre Taten oder Worte pressen dann Tränen aus.

Tränen, die durch Seelenschmerzen verursacht werden, sind wohl die bittersten. Mit welcher Liebe hängen oft Eltern an ihren Kindern, umhengen und umsorgen sie. Wie jeder Landmann, wenn er Samen austreut, auf eine entsprechende Ernte hofft und meist findet, so erhoffen Eltern auch, daß ihre Mühe, Arbeit, Liebe, Pflege, Ermahnungen bei den Kindern einen guten Erfolg zeitigen, nämlich, daß brave, brauchbare Menschen aus ihnen werden. Leider erleben sie oft genug eine herbe Enttäuschung, die Kinder versagen und erliegen dem Verführer. Wie manche Mutter weint des Nachts bittere Tränen, wie mancher Vater findet aus Sorge den Schlaf nicht. Beide sind bekümmert, weil sie Besseres erhofften und nach ihrer Aussaat auch erwarten konnten.

Wie manche Eheleute haben sich gegenseitig schon Tränen ausgepreßt. Sie fließen meist im Verborgenen, weil man den Mitmenschen nicht zeigen will, wie es in der Familie, in der Ehe aussieht. Die Versprechungen vor der Ehe sind oft so groß, und so klein ist oft das, was nachher gehalten wird! —

Die Menschen haben meist wenig Versehen und Mitleid für des anderen Leid und Kummer. Der Böse versteht es, jeden einzelnen so mit sich selbst und seinen eigenen Verhältnissen zu beschäftigen, daß er daran genug hat. Und wie manches Mal könnten durch ein gutes Wort Tränen getrocknet werden! —

Sehen wir einmal zurück in der Geschichte: Was hat der grausame Kindermord zu Bethlehem Tränen ausgepreßt! Sicher wünschte der König Herodes, nie einen solchen Mordbefehl erlassen zu haben, aber er konnte ihn nicht mehr ungeschehen machen. Wieviele Kinder hat er um die ihnen von Gott zugedachte Gnadenzeit gebracht! Wie werden sie den König anklagen und sagen: Wir waren in die größte Gnadenzeit hineingeboren, hätten Könige und Priester des Höchsten werden können. Du hast uns dieser Möglichkeit beraubt! Die Mütter und Väter werden Vorwürfe erheben und sagen: Wie freuten wir uns über unser Kind, du hast die Freude in Traurigkeit verwandelt! Das sind bittere Anklagen.

Tränen der Reue sind zwar Gott wohlgefällig, aber wie bitter für den, der sie weinen muß! Auch wenn ein Mensch, durch entsprechende Belehrung oder Erfahrung zur Einsicht gekommen, sein Unrecht gut zu machen sucht oder den, dem er einst Tränen ausgepreßt, um Verzeihung bittet, so kann er doch das Geschehene nicht ungeschehen machen. Wunden können zwar heilen, aber es bleiben Narben zurück. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an das Stück, das vielen von uns wohl bekannt ist: Ein Vater hatte einen ungeratenen Sohn, und er schlug bei jeder bösen Tat, von der er wußte, einen Nagel in eine Tür des Hauses. Erst als viele, viele Nägel eingeschlagen waren, kam der Sohn zur Einsicht und Umkehr, und von nun an zog der Vater bei jeder guten Tat, bei jeder Liebeserweisung seines Sohnes einen Nagel aus der Tür. Als alle Nägel ausgezogen waren, zeigte der Vater dies voller Freude seinem Sohn: „Sieh' mein Sohn, nun sind alle Nägel wieder gezogen!“ „Ja, Vater“, erwiderte der Junge etwas betrübt, „die Löcher sind aber geblieben!“ — Allein im Verdienst Christi kann unsere Schuld völlig gelöscht werden, und wie dankbar können wir sein, daß uns das auf Golgatha vom Gottessohn freiwillig erworbene Verdienst heute durch seine Apostel zu unserem Heil angeboten wird.

In Lukas 19, 41. 42 wird berichtet, daß Jesus über Jerusalem einst weinte und sprach: „Wenn doch auch du erkennstest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient!“ Welches Weh um die Seelen spricht aus diesen Worten! Er sah ihren Seelenzustand, ihre Schuld, und die Folgen der Sünde waren ihm doch auch nicht unbekannt. Er kam, um ihnen zu helfen und sie

zu erretten und — sie wollten nicht. Es waren Tränen des Mitleides, die er ihretwegen vergoß, und diese Tränen wogen wohl beim lieben Gott am schwersten, weil die Nichtannahme seines Sohnes auch die schwerste aller Sünden war.

Und wie ist es heute? Leben wir nicht in einer unbeschreiblich großen Gnadenzeit, in der der Herr wieder Apostel gegeben hat, und Jesus in ihnen als Vollender seines Werkes in Erscheinung tritt? Hätten wir nicht ein großes Unrecht dem Geber dieser Gaben gegenüber begangen, wenn wir diese nicht angenommen hätten? Wir hätten damit nach Jesu Worten ein schlimmeres Gericht zu erwarten als die Zeitgenossen Noahs. Durch Noah und sein Werk sollten die Menschen vor dem natürlichen Tod bewahrt bleiben, durch Jesum und sein Opfer aber vor dem ewigen Tod.

Wir stehen heute in den Tagen der Stimme des siebenten Engels, von dem es heißt: „Wenn er posaunen wird, soll vollendet werden das Geheimnis Gottes, wie er hat verkündigt seinen Knechten, den Propheten“ (Offenbarung 10, 7). Konnte uns der Bräutigam unserer Seelen, Jesus, eine lieblichere Botschaft durch seinen ersten Knecht, den Elieser, unseren Stammapostel, werden lassen, als daß sein Kommen in aller Kürze zu erwarten ist? Wieviel Sorgen haben die Zweifler und Ungläubigen dem Stammapostel gemacht! Seit Jahren kämpft er um die Seelen der Kinder Gottes, damit sie Brautseelen und ihre Herzen mit heißer Liebe zum Bräutigam erfüllt werden, so daß nicht nur der Geist des Herrn in ihm ruft: „Komm, Herr Jesu, komm!“, sondern auch die Braut aus heißer Sehnsucht heraus in diesen Ruf mit einstimmt. Der Zweifel oder Unglaube dieser Botschaft des Herrn gegenüber kann ja die Seelen ums ewige Glück bringen! Hat uns unser Stammapostel mit seinen Worten schon einmal enttäuscht? Nein! Denn was er redet, ist des Herrn Wort, und was er sagt, hält er gewiß! Wie einst Jesus über Jerusalem weinte, so hat der Stammapostel schon viel Tränen vergossen über die Kinder Gottes unserer Zeit, die dem Worte der Verheißung nicht glauben können, daß der Herr zu seiner und damit auch zu unserer Lebzeit kommt.

Schmähungen oder Unglaube der Außenstehenden lösen keine Tränen aus. Auch früher waren die Knechte Gottes meist vielseitig verkannte und bekämpfte Menschen. Das hat sich bis heute nicht geändert. Unser Stammapostel ist einerseits wohl der meistgeliebte, aber doch auch der bestgehaßte Mensch der Gegenwart. Er ist gesetzt zu einem Stein des Aergernisses, des Anstoßes, aber auch zu einem Stein des Aufrichtens.

Wer von uns möchte dem Stammapostel Sorgen bereiten, möchte ihm Tränen auslösen? Für ihn ist auch das Wort des Dichters anwendbar, das auf Jesus bezogen ist:

„Feinde dürfen ihn verklagen,
Mörder ihm ins Antlitz schlagen,
doch der Jünger traf sein Herz!“

Liebe Seele, überprüfe dein Verhalten, ob es nicht vielleicht Tränen des Schmerzes, des Leides, der Enttäuschungen bei deinen nächsten Angehörigen, bei deinen Lehrern oder gar dem Stammapostel auslösen könnte! Die dir zur Umkehr zur Verfügung stehende Zeit ist kurz, die Ewigkeit so lang! —

Wohl der Seele, über die Tränen der Freude geweint werden. Auch sie werden gesammelt und zum köstlichen Genuß in der Ewigkeit dienen! Wohl auch der Seele, die Tränen des Heimwehs nach der himmlischen Heimat weint, dem himmlischen Bräutigam, denn ihre Tränen werden bald getrocknet, und ewige Freude wird ihr Teil sein!

G. V., K.



52. Jahrgang Nr. 21

Halbmonatschrift

1. November 1953

Zum Totenfest Vollkommene Gnade

Matthäus 11, 28-30.

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“

Wir wissen und haben erkannt, daß Gott nicht will, daß jemand verloren gehe, sondern daß allen geholfen werde. Das Wort, das der vom Vater zur Errettung für alle gesandte Sohn Gottes sagte, bestätigt dies: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!“ (Matthäus 11, 28). Der Sohn Gottes ging zum Vater zurück, von dem er ausgegangen war. Aber er hat Sorge getragen, daß der Wille des Vaters auch nach seiner Himmelfahrt durchgeführt werden konnte. Er sagte zu seinen Aposteln: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ (Johannes 20, 21). Jesus gab ihnen also denselben Auftrag, den er vom Vater empfangen hatte, und dieselbe Ausrüstung, nämlich den Geist der Wahrheit, denn er sprach zu ihnen: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet“ (Matthäus 10, 20).

Heute stehen wir nun in einer Zeit, in der Gott in seinem Werk in einer Größe in Erscheinung tritt wie nie zuvor. Wir haben schon in der Heiligen Schrift gelesen, daß Paulus von denen schrieb, die sich für ihre Toten taufen ließen (1. Korinther 15, 29). Ein kleines Beispiel mag dies allen verständlich

machen. Nehmen wir an, eine Familie wäre mit dem Christentum näher in Berührung gekommen. Vater und Mutter lehnten es ab, Christ zu werden. Aber sie hatten eine Tochter, die gerne apostolisch geworden wäre und auch die nötigen Schritte unternommen hatte. Sie hatte wohl das Wort gehört, Vergebung erlangt und schließlich das Heilige Abendmahl noch genossen, aber zur Heiligen Versiegelung war es nicht gekommen. Das Kind wurde krank und starb. Da sagte die Mutter: „Wir hätten dem Kind doch seinen Willen lassen sollen!“ Schließlich wurden die Eltern durch den Tod des Kindes bewogen, die Gemeinde aufzusuchen und wurden im Laufe der Zeit auch apostolisch. Nun lag doch nichts näher, als daß sie auch ihrem entschlafenen Kind die göttlichen Segnungen übermitteln lassen wollten, was dann auch tatsächlich geschah, wie der Apostel Paulus schrieb. Daraus geht hervor, daß die Möglichkeit einer Hilfe für die Entschlafenen besteht; wir müssen nur die rechte Herzenseinstellung dazu einnehmen.

Vor vielen Jahrzehnten wurde der Dienst für die Entschlafenen nur Familienangehörigen zugewendet, und die einzelnen Geschwister konnten jeweils für die in Frage kommenden Entschlafenen die Heilige Versiegelung hinnehmen, das Heilige Abendmahl und — soweit eine Taufe nicht stattgefunden hatte — auch die Taufe mit Wasser. Aber dieses Maß der Barmherzigkeit war sehr gering, denn der Kreis war ganz klein und bezog sich nur auf die Angehörigen. Später ging man etwas weiter und hat auch die einbezogen, die einem da oder dort etwas Gutes erwiesen hatten und bereits in die Ewigkeit gegangen waren. Das Mitleid und die Barmherzigkeit aber wuchsen in dem Ausmaß, wie das Werk der Vollendung näherrückte; die Kreise wurden weiter gezogen, und heute stehen wir in einem Zustand, von dem Jesus sagte: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Matthäus 5, 48).

Wie groß ist nun die göttliche Barmherzigkeit? So groß, wie er selber ist, und er ist unfassbar groß. Diese göttliche Barmherzigkeit hat nun auch in uns Gestalt gewonnen durch seinen Geist, so weitgehend, daß sie ohne Grenze ist. Jegliche Schranke ist heute aufgehoben. Wenn Jesus sagt, daß die Sünde wider den Heiligen Geist weder hier noch dort vergeben werden kann (Matthäus 12, 31), dann ist das die einzige Grenze, über die niemand hinaus gehen kann und darf. Aber im übrigen ist die göttliche Barmherzigkeit in uns grenzenlos geworden. Das Wort: „Kommet her zu mir alle“ steht heute in der Tat in uns. Auch das Bewußtsein, daß uns der Vater in seiner Liebe erwählt und den Sohn zu seinem Dienst ausgerüstet hat, hat noch nie einen derartigen Grad der Erkenntnis erlangt, wie heute in der Gegenwart.

Wem soll nun geholfen werden? Die Antwort ist: „Allen“, ohne Rücksicht darauf, was sie je im Leben getan haben mögen. Es mag sein, daß dadurch im Innern einzelner ein gewisser Widerspruch erzeugt wird, aber ist bei diesen Seelen die göttliche Barmherzigkeit in dem Maße vorhanden, wie sie der Vater hat? Wir können uns nur danach richten, was Jesus sagte: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Matthäus 5, 48). Gott hat uns Menschen lieb; und gerade weil es Satan gelungen ist, die Menschen unter seine Gewalt zu bringen und dadurch dem ewigen Tod zu überliefern, darum hat der Vater alles in die Wege geleitet, um dieses satanische Vorhaben zunichte zu machen. Gewiß gibt es schwere Fälle im Leben, wo sich Menschen aneinander sehr versündigt haben, aber wir wollen unser Augenmerk nicht auf die Schwere der Vergehen richten, sondern allein auf die göttliche Barmherzigkeit.

Als der Schächer am Kreuz den Herrn bat: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“ (Lukas 23, 42), da hat Jesus ein Vollmaß göttlicher Gnade offenbart wie nie zuvor und dem Schächer die Tore des himmlischen Paradieses geöffnet. Er war doch ein Mörder, und was mochte er sonst noch alles getan haben! Aber die Größe seiner Schuld gab nicht den Ausschlag, wesentlich war, daß er sich im Glauben an Jesum wandte! Und so ist es auch heute. Das einzige, was gefordert werden muß, ist der Glaube, daß der Vater den Sohn gesandt und der Sohn die Apostel auserwählt, gesandt hat und sendet, und daß er sie ausgerüstet hat mit dem Geist der Wahrheit, so daß alle, die da glauben können, einen freien und offenen Born haben, wider alle Ungerechtigkeit und Sünde. Der Herr ließ durch Jeremia sagen: „Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der Herr (Jeremia 9, 22. 23).

So stehen wir heute im Angesicht der ungeheuren Verfehlungen all derer, die über die Erde gegangen sind. Noch diese Tage sagte jemand: „Es werden wohl alle Gnade finden können, nur die Selbstmörder nicht.“ Der Stammapostel antwortete ihm: „Dann bekommen wir alle keine Gnade, denn wir sind alle Selbstmörder.“ Wieso? Die Schrift sagt: „Denn der Tod ist der Sünde Sold“ (Römer 6, 23). Weil wir alle gesündigt haben, kommt der Tod als Folge, somit sind alle Selbstmörder. Wie wahr sind doch die Worte des Herrn: „Alle, die vor mir gekommen sind, die sind Diebe und Mörder“ (Johannes 10, 8), weil sie alle gesündigt haben. — Wieviel Menschen kürzen die Zeit ihrer Erdentage durch ein unsolides Leben, sie verkürzen die Zeit; ob nun jemand viele Jahre braucht, um seinen Körper zu vernichten, oder er erschießt sich, er hängt sich auf, er springt ins Wasser, er vergiftet sich, das Resultat ist dasselbe; nur macht der eine die Sache kurz, während der andere Jahre braucht, um seinen Körper für die Seele unbewohnbar zu machen. Außerdem hat der Selbstmörder nicht so schwer gesündigt wie der Mörder. Der Selbstmörder hat nur Hand an sich gelegt, aber der Mörder hat an andere seine Hand gelegt, somit ist seine Sünde schwerer zu bewerten als die Sünde, die der Selbstmörder verübt hat.

Wieviel Millionen Menschen sind seit Adam über die Erde gegangen. Wieviele mögen es gewesen sein, zu denen Jesus hinabging, nachdem er am Kreuz entschlafen war! — Wie weit er damals eine völlige Begnadigung ausübte, ist uns nicht bekannt. Aber denen, die seitdem in die Ewigkeit gingen, kann doch die göttliche Barmherzigkeit, die in uns durch seinen Geist gegeben ist, zuteil werden, und wir richten keine Grenzen auf, es soll allen geholfen werden! Das ist der Wille des Vaters, und dieser Wille steht heute in uns in vollendetster Form, weil wir einen Grad göttlicher Barmherzigkeit erreicht haben, der grenzenlos ist. Denken wir aber auch dabei an die vielen Kinderchen, die zum Teil ungeboren — gewollt oder ungewollt — in die Ewigkeit gegangen sind. Geben wir uns da keiner Täuschung hin, sie leben! Vergangener Tage wurde dem Stammapostel berichtet, daß eine Frau, die mit ihrem Mann die Gottesdienste besucht, im Traum eine Karte aus dem Jenseits empfing mit der Aufschrift: „Es grüßen Euch Eure drei Kinder.“ Nun wußte die Frau nicht, was sie damit anfangen sollte. Sie wandte sich an die Brüder und berichtete davon. Da wurde ihr gesagt: „Sie haben doch Kinder in der Ewigkeit.“ „Nein“ antwortete sie, „ich hatte aber dreimal die Hoffnung auf ein Kind!“ Nun mußte sie feststellen, daß ihre Kinder leben. Darüber

konnte sich die Frau früher kein klares Bild verschaffen. Damit soll nur angedeutet werden, daß auch für diese gesorgt werden muß. — Wieviele Kinder sind auf grausame Weise hingemordet worden durch gottlose Mütter! Die Schar dieser armen Kinder ist unvorstellbar groß. Wir wissen, daß der Sohn Gottes die Kinder besonders liebt, und so ist heute auch für sie das Tor offen, mögen es Hunderte, Tausende, Millionen oder Milliarden sein. Kein Geist hat das Recht zu verhindern, daß ihnen geholfen werde.

Der Stammapostel äußerte, daß ihm noch nie in seinem Leben die Macht der Schlüsselgewalt so zum Bewußtsein gekommen sei wie in unseren Tagen. „Was ich heute aufschließe“, sagte er kürzlich, „kann Satan nicht mehr zuschließen, das ist vorbei!“ — Der Sohn Gottes hat nicht umsonst gesagt: „Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben: alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein“ (Matthäus 16, 19). Dieses Wort gilt heute für das gesamte Reich der Entschlafenen, damit alle wissen, daß sie heute einen freien und offenen Born haben gegen alle Unreinigkeit und Sünde (Sacharja 13, 1).

Freilich dürfen wir nicht außer acht lassen, daß die Zustände der Entschlafenen verschieden sind. So wie sie hier aus dem Leben scheiden, so kommen sie dort mit ihren Mängeln behaftet an. Wenn wir uns die Menge Menschen vorstellen, die gar keine Ahnung haben von einem Erlösungswerk unseres Gottes, dann regt sich das Mitleid in uns und wir suchen zu helfen. Sie alle liegen gefangen auf Hoffnung. Wohl haben viele in ihrer Art eine Gottesverehrung nach ihrer Vorstellung geübt; aber was nützt es, wenn sich dann diese Vorstellungen als Irrtum erweisen? Wir lesen doch in Offenbarung 6, 10 auch von denen, die unter dem Altar liegen und rufen: „Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du nicht und rächest unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen?“ Sie haben um ihres Glaubens willen ihr Leben gelassen in der Meinung, daß ihnen nun der Himmel offen stehe, und was mußten sie sehen? Sie hatten weder Vergebung erlangt noch waren sie in die Lebensgemeinschaft mit Christo eingefügt worden.

Der Glaube an eine Vergebung ist eben noch keine Vergebung für die Seele. Wir leben nicht von Barmherzigkeit, weil wir davon in der Heiligen Schrift gelesen haben, daß der Herr gnädig und barmherzig, von großer Güte und Geduld ist, daß er nicht zurechnet die Sünde und nicht vergilt nach unserer Missetat, sondern weil der Herr viel Barmherzigkeit an uns Menschen übt (Psalm 86, 15; 103, 2—13). Prüfen wir uns doch selbst, wieviel Gnade und Barmherzigkeit Gottes wir in den vielen Gottesdiensten schon hingenommen haben! Wir können von Barmherzigkeit sprechen, wir können von der Gnade sprechen, weil wir sie empfangen haben. Das ist ein Unterschied gegenüber dem allgemeinen Sprechen von der göttlichen Barmherzigkeit, ohne diese an sich erfahren zu haben. Und weil wir das alles so haben erleben und hinnehmen können, hat die göttliche Barmherzigkeit in uns ein Ausmaß erlangt, daß wir heute keinen Menschen richten, keinen Menschen verurteilen, mag er auch in seinem Leben gemacht haben, was er will. Der Sohn Gottes hat uns durch sein Verhalten dem Schächer am Kreuz gegenüber ein Vorbild gegeben, und d a n a c h h a n d e l n w i r .

Der Herr macht über sein Wort!

Jeremia 1, 12.

Dem Propheten Jeremia ist es seinerzeit schwer gefallen als Mann Gottes unter die Menschenkinder zu treten und Dinge vorauszusagen, die gegen den menschlichen Verstand waren. Er wäre dieser Arbeit am liebsten aus dem Wege gegangen, indem er versuchte, dem lieben Gott dafür allerlei Begründungen vorzulegen. Aber der Herr sprach zu ihm: „Ich kannte dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe denn du von der Mutter geboren wurdest, und stellte dich zum Propheten unter die Völker (Jeremia 1, 5). Die Entschuldigung des Propheten: „Ach Herr Herr, ich taue nicht, zu predigen; denn ich bin zu jung“, hat der liebe Gott nicht angenommen. Er sprach zu dem von ihm erwählten Manne: „Du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße.“ In Vers 12 gab der Herr seinem Knecht noch die Zusage: „Denn ich will wachen über mein Wort, daß ich's tue!“ Die Worte, die später durch Jeremia hörbar wurden, hat wohl Jeremia gesprochen, aber der Geist des Herrn hat die Worte als göttliche Offenbarungen erweckt. Daß es sich um das Wort des Herrn handelte, konnte immer an der Erfüllung der gegebenen Verheißung erkannt werden. Es ist nicht schwer, über Dinge, die der Vergangenheit angehören oder sich gegenwärtig abwickeln, zu sprechen. Die Gottesmänner der alten Zeit und die von Gott Gesandten in der Gegenwart, hatten als des Herrn Mund immer den Auftrag, auch das Zukünftige zu offenbaren, wobei sie nicht immer Glauben fanden, sondern teils auf großen Unglauben gestoßen sind. Für Noah war es nicht leicht, vor eine ganze Welt zu treten und zu sagen: Wer nicht in die Arche eingeht, kommt in der Sintflut um! — Die ihm gegebene Offenbarung kam nicht aus einem menschlichen Geist, sondern aus dem Geist des Herrn. Die Kinder der Welt waren nicht dabei, auch nicht seine Angehörigen, als Gott ihm diese Offenbarung gab. Aber der Herr hat gewacht über sein Wort, das er durch Noah hat reden lassen, so daß seine hundertjährige Arbeit von den Ungläubigen nicht mit Füßen getreten werden konnte. Es kam, was der Herr durch Noah geredet hatte.

Dem Glaubensvater Abraham wurde ein Sohn verheißen. Durch seinen Samen sollten alle Geschlechter der Erde gesegnet werden. Entgegen dieser Verheißung erhielt Abraham den Auftrag, seinen einzigen Sohn, durch den sich die Verheißung erfüllen sollte, zu opfern. Wenn auch Abraham den Glauben hatte, daß Gott ihm aus Steinen Kinder erwecken könne, so war es doch eine harte Prüfung. Hätte Abraham den Ausgang dieser Prüfung gekannt, wäre ihm der Gang auf den Berg zur Opferung seines einzigen Sohnes leichter gefallen. Aber der liebe Gott hat gewacht über sein Wort, darum nannte Abraham auch den Berg „Da der Herr siehet.“ Der Engel des Herrn hatte den Auftrag, über Abraham zu wachen. Als er die Hand an den Knaben legen wollte, sagte der Engel: Nun weiß ich, daß du den Herrn fürchtest. —

Der Sohn Gottes hat für seine Zeitgenossen Worte gesprochen, die aber von diesen in den Wind geschlagen und mit Füßen getreten wurden. Die Botschaft Noahs war einst seinen Zeitgenossen lächerlich, und was Jesus über die Zerstörung Jerusalems voraussagte, erzeugte einen unbeschreiblichen Haß. Nach Lukas 19, 43 sagte Jesus: „Denn es wird die Zeit über dich (Jerusalem) kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten; und werden

dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darin du heimgesucht bist.“ Wenn auch vierzig Jahre darüber vergingen, so hat der Herr doch über das Wort seines Sohnes gewacht, daß es sich erfüllte.

Was Jesus in der Offenbarung 6 und 8 voraussagte, hat sich im Laufe der Jahrhunderte alles erfüllt. Die Verheißung: „Ich komme bald und mein Lohn mit mir“ (Offenbarung 22, 12) hat Jesus für unsere Zeit gegeben. So wie der liebe Gott gewacht hat, daß sich alles, was für die früheren Zeitschnitte verheißend war, erfüllte, so wacht er auch darüber, daß sich die letzte Verheißung, für unsere Zeit gegeben, erfüllt.

Aus der Gegenwart könnten Tausende von Beweisen angeführt werden, aus denen hervorgeht, wie der liebe Gott das Wort seiner Knechte bis ins Kleinste bestätigt und sich damit die Worte erfüllen: „Er bestätigt das Wort seines Knechtes und vollführt den Rat seiner Boten“ (Jesaja 44, 26).

Als ich im Jahre 1924 in J. eine Gemeinde gründete, wurde mir meine Stellung gekündigt. Ich bemühte mich um eine andere und hätte in K. oder F. eine schöne Stellung antreten können. Ich wählte F. und schrieb dem dortigen Chef, daß ich am 1. 10. 24 die Stellung antreten würde. Ich hatte den Brief noch in der Tasche, als mir der Hirte E., mein Vorsteher, durch einen Bruder sagen ließ, ich dürfte nicht nach F., der liebe Gott hätte für mich eine Stellung in der Nähe von J. Diese Nachricht löste in meiner Seele nicht den geringsten Kampf aus, denn ich konnte die Worte aus dem Munde meines Vorstehers als des Herrn Wort glauben. Zehn Tage vor dem 1. Oktober hatte ich noch keine Stellung. Mein Glaube wurde stark geprüft, aber ich hielt mich an die Worte aus Jesaja 44, 26: Er bestätigt das Wort seines Knechtes und vollführt den Rat seiner Boten. Acht Tage, bevor ich meine Stellung verlassen mußte, bekam ich auf wunderbare Weise eine Stellung in I. bei J. Als ich dort einige Wochen tätig war, sagte der Prokurist zu mir: „Es ist eigenartig, daß sie die Stellung bei uns noch bekommen haben. Ihr Bewerbungsschreiben traf von den etwa dreißig Bewerbungen als letztes hier ein. Der Chef konnte sich für keines entschließen, als aber das ihre eintraf, hat er es durchgelesen und zu mir gesagt: Diesen Mann nehmen wir! Ueber diesen raschen Entschluß habe ich mich sehr gewundert.“

Der liebe Gott hat gewacht über sein Wort, das er mir durch seinen Knecht gab. Es wurde damals in einem Gesicht gezeigt, wovon ich erst später erfuhr, welche Aufgaben ich hier zu erfüllen hatte und welche Gemeinden noch zu gründen waren.

Wenn der liebe Gott schon über das Wort seines Knechtes wacht, wodurch eine so kleine Sache angezeigt wurde, wie viel mehr wird er erst über das Wort unseres Stammapostels wachen, daß er es tue! Das Wort, das ein Bote Gottes einem einzelnen Gotteskind gegenüber gab, hat sich buchstäblich erfüllt, weil der Herr über sein Wort wachte. Wie viel mehr wird sich das Wort des Herrn, das durch den Stammapostel an Weihnachten 1951 geredet und im Laufe vieler herrlicher Segensstunden und in unseren Zeitschriften immer wieder bekräftigt worden ist, das Hunderttausenden entgegengbracht wurde, erfüllen!

Unser Stammapostel erzählte vor Jahren, daß der liebe Gott durch einen Propheten bei der Einweihung der Heilbronner kleinen Kirche zeigte, wie neben die kleine Kirche eine sehr große gebaut wurde. Als der Prophet Sch. das offenbarte, schenkte man seinem Wort kaum Glauben, weil diese Offenbarung gegen den menschlichen Verstand war. Im Jahre 1930/31 wurde es

nötig eine zweite Kirche zu bauen. Man suchte in einem anderen Stadtteil nach einem geeigneten Bauplatz. Alle Bemühungen blieben erfolglos, weder ein Architekt noch ein Baumeister waren in der Lage, einen Bauplatz in einem anderen Stadtteil zu beschaffen, aber der große Platz neben der kleinen Kirche war noch frei. Dort steht heute unsere Kirche. Auch über diese Offenbarung hat Gott gewacht, daß er es tue. Ein Kirchenbau ist eine kleine Sache im Verhältnis zum Kommen des Herrn. Wenn aber der liebe Gott über kleine Dinge wacht, wie viel mehr wird er erst über das Wort, das er durch den Stammapostel verkündigen läßt, wachen, daß er es zur Lebzeit des Stammapostels tue! Wir haben mit unserem Gott solche Erfahrungen gesammelt, daß wir sagen können: Der Herr hat in der Vergangenheit das Wort seiner Knechte bestätigt und bestätigt auch in Zukunft das Wort seines Knechtes.

Vor Weihnachten sagte ein junger Bruder zu seinem Vater: Ich gehe über die Weihnachtsfeiertage in die Berge zum Skifahren. Der Vater untersagte das dem Jungen mit den Worten: Dadurch gehen dir eine Anzahl schöner Gottesdienste verloren, — an Weihnachten, Sonntag, Jahresabschluß und am Neujahrsfest, bleib nur zu Hause! — Der Junge gab zur Antwort: Und ich fahre doch! — Darauf sagte der Vater: Wenn du ungehorsam bist, zieht der liebe Gott seinen Schutz von dir zurück, und du kannst dir einen Fuß brechen. In seiner Unkenntnis und Unerfahrenheit sagte der Junge: Meinetswegen zweimal und fuhr in die Berge. Die Freude währte nicht lange. Er brach sich tatsächlich zweimal das Bein und mußte über die Feiertage im Krankenhaus im Gipsverband liegen. Wenn der liebe Gott schon wacht über das Wort, das ein Vater zu seinem Sohn gesprochen hat, und die Geister über das Wort eines ungehorsamen Kindes wachen, dann dürfen wir der felsenfesten Ueberzeugung sein, daß der Herr erst recht auch über das Wort seines heutigen Knechtes wacht.

Im Jahr 1945 zeigte der liebe Gott einer Schwester das Grundstück, auf das in I. unsere Kirche kommen soll. Damals dachte niemand daran, in I. noch eine Kirche zu bauen. Außerdem gehörte der Platz Leuten, deren Sohn Doktor der Theologie und deren eine Tochter bei der afrikanischen Mission als Oberin tätig ist. Nach menschlichem Ermessen war es unmöglich, diesen Platz zu bekommen, aber im November 1951 wurde unsere Kirche mit etwa 500 Sitzplätzen auf dem vom lieben Gott gezeigten Grundstück eingeweiht. Auch über diese kleine Sache hat Gott gewacht, daß sich diese Offenbarung erfüllen konnte. Als ich vor 30 Jahren zum Werk kam, wurde mir erzählt, daß der liebe Gott Offenbarungen seines Geistes gegeben habe, wonach der damalige Stammapostel J. G. Bischoff das Werk Gottes vollenden und die Braut des Herrn heimführen werde. Das hat damals einfach jeder Apostolische geglaubt. Ich hörte sagen: „Der Mann kann noch 30 Jahre leben, aber länger geht es nicht mehr.“ Heute leben wir in der Zeit der Erfüllung. Damals setzte Satan mit dem Unglauben nicht ein, weil er damit niemand hätte zurückhalten können, aber heute vermag er die Seelen, die nicht glauben, außerhalb der Arche des Neuen Bundes zu stellen. Heute ist das Weib mit der Sonne bekleidet (nach Offenbarung 12), als ein großes Zeichen erschienen. Es wird durch die Botschaft des Stammapostels in allen Kreisen gesehen und darüber gesprochen. Der Stammapostel hat die erhaltene Offenbarung nicht für sich behalten, sondern nahezu einer halben Million Gotteskindern kundgetan. Dann sind seine Worte durch unsere Zeitschriften in die Kreise anderer Gemeinschaften gedrungen, was ihre Artikel gegen uns bestätigen. Der Geist des Herrn hat es allen gesagt. Wir hören nicht nur, was der Geist den Gemeinden sagt, sondern stellen uns auch ent-

sprechend ein. Was uns der Geist des Herrn heute sagt, steht nicht in der Bibel, sondern wird uns durch den Knecht des Herrn hörbar gemacht. Nach der Kreuzigung Jesu sagte der Hauptmann: Wahrlich, wahrlich, dieser war doch Gottes Sohn! Und wenn Jesus die Seinen heimgeholt hat, sind alle Zweifel zerschlagen, dann werden alle sagen: Wahrlich, wahrlich, das waren doch die Kinder Gottes!
E. St., K.

Schmaler Weg - enge Pforte

Im Paradies stand der Baum des Lebens, aber auch der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen. Je nach Entscheidung des Menschen öffnete sich ein Weg. Der eine ging durch das Tor der Erkenntnis des Guten und Bösen hinaus in das Feld der Dornen und Disteln, während der andere durch das Tor des Lebens zu dem Bereich führte, von welchem der Herr sagte: „Kommt her, Ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das Euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“ Dieses Reich war von Anfang bereitet; doch der Mensch entschied sich für den breiten Weg, der in Dornen und Disteln endete, geriet unter die Sünde und deren Folgen.

Der Herr aber verhiess ihnen den Erlöser, der von sich sagen konnte, nachdem sich den Menschen selbst das Tor des Gartens Eden verschlossen hatte, daß er ein neuer Weg sei. Der Zugang zu ihm führe durch eine enge Pforte, die er jedoch jedem öffne, der guten Willens sei. Der Herr kam selbst auf einem schmalen Weg, dem der Menschenwerdung und Entäußerung seiner Göttlichkeit, und nur er war und ist in der Lage, den Menschen, der gefallen ist, wieder dahinzubringen, wo sein Reich ist. „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen.“ So sagte der Herr. Vom Bereich der Erde aus führt wiederum ein breiter Weg zur Verdammnis, der schmale Weg hingegen zum Sohne, den der Herr gab zu unserer aller Erlösung. Viele wandeln auf dem breiten Weg. Von einem Wandeln auf dem schmalen Wege ist in diesem Sinne gar keine Rede. Den schmalen Weg muß man finden. Verläßt einer den schmalen Weg wieder, den ihn der Herr in seiner Liebe hat finden lassen, dann schließt sich hinter diesem das Tor zum ewigen Leben. Ein solcher Mensch ist dann zweimal erstorben. Der Herr hat die Wiedergeburt als enge Pforte gesetzt, durch die der Mensch, wenn er den Weg dazu gefunden hat, eingehen kann in das Reich, das der Herr denen bereitet hat, die ihn lieben. Und der Ehrliche findet ihn, denn es steht geschrieben, daß es der Herr den Aufrichtigen gelingen läßt. Ist der, der den schmalen Weg und damit seine Rettung gefunden hat, eingegangen in das Reich des Vaters, so schließen sich für ihn die Pforten des Reiches der Dornen und Disteln für immer! Kein anderer Geist hat Zutritt zu diesem Reich. Damit hat sich die Pforte für die einen wie für die anderen geschlossen, für die, die geborgen sind, aber auch für die, die den breiten Weg weiterwandern wollen. Noahs Arche gibt uns ein Beispiel hierfür. Die eine Tür, die der Herr hatte machen lassen, schloß sich hinter Noah, nachdem er in der Arche war, während die gleiche Tür für alle Außenstehenden einen Verschluss zum Eingang bildete und damit das Verderben für sie alle bedeutete. Der Eingang durch die enge Pforte bringt Glück und Frieden. Das Wandeln auf dem breiten Weg bringt Unglück, Anklagen und Selbstvorwürfe. Glücklicher der, der den schmalen Weg findet und darauf bleibt, bis das herrliche Ziel erreicht ist.



52. Jahrgang Nr. 22

Halbmonatschrift

15. November 1953

Buß- und Bettag

Offenbarung 2, 5.

„Tue Buße und tue die ersten Werke.“

Buße tun, das ist ein Wort, das unter den Menschenkindern das Ansehen einer Strafe erlangt hat. Man spricht von Geldbußen, die die Folge von strafbaren Handlungen sein können. Hat man eine solche Schuld beglichen, so ist damit auch die Verfehlung dem Staat gegenüber wieder aus der Welt geschafft.

Wenn aber auf der Seele eine Schuld, eine Verfehlung, ein Irrtum lastet, besteht für den Menschen keine Möglichkeit, aus eigener Kraft eine Bezahlung aufzubringen. Hier hat das Wort Buße eine ganz andere Bedeutung gewonnen. Auch nicht selbstgemachte Pein und Qual, freiwillige Entbehrungen oder Weltflucht, ja nicht einmal Reue und Tränen lösen die Menschenseele von der Schuld.

Buße tun und Beten sind Werke, die aus einer ganz besonderen Herzensstellung geboren sein müssen, wenn sie vor dem Herrn Geltung haben sollen. Alle Taten, wenn sie auch noch so streng verhüllt im Gewand des Bußfertigen sich zeigen, die des Ansehens vor anderen Menschen wegen getan werden, scheiden hier aus. Nicht der äußere Schein, sondern das innere Sein bestimmen den Wert der wahren Buße.

In der Offenbarung gab der Herr Jesus die Ermahnung: „Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke“ (Offenbarung 2, 5). Das ist die wahre Buße: Umkehr halten und die ersten Werke tun!

Die ersten Werke in der Kirche des Herrn Jesu waren die Taten der Apostel, die sie vor Jahrhunderten in der Kraft des Heiligen Geistes unter ihren Zeitgenossen wirkten. Die ersten Werke waren die unerschütterliche und

felsenfeste Hoffnung auf die Gnade Gottes, wie Petrus sagte: „Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade“ (1. Petrus 1, 13). Zu den ersten Werken gehört auch die erste Liebe. Wo diese fehlt, kann mit dem Apostel Paulus gesagt werden, dann wäre alles andere nichts nütze. Diese erste Liebe aus kindlich gläubigen und reinen Herzen zu dem Offenbarwerden des Geistes unseres Gottes, zu dem Stammapostel und den Aposteln, die erste Liebe dem Sohn Gottes gegenüber und die Hoffnung auf den Tag seiner baldigen Erscheinung, gehören zu den ersten Werken. In einem innigen Gebet vor Gott den Vater treten zu können und ihn zu bitten, daß er seinen Sohn bald senden möge, ist ebenfalls eines der ersten Werke. Dem zu glauben, was uns durch die Knechte Gottes und vornehmlich durch den Stammapostel gesagt wird, ist ein Erstlingswerk. Und wer möchte daran zweifeln, daß eine Seele, die ehrlich und aufrichtig sich um diese ersten Werke bemüht, nicht auch erleben sollte, daß der Tag des Sohnes Gottes und seine Erscheinung ihr bringt, was die Verheißung uns nennt: „Diese sind erkauft aus den Menschen zu Erstlingen Gott und dem Lamm“ (Offenbarung 14, 4).

Mit wieviel Liebe kommt der Herr uns entgegen, mit welcher Kraft unterstützt er unser schwaches Streben. Das Gleichnis des Herrn Jesu vom verlorenen Schaf haben wir alle mehrfach an uns selbst erlebt. Und wenn wir uns dann wieder zu dem Altar wandten, betrübt ob der eigenen Unvollkommenheit, ob des wiederholten Falles, nie kam uns ein Wort des Vorwurfs vom Herrn entgegen. „Und wenn er's gefunden hat, so legt er's auf seine Achseln mit Freuden“ (Lukas 15, 5). Ist nicht unser ewiges Wohlergehen, das Erreichen des uns von Jesu gesteckten himmlischen Zieles, nur dann möglich, wenn wir uns aus der Fremde, aus dem Irrtum, aus der Nacht und dem Unglauben, aus der Welt der Sünde tragen lassen auf den starken Schultern des Stammapostels und der Apostel. Wie tröstlich sind doch für alle Gotteskinder die Worte des Gesalbten des Herrn, daß er keine der Anvertrauten zurücklassen, sondern uns alle heimbringen möchte.

Unser Weg, dem Herrn Jesus nach, bedeutet Kampf und Mühe. Die Welt versucht immer wieder uns in ihren Bann zu ziehen. Der Apostel Paulus sagte davon: „Ich sterbe täglich!“ (1. Korinther 15, 31). Hier tritt uns die wahre Buße der Kinder Gottes vor Augen. Der Welt absterben und dem Herrn leben in den ersten Werken. Möge der Herr durch seinen Heiligen Geist uns mit seinem Leben erfüllen und in seiner Kraft mächtig machen, in der Treue zu beharren und in der Liebe dem Stammapostel zu folgen bis auf den Tag unserer Erlösung.

Advent

Jesaja 40, 31.

„... die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden!“

Das Volk Gottes erwartet die Wiederkunft seines Erlösers, der den Seinen nach der gegebenen Verheißung eine Stätte im Vaterhause bereitet hat. Er will kommen, um sie für immer zu sich zu nehmen. Die Zeit vor seinem Kommen aber ist für die Kinder Gottes eine Zeit der Bewährung. Der Fürst der Finsternis weiß, daß die Tage seiner Macht gezählt sind, und versucht

noch einmal mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, ihren Glauben ins Wanken zu bringen, ihre Hoffnung zuschanden zu machen und die Liebe und das Vertrauen zu zerstören, wodurch sie in einander eins und an den gebunden sind, durch den der Herr heute zu ihnen redet.

In der Anfechtung und Trübsal dieser Zeit ist des Herrn Wort allein ein Quell der Kraft und der Gnade. Es richtet die Niedergebeugten auf und gibt den Verzagten neuen Mut, es erquickt und heilt. Es mahnt die Kinder Gottes aber auch, den trügerischen Lockungen dieser verderbten Welt zu widerstehen und ihr ganzes Herz denen zuzuwenden, die ihre Seele liebhaben. Des Herrn Wort allein ist Geist und Leben, und wie jede Pflanze der Feuchtigkeit bedarf, wenn sie in der Hitze des Tages nicht verwelken soll, so bedürfen die Kinder Gottes auch dieser erquickenden Quelle, die ihnen Kraft zuführt und die sie das Stehen behalten läßt. So ist das Wort des Propheten Jesaja Verheißung und Bestätigung zugleich: „... die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden!“ — Unser Blick geht nicht zurück und sucht in der Erinnerung an Geschehnisse, die längst der Vergangenheit angehören, der Seele eine trügerische Erquickung zu bereiten, nein, wir schauen auf den Tag, da der Herr uns für immer zu sich nehmen wird und nehmen aus der Verheißung seines baldigen Kommens die Kraft und den Glauben, mit der wir die Welt und ihre Anfechtungen überwinden. Das neue Leben, das der Geist des Herrn in uns entfacht hat, trägt uns über die Niederungen aller Anwürfe und Gemeinheiten, die die Macht der Finsternis wider das Werk Gottes und seine Führung in Bewegung setzt.

Es ist dem Satan begreiflicherweise daran gelegen, den Glauben der Kinder Gottes an die Verheißung des Stammapostels zu erschüttern. Er weiß, daß die letzte Frucht des Zweifels die Verzweiflung ist. Aber auch wir wissen es und halten uns an die, die unser Vertrauen noch nie enttäuscht haben. Keine Macht der Welt hätte den Stammapostel zwingen können, dem Werke Gottes auf dieser Erde ein Ziel zu setzen, das mit seinem irdischen Leben beschlossen ist. Wenn er den Kindern Gottes weitergibt, was ihm der Herr offenbart, so sind sie ihm von Herzen dankbar, wissen sie doch damit, daß nun der Tag ihrer Erlösung in greifbare Nähe gerückt ist. Hat man früher Advent gefeiert im Hinblick auf die nahe Weihenacht, im Gedenken dessen, was einmal vor den Toren Bethlehems geschah, so hat unser Advent heute einen neuen, gewichtigeren Grund. Wir durchleben diese Tage in der Sehnsucht und Erwartung jener Stunde, da uns der verheißene Jesus Christus entgegentreten wird als der Bräutigam unserer Seele, und sich an uns erfüllen wird, was wir geglaubt haben. —

Möge sich keiner einer Täuschung hingeben — es heißt ausdrücklich: „... die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler...!“ Nicht die gute Meinung und das vermeintliche Beobachten der Gebote wird uns die Kraft geben, mit Adlersflügeln aufzufahren. Sondern die felsenfeste Glaubensgewißheit, die der Heilige Geist uns für diese Stunde gewirkt hat! Offenbarung 12, 17 spricht ein ernstes Wort zu all denen, die da meinen, dem göttlichen Willen nach eigener Meinung genügen zu können. Wir vertrauen den Männern, die uns getreulich durch alle Stürme der Zeit geführt haben, und wir wissen, daß Gott durch sie redet. Nicht geistreiche Ueberlegung läßt uns heute eins sein mit dem Mann Gottes unserer Zeit, sondern ein reiner kindlicher Glaube. Der da kommen wird, weiß darum und wird sich dazu bekennen. —

F., F.

Rechter Glaube zur rechten Zeit

Ephefer 6, 16.

„Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichtes.“

Die Erfüllung von Gesetz und Buße forderte in erster Linie Werke. Das Amt der Gnade aber fordert zunächst nicht Werke, sondern in erster Linie den Glauben. Der Herr Jesus selbst hat es in einen ganz einfachen Satz eingekleidet mit den Worten: „Wer da glaubt, wird selig, und wer da nicht glaubt, wird verdammt werden.“

Nun könnte jemand sagen: Gut, dann glaube ich an den lieben Gott und an den Herrn Jesus; dann werde ich ja selig werden. Der Herr Jesus aber sagt weiter: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt...“ (Johannes 7, 38). Wie aber sagt die Schrift? „Wer Euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (Matthäus 10, 40). Hiermit hat der Herr Jesus gesagt, was geglaubt und was dabei noch getan werden muß. Er bindet also an das Amt der Gnade alle zur Erlangung des Ebenbildes Jesu notwendigen Voraussetzungen. Die Annahme dieses Amtes bringt uns das ewige Leben; seine Ablehnung bringt uns in ewige Trennung von Gott.

Weder des Gesetzes Werke noch die Taufe zur Buße verschaffen uns Eingang zum ewigen Leben, sondern allein der Glaube an die Gesandten des Herrn und ihre Aufnahme. In erster Linie kommt es somit auf den Glauben an. Leicht liest man von dem Glauben Noahs und dem Segen, der an diesen Glauben gebunden war. Es ist auch nicht schwer, über den Glauben Abrahams zu reden und zu wissen, wie er gehandelt hat und sich der göttliche Segen auswirkte. Der Glaube aber an das einst Geschehene bleibt für unsere Seele ohne Kraft. Wir haben das, was in der Schrift steht, doch früher auch geglaubt und die alten Begebenheiten gelesen, aber das hat unserer Seele die erhofften und ersehnten Kräfte nicht geschenkt. Es ist also notwendig, die Herzensstellung des Henoah, des Noah und Abrahams zu erlangen und damit den Glauben für das gegenwärtig von Gott zu unserem Heil Aufgerichtete zu erringen, also heute so zu glauben, wie diese Gottesmänner das seinerzeit von Gott für sie Gesagte geglaubt haben.

Der liebe Gott forderte von Abraham weder einen Glauben an die Vergangenheit noch an das Zukünftige, sondern alleine an das, was er ihm zu seiner Zeit sagte. Dieser Glaube brachte ihn unter den Segen Gottes. Bei uns ist dies auch nicht anders. Der treue Gott will, daß allen geholfen werde. In Hebräer 11, 6 lesen wir: „Aber ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen...“ Weil Satan das auch weiß, setzt er darum alles daran, diesen Glauben zu zerstören. Dies tat er schon bei den ersten Menschen im Paradies. Laut Hebräer 4 half den Israeliten die göttliche Verheißung, zu ihrer Ruhe zu kommen nichts, da sie dem ihnen gepredigten Wort nicht glaubten. Es half ihnen ihre Errettung aus der Aegypter Hände nichts, ebenso half es ihnen auch nichts, daß sie des Tags die Wolkensäule und des Nachts die Feuersäule sahen. Sie mußten dem Worte Mose glauben, darin allein lag die Möglichkeit ihrer Hilfe.

Alles geht eben seiner Vollendung entgegen. Das Werk Gottes schreitet nach der durch den Stammapostel gewirkten Erkenntnis einem Höhepunkt entgegen, den man sich früher nicht hätte vorstellen können, und die Ge-

meinde des Herrn geht einer Vollendung entgegen, wie man sie früher nicht erwarten konnte. Aber auch das Geheimnis der Bosheit geht seiner Vollendung entgegen, so daß wir Satan heute in seiner gewaltigsten Macht — dem von ihm erzeugten Unglauben — erkennen. Aus ihm muß allmählich die völlige Gottentfremdung, ja absolute Gottlosigkeit als Folge hervorgehen. Nun ist das ja für uns nichts Erstaunliches, zumal es von Jesu für unsere Zeit vorausgesagt wurde. Aber im Erkennen dieser Tatsache ist es für uns wichtig, uns mehr denn je an das zu halten, was uns der treue Gott gegenwärtig durch seine Gesandten entgegenbringt.

Es kommt nun aber auch darauf an, die dargebotene Gnade zu erkennen und sie rechtzeitig zu ergreifen, also den Augenblick auszunützen. Bei der Vollendung der Sendung Jesu auf Erden sehen wir tiefsten Unglauben neben kindlichem Glauben. Der Schächer am Kreuz, ein Mensch, der eigentlich nach allgemeiner Ansicht, ja selbst nach dem Urteil seines eigenen Herzens völlig verloren war, sagte in letzter Stunde in kindlichem Glauben: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst“ (Lukas 23, 42). Welche Segensfolgen waren daran gebunden, daß dieser Mann das Gnadentor in Jesu erkannte, anklopfte und seine Bitte darbrachte! Er durfte eingehen in das Bereich der Begnadigten. Unter dem Kreuz standen die, die Jesum verfolgt und den Römern überantwortet hatten. Einige riefen in ihrem völligen Unglauben: „Bist du der Juden König, so hilf dir selber“ (Lukas 23, 37). — Als dann der Herr Jesus sein irdisches Leben ausgehaucht hatte, als die Felsen zerbrachen, ein Erdbeben erfolgte, und sich die Sonne verfinsterte, als der Vorhang im Tempel zerriß und damit gewaltige Ereignisse vor den Augen dieser Menschen in Erscheinung traten, da bekannte der heidnische Hauptmann: „Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen!“ (Lukas 23, 47). Aber was nützte ihn diese späte Erkenntnis noch? Seine Einsicht kam zu spät! Der Glaube, der zu spät kommt, ist wertlos. —

Welche Macht der durch Satan erzeugte Unglaube besitzt, sehen wir schon daran, daß der geringste Zweifel — ein Kind des Unglaubens — die von Gott zugesagte Hilfe zunichte machen kann. Als der Herr Jesus seinerzeit in Nazareth — seiner Vaterstadt — war, konnte er nicht ein Wunder tun. In Markus 6, 6 heißt es ausdrücklich, daß sich der Sohn Gottes ihres Unglaubens verwunderte. Wir wundern uns auch oft, daß soviel Unglaube trotz der herrlichen Taten Gottes und der Wunder des Schöpfers vorhanden ist. Man fragt sich manchmal: Ist denn nicht ein Funke göttlichen Glaubens noch vorhanden, um das, was der Herr schuf, recht zu würdigen?

Wir dürfen bekennen, daß wir durch den Glauben an den Herrn und sein Werk mit einem unendlichen Reichtum überschüttet sind, und es erfüllt uns mit köstlicher Freude, daß wir glauben können, was der Herr uns sagt. Es ist ein Gnadenbeweis göttlicher Liebe, wenn wir im Glauben ergreifen können, was der treue Gott an uns tut.

Der Glaube ist vergleichsweise für die Seele dasselbe, was dem natürlichen Leibe die Hände sind. Wenn uns jemand etwas geben will, und wir würden die Hände auf den Rücken legen oder in die Tasche stecken, dann muß der Geber seine Gabe für sich behalten. Wenn wir aber erkennen, was uns geschenkt werden soll, und wir haben ein Bedürfnis danach und sehen ein, daß wir all das nötig gebrauchen können, dann werden wir auch mit beiden Händen zugreifen, um das uns Angebotene zu besitzen. Geistigerweise ist es doch nicht anders. Wenn unser Herz im Gottesdienst mit anderen Gedanken beschäftigt ist und sich unser Geist in anderen Bereichen bewegt oder

sogar dem Worte innerlich ablehnend gegenüber steht, dann kann die größte Liebe Gottes an unserer Seele nichts wirken.

Zur Erlösung gehört in erster Linie unsere Bereitschaft, ein aufnahmefähiges, verständiges und sich nach der Gnade sehndes Herz. G. R.

Anfang und Ende

In den ersten Versen der Bibel finden sich weitgehendst aufschlußgebende Worte: „Die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.“

Dem gegenüber ist auf dem letzten Blatt der Bibel zu lesen: „Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm!“

Diese beiden vielsagenden Ausführungen lassen erkennen, daß es immer der Geist ist, der die Entwicklung der Dinge bestimmt, ob er die Schöpfungsprozesse führte oder ob er das Tun und Lassen der Menschen leitet.

Zwischen dem, was uns das erste Blatt der Bibel schildert, und dem, was auf dem letzten Blatt beschrieben ist, liegt eine Entwicklung von ungeheurer Tragweite und Vielseitigkeit.

Der Anfang der Bibel erzählt uns, woher wir kommen, das Ende derselben läßt uns wissen, wohin wir gelangen.

Gott hat alles gut geschaffen. Der Sündenfall brachte den Fluch über die Erde, damit unsäglich viel Jammer, Elend, Not, Zwietracht, Streit und Kriege Herzeleid und Tränen ohne Zahl. Es tobte durch die Jahrtausende ein harter Kampf der mancherlei Kräfte um die Seelen der Menschen, an denen sich sogar Geister aus jener Welt beteiligt haben (Daniel 10, 13). Im Paradies hat dieser gleisnerische, oft mit feiner List geführte Kampf begonnen, und er wird erst aufhören, wenn Satan gebunden sein wird. Unter dem Einfluß finsterner Kräfte machte der Mensch Gott viel Arbeit mit seinen Sünden (Jesaja 43, 24). Salomo sagte: „Die Augen des Herrn schauen an allen Orten beide, die Bösen und Frommen“ (Sprüche 15, 3).

Im Urzustand war die Erde also wüst, leer und finster. Sie war formlos und öde, ihre Oberfläche hatte noch keine Gestalt und Schöne. Der Schöpfer suchte der Erde allerlei Kräfte zuzuführen, um sie zu beleben. Gottes Geist schwebte auf dem Wasser und sann, wie er seine Schöpfung vollbringe, wie er Pflanzen, Tiere und zuletzt den Menschen als Krone der Schöpfung schaffe.

Der Urzustand war also die Finsternis. Gott schuf das Licht. Dieses ist als eine Gabe sondergleichen zu werten. Unbeschreiblich groß schätzen wir die schöpferische Kraft, die die Finsternis verdrängte und das angenehme Licht erschaffen konnte; denn gerade das Licht bietet die Voraussetzung einer gesunden organischen Entwicklung des Lebens.

Der Mensch als Krone der Schöpfung hatte Ursache, glücklich zu sein. Er sollte die Erde bauen und bewahren, er sollte Gott Freude und Ehre bereiten. Der hochgesegnete Mensch, der in seiner Art als Geschöpf Gott am nächsten stand, ist auf dem Wege der Unwachsamkeit und des Ungehorsams in das denkbar größte Unglück gefallen. Der Fall brachte anstelle der schöpferisch gegebenen Ruhe die Unruhe, anstelle des Friedens die Friedlosigkeit,

anstelle der Gottseligkeit Jammer und Herzeleid. Der Mensch ist im Gegensatz zum göttlichen geistigen Wesen fleischlich geworden. Das Fleisch sollte dem Geist untertan sein, leider wurde es umgekehrt. Die Geschichte bestätigt dies mit den Worten: „Die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen; denn sie sind Fleisch“ (1. Mose 6, 3), woraufhin Gott die Sintflut kommen ließ.

Durch die Entzweiung mit Gott gelangte der Mensch in eine innere Finsternis. Es ist furchtbar, daß Gott zu dem tief gesunkenen Menschen sagen mußte: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen“ (1. Mose 3, 17. 18), die nicht Nahrung für die Menschen, sondern für das Feuer sind.

Des Menschen Innenleben wurde, wie es sich aus der Menschheitsgeschichte erkennen läßt, mehr und mehr mit den üblen Wurzeln der Sündhaftigkeit durchwachsen, so daß er meist nur durch tiefe Schnitte von ihnen befreit werden kann. Diese Tatsache erkennend, schrieb einst der Apostel: „Wer am Fleisch leidet, der hört auf von Sünden.“ Hieraus erklärt es sich auch, warum mancher Mensch so allerlei Trübsale durchkosten und Leidenstufen zu überstehen hat.

Jesus, wie auch die Apostel ließen mit ihren Aussprüchen erkennen, daß das Fleisch des Menschen mit seinen Launen und Eigenschaften dem Walten des Geistes hinderlich im Wege steht. Jesus sagte: „Der Geist ist's, der da lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze“ (Johannes 6, 63). Der Apostel schreibt: „Denn wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet, so werdet ihr leben“ (Römer 8, 13).

Wenn nun auch dem Menschen das ursprüngliche Ebenbild Gottes verloren gegangen ist, so ruhte Gott nicht, es mit dem Wirken seines Geistes bei einer beträchtlichen Zahl von Menschen doch zu erreichen, daß sie Ebenbilder Gottes und Christi, Wiedergeborene und Ueberwinder, Erlöste und Begnadigte, Gesegnete und Erben der ewigen Güter werden. Inmitten der Verwüstungen hat Gott immer wieder sein Erbarmen und seine Hilfsbereitschaft bekundet. Wir denken an den Bau der Arche durch Noah (1. Mose 6), an das erhöhte Zeichen (eherne Schlange) durch Mose (4. Mose 21, 4—9), an die Freistädte in Israel (4. Mose 35, 6—29), an den herrlichen Gnadenstuhl des Neuen Bundes (Römer 3, 25; Hebräer 4, 16), der im Heiligtum der Stiftshütte sein Vorbild hat (2. Mose 25, 17—22).

Gott hat durch der Propheten Mund eine schöne Anzahl Hinweise und Verheißungen gegeben, womit er bekundete, der Menschheit helfen zu wollen. So sagte Jesaja: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht; und über die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. Du machst des Volkes viel; du machst groß seine Freude. Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilt“ (Jesaja 9, 1. 2). Die Erfüllung der angezogenen Verheißung erfolgte durch die Ausgießung des Heiligen Geistes, wie durch die Bedienung und Pflege mit dem Geist der Liebe und Gnade.

Unser Stammapostel betont es immer wieder, daß es nur dem Heiligen Geist möglich ist, die Erlösung und die Pflege der Seelen erfolgreich zu vollbringen, und erwähnt, daß selbst der geübteste Verstand solches nicht auszurichten in der Lage ist. Das dem Propheten Hesekiel (Kapitel 37) gezeigte

Totenfeld konnte auch nur vermittelt der Wirksamkeit des Geistes zum Leben erweckt werden.

Die Schlange hat einst das erste Menschenpaar im Paradies beschlichen, um es zu verführen. Dem gegenüber gab Gott seinen Sohn den vielen, vielen Menschen, um sie aus Finsternis und dem geistigen Tod zu erretten. Zwischen dem, was der Böse einst im Paradies an Ungutem in die Menschenseelen gelegt hat, und dem, was durch die Zeugung des Heiligen Geistes und die Geburt Christi für die Menschheit gebracht wurde, besteht ein gewaltiger Unterschied. Gott, der durch sein Wort die ganze Schöpfung ins Dasein gerufen hat, wandte sich, als die Zeit erfüllt war, durch den Engel an Maria, um die beste Zeugung zu vollziehen und damit eine Entwicklung vornehmster Art einzuleiten. Der Hochgeborene, von seinem Vater so herrlich Bestätigte, gab dann eine für alle Zeiten tröstlich klingende Botschaft in den Worten: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde“ (Johannes 3, 16. 17). Der Apostel kleidet die Erscheinung Christi und Erfüllung seiner Aufgaben in die Worte: „Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung“.

Christus, der sich als das von Gott gegebene Licht bezeichnete, gab im Stammapostel und den Aposteln die Träger des Lichtes und mit ihnen verbunden die vielen Amtsgaben. Diese dienen in der Kraft des Geistes, um das Volk des Herrn zu vollkommenen Brautseelen zu pflegen. Es ist dies eine Offenbarung der Liebe und Weisheit Gottes. Schon Salomo sagte: „Aber die Weisheit errettet die aus aller Mühsal, so sich an sie halten“ (Weisheit 10, 9). Er meinte damit die Weisheit von oben, in der wir den Geist finden, wie ihn Salomo einst beschrieben hat, indem er sagte: „Denn es ist in ihr ein Geist, der verständig ist, heilig, einzig, mannigfaltig, fein, behend, durchdringend, rein, klar, sanft, freundlich, ernst, frei, wohlthätig, leutselig, fest, gewiß, sicher; vermag alles, sieht alles und geht durch alle Geister, wie verständig, lauter, fein sie sind. Denn die Weisheit ist das Allerbehendeste; sie fährt und geht durch alles, so gar lauter ist sie. Denn sie ist das Hauchen der göttlichen Kraft und ein reiner Strahl der Herrlichkeit des Allmächtigen; darum kann nichts Unreines zu ihr kommen. Denn sie ist ein Glanz des ewigen Lichts und ein unbefleckter Spiegel der göttlichen Kraft und ein Bild seiner Gütigkeit“ (Weisheit 7, 22—26).

In dieser Erkenntnis und unter der vielseitigen Bedienung des Heiligen Geistes in den gegenwärtigen Offenbarungen des Herrn können wir mit dem Apostel froh der Zukunft entgegensehen, der sagte: „Ich bin desselben in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“ Zu dieser Zeit, in der der Geist der Rufende und Redende ist, sprechen auch wir: Komm, Herr Jesus, komme bald!
G. S., S.

Verlagemittellung

Ueber die Verlagsbeauftragten kann ab sofort die „Biblische Geschichte für Kinderunterricht und Familie“ bestellt werden. Der Ganzleinenband kostet DM 6.—



52. Jahrgang Nr. 23

Halbmonatschrift

1. Dezember 1953

Befondere Segenstage

Das wunderbare Werk unseres Gottes schreiet — ungeachtet aller Anfeindungen — seiner Vollendung entgegen. Die gewaltige Zunahme der Seelenzahl sowohl wie auch die Erfordernisse der inneren Ausreife stellen an unseren Stammapostel höchste Anforderungen. So ist er auch in diesem Jahre viele Tausend Kilometer gereist und hat bis jetzt über fünfhunderttausend Gotteskinder die ihm vom Herrn aufgetragene Botschaft verkündigt, ihnen die vollkommene Gnade Christi übermittelt und sich bemüht, sie auf den Tag des Herrn zu bereiten. Rastlos und unermüdlich dient er allen in der Liebe seines Erlösers und verrichtet seine einmalige Arbeit in jugendlicher Kraft und in einer Klarheit des Geistes, die uns immer wieder neu mit ehrfürchtigem Staunen erfüllt.

Bei der eilenden Vollendung des Gotteswerkes ist es eine seiner Hauptaufgaben, für die rechte seelische Bedienung der Kinder Gottes bis zum Tag des Herrn zu sorgen und damit die Jesuworte zu erfüllen: Zu wachen, zu beten und zu handeln bis auf den großen Tag des Herrn. Es ist nicht leicht, stets die vom Herrn erwählten Männer zur Mitarbeit zu finden. Kinder werden wohl alle Tage geboren; aber von Gott erwählte und berufene Männer, denen die göttlichen Zeugnisse zur Seite stehen, sind selten. Darum sind es „besondere Segenstage“, wenn solche vom Herrn zu Aposteln erwählte Männer vom Stammapostel zu diesem hohen Amt gerufen und in ihre Aufgabe eingewiesen werden können. Unser Stammapostel kennt zur Genüge die große Bedeutung solcher Berufungen und geht dabei mit der in ihm liegenden göttlichen Weisheit und den ihm vom Herrn gegebenen Fingerzeigen entsprechend vor. So

waren der letzte September-Sonntag sowie der erste und zweite Sonntag im Oktober Festtage für das Volk Gottes; denn an ihnen konnten vier seitherige Bischöfe aus der Hand unseres Stammapostels das Apostelamt empfangen. In feierlichen Gottesdiensten wurden am 27. September 1953 in Ulm Apostel Gottlob Herrmann, am 4. Oktober 1953 in Essen Apostel Ernst Dunkmann und am 11. Oktober 1953 in Zürich — die Apostel Josef Baur und Hermann Hänni in dieses hohe Amt eingesetzt. Nachstehend bringen wir nun einige Angaben aus dem Leben dieser Gottesmänner, die sich in der Treue zum Herrn und seiner Führung bewährt haben, und denen die göttlichen Zeugnisse zur Seite stehen.

Apostel Gottlob Herrmann wurde am 23. Mai 1899 in Jagstheim, Kreis Crailsheim, als Jüngster von acht Geschwistern geboren. Seine Eltern waren sehr gläubig und gottesfürchtig und lehrten ihre Kinder schon frühzeitig beten. Eine Schwester des Apostels Herrmann wurde bereits im Jahre 1908 in Frankfurt a. M. apostolisch. Durch sie erfuhren seine Eltern vom Erlösungswerk des Sohnes Gottes. Als im Jahre 1912 die Gemeinde Crailsheim gegründet wurde, besuchten sie dort die Gottesdienste und wurden 1913 durch unseren Stammapostel versiegelt. Nachdem Gottlob Herrmann aus der Schule entlassen war, kam er nach Crailsheim in die Lehre und besuchte von da ab ebenfalls die Gottesdienste der kleinen Gemeinde. Am 14. Mai 1916 erhielt er dann durch unseren Stammapostel die Geistestaufe.

Ende 1917 wurde Bruder Herrmann zum Kriegsdienst einberufen und blieb auch nach Kriegsschluß noch Soldat. Nach Beendigung seiner Militärzeit im Jahr 1930 kam er als Beamter zur Stadtverwaltung in Ulm. Am 16. Oktober 1932 empfing er durch Apostel Gutbrod das Diakonenamt und am 6. Oktober 1937 das Priesteramt. Während des letzten Krieges 1939—1945 war er als Verwaltungsoffizier zum Kriegsdienst eingezogen. Im Jahre 1946 kehrte er aus der Gefangenschaft zurück und nahm seine Tätigkeit bei der Stadtverwaltung wieder auf. Am 23. November 1947 erhielt er aus der Hand des Apostels Schall das Hirtenamt. Nachdem Bischof Kröner heimgegangen war, wurde er am 29. Juli 1951 zum Bezirksältesten für den Bezirk Ulm berufen. Am 13. Juli 1952 erhielt er in einem feierlichen Gottesdienst in Stuttgart-Süd aus der Hand unseres Stammapostels das Bischofsamt für die Bezirke Ulm und Heidenheim. Am 27. September 1953 wurde er nun in einem erhebenden Gottesdienst durch den Stammapostel als Hilfe für den Bezirksapostel Schall zum Apostel ausgesondert.

Apostel Ernst Dunkmann wurde am 22. November 1898 in Bruckhausen, Kreis Duisburg — Hamborn geboren. In Aachen, wohin sein Vater einige Jahre später versetzt worden war, wurde der Familie Dunkmann das Zeugnis vom wiederaufgerichteten Gnaden- und Apostelamt entgegengebracht. Die Mutter besuchte die Gottesdienste der noch kleinen Gemeinde, wurde von der an der Segensstätte geoffenbarten Liebe Gottes ergriffen und erkannte den Herrn in seinen Gesandten. Sie empfing 1911 durch den Stammapostel Niehaus die Heilige Versiegelung. Dem Vater war es damals noch nicht möglich, den Weg zum Leben in Christo zu finden. Er wünschte daher, daß seine elf Kinder, von denen Ernst der Drittälteste war, im alten Glauben erzogen würden, um nach ihrer Schulentlassung selbst zu wählen, wohin sie sich gezogen fühlten. Vater und Kinder hatten aber in der Mutter ein leuchtendes Vorbild. Sie stand in treusorgender Liebe und in unerschütterlichem Glauben; in ihrer kindlich-vertrauensvollen Herzensstellung brachte sie die Ihren immer wieder in der Fürbitte vor den Herrn. Ihr Flehen und treues

Dienen war vom Segen des Allerhöchsten begleitet. Der Vater konnte nach zwölf Jahren ebenfalls die Geistestaufe erhalten, und alle Kinder entschieden sich für des Herrn Werk und stehen heute mit ihren Ehegatten, Kindern und Kindeskindern in stattlicher Zahl im Hause Gottes, verbunden in dem einen Geist der Liebe.

Für Ernst Dunkmann war am 12. April 1913 die Zeit gekommen, da er an heiliger Stätte durch die Hand des Apostels Bornemann versiegelt werden konnte. Durch den Stammapostel Niehaus wurde er am 8. Mai 1921 ins Unterdiakonenamt gesetzt; am 25. Juni 1922 empfing er das Hilfspriesteramt und am 19. März 1923 das Priesteramt. Als Vorsteher der Gemeinden Alsdorf, Merksteine, Baesweiler und Würselen erhielt er am 17. November 1929 das Evangelistenamt und wurde am 17. September 1933 durch unseren Stammapostel als Bezirksältester für den Bezirk Aachen gestellt.

Nachdem Ernst Dunkmann am 31. Mai 1953 zum Bischof berufen wurde, ist ihm jetzt die hohe Aufgabe geworden, im Düsseldorf-Bezirk im Einssein mit dem, der ihn gesandt und ausgerüstet hat, die Getreuen auf dem letzten Stück des Weges zur ewigen Heimat zu leiten.

*

Die beiden Schweizer Apostel haben wir ebenfalls gebeten, uns je einen kurzgefaßten Lebenslauf zugehen zu lassen.

Apostel
Josef Baur
schreibt:

Am 11. Oktober 1896 wurde ich in Sarmensdorf, Kanton Aargau, geboren. Nicht die Geburt war der Mutter größte Sorge, es quälte sie vielmehr die Frage: Wird das Einkommen reichen, um den Hunger des vierten Buben zu stillen? So arm war der Vater, der Sohn eines Schullehrers. Wie mag aber erst die Sorge meiner tapferen Mutter groß gewesen sein, als noch zwei Söhne zur Familie kamen! Doch es ging, wenn auch nicht immer alle Sorge beseitigt werden konnte. Ein Jahr nach meiner Geburt



APOSTEL GOTT-
LOB HERRMANN



APOSTEL
ERNST DUNKMANN

zog der Vater mit seiner Familie nach Rotkreuz im Kanton Zug, wo er bei der Eisenbahn eine Anstellung als Streckenwärter gefunden hatte. Hier besuchte ich die Schule, und meine sämtlichen Kindheitserinnerungen gehen an diesen Ort zurück. Die Schulzeit nahm ihr Ende, auch die berufliche Ausbildung ging schnell vorbei. Dann zog mich, ich war noch nicht 19 Jahre alt, die Heimat zum Militärdienst ein. Der erste Weltkrieg tobte in diesen Tagen. Schwer waren die Jahre und mancher Wunsch des Lebens blieb unerfüllt. Es war gut so, der liebe

Gott hatte ja andere Gedanken mit mir. Heute sehe ich alles im rechten Licht und kann Gottes Liebe preisen. Wenn ich auf mein Leben zurückschaue, kommt mir das Psalmwort so groß vor: „Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen“ (Psalm 91, 11). Mehrmals stand ich in höchster Lebensgefahr.

Im Jahre 1920, am 11. Oktober, unserem gemeinsamen Geburtstag, schloß ich mit meiner treuen und bewährten Gehilfin von heute den Ehebund. Ein Jahr später verlegten wir unseren Wohnsitz nach Niederhasli im Kanton Zürich, wo wir nach manchen Tagen der Sorge und Not für Gottes Sache reif wurden. Eines Abends kamen die Zeugen der Neuapostolischen Gemeinde zu uns und brachten uns Kunde von der wiederaufgerichteten Kirche Christi. Noch nie hatten wir davon gehört, und wir waren anfänglich sehr zurückhaltend. Doch die Brüder waren beharrlich, und schließlich ließen wir uns bewegen, ihre Worte auf die Wahrheit hin zu prüfen. Von dieser Stunde an fehlten wir in keinem Gottesdienst mehr. Bald war ich von der Apostel-Lehre so ergriffen, daß ich mich schon vor der Aufnahme in die Gemeinde zum Gesangchor meldete und mit den Zeugen ausging. Meinen Freunden in der Welt teilte ich meinen Entschluß mit, fand aber wenig Verständnis; sie konnten es nicht fassen und wandten sich von mir. Ich fand neue Freunde in meinen

Brüdern und Geschwistern. Am 2. Dezember 1924 empfang ich mit Frau und Kind in der Gemeinde Neerach das Siegel der Gotteskindschaft. Das war ein denkwürdiger Gottesdienst, rein äußerlich schon deshalb, weil es auf dem eine gute Marschstunde langen Feldweg zum Lokal heftig stürmte und in Strömen regnete, so daß wir während des ganzen Gottesdienstes, bis auf die Haut durchnäßt, dasitzen mußten, was aber unsere Freude nicht im geringsten trüben konnte.

Nun kamen Jahre des Schaffens für den Herrn. Der Apostel gab mir am 11. Oktober 1925 das Unterdiakonenamt. Ein gutes Jahr später, am 19. Dezember 1926, das Diakonenamt, und am 19. Februar 1928 erhielt ich den Auftrag, als Priester den Gotteskindern zu dienen. Am 21. September 1933 empfang ich aus der Hand des Apostels das Hirtenamt und den Auftrag, nebst der Vorsteherarbeit in der Gemeinde Niederhasli auch die Gemeinden Bülach und Neerach zu bedienen.

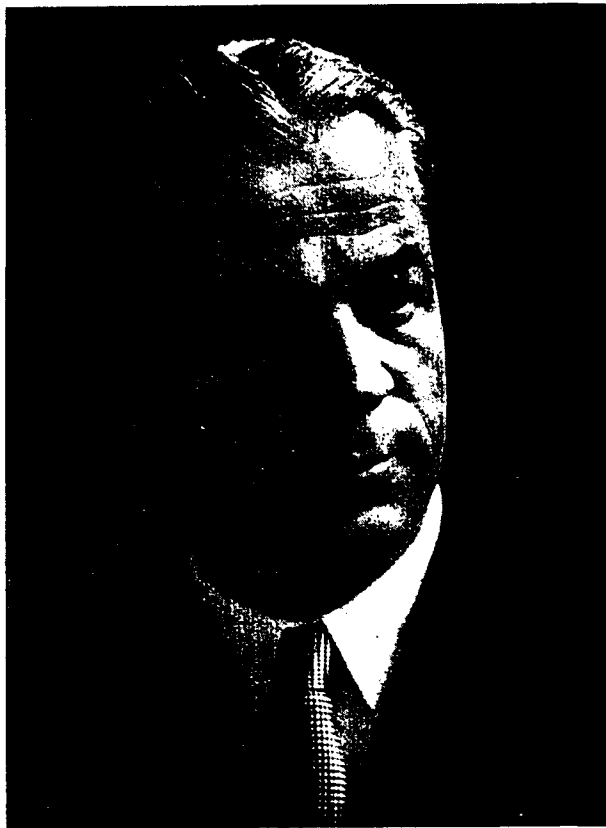
Die Gründung der Gemeinde Niederhasli, der ich heute noch mit besonderer Liebe zugetan bin, fällt in das Jahr 1927. Siebzehn Seelen waren es. Der Weg in den Gottesdienst und zurück erforderte bis dahin für die meisten drei Stunden, was für Gäste nicht gerade ermunternd wirkte. Was tun? Wir, meine Frau und ich, entschlossen uns, das im eigenen Haus neu errichtete Schlafzimmer der Gemeinde als Versammlungsstätte zu überlassen. Der treue Gott segnete den Entschluß: Die Gemeinde wuchs, und schon im Frühling 1935 entschloß sich der damalige Apostel den Raummangel durch den Bau eines Lokals zu beseitigen. Mancher Kampf war zu bestehen, bis am 8. September 1935 die Einweihung stattfinden konnte. Es würde zu weit führen, wollte ich von der Lebensschule berichten, die wir bis dahin durchlaufen haben.

Im Jahre 1938 rief mich der Bezirksapostel nach Zürich und übertrug mir mit dem Bezirksamt die Sorge um den Bezirk Zürich-Höttingen. Am unver-



APOSTEL
JOSEF BAUR

geßlichen 5. August 1951 empfing ich aus der Hand unseres Stammapostels in Frankfurt a. M. das Bischofsamt und in dem gewaltigen Gottesdienst am 11. Oktober 1953 in Zürich-Wiedikon das Apostelamt. Immer wieder muß ich mich fragen: Ist es Wirklichkeit? Ich kann es kaum fassen. Eines aber ist mir im Zurrückschauen neu bewußt geworden: Aus Gnaden bin ich was ich bin. In Treue und Liebe will ich es dem Herrn danken, und in inniger Verbindung mit meinem Bezirksapostel und dem Stammapostel das mir entgegengebrachte Vertrauen



rechtfertigen. Mein Bitten ist täglich: Gib mir, o Vater, ein gläubiges und demütiges Herz und das nötige Maß Liebe und Weisheit, daß ich deinem Volk ein Apostel sein kann.
gez. Josef Baur

Apostel Hermann Hänni schreibt:

Am 29. Oktober 1913 wurde ich in Vogelsang bei Turgi (Kanton Aargau) geboren. Ich war das sechste Kind der Familie, welcher sich später noch ein Junge und ein Mädchen zugesellten.

Zur Zeit meiner Geburt wurden meine Eltern mit dem wiederaufgerichteten Erlösungswerk Jesu bekannt gemacht, das sie nach schweren Glaubenskämpfen und Prüfungen aus Gnaden ergreifen konnten. Sie waren arm an irdischen Gütern aber dafür um so reicher an einem tiefen apostolischen Glauben, den sie als wertvollstes Fundament in die Herzen ihrer Kinder legten.

In den Kinder- und Schuljahren, die wir teils am Geburtsort und später in Luzern verbrachten, kosteten wir so recht die fürsorgende Liebe und Pflege der Mutter, aber auch die strenge und gerechte Erziehung des Vaters. Unter der elterlichen Obhut lernten wir aus der Tiefe des Herzens beten. Es waren keine angelernten Sprüchlein. Not und bittere Armut lehrten uns, zu Gott zu schreien. Dennoch waren es goldene Zeiten. Früh schon wurden wir gehalten, unser Scherflein in den Opferkasten zu legen. Das Opfern war uns kein

Zwang, sondern ein wirkliches Bedürfnis, ja jeweils ein heiliger Augenblick in dem Gedanken: Jetzt darf auch ich dem lieben Gott etwas geben. Darauf erfüllte jedesmal ein tiefer Friede mein jugendliches Herz.

Arbeitsverhältnisse und das Wachstum der Familie bedingten öfteren Wohnungswechsel. Neben den dürftigen Habseligkeiten nahmen wir stets die Armut als treuen Begleiter mit. Oft ging ich als Knabe hausieren, um das kärgliche Tageseinkommen der Familie um einige Rappen zu erhöhen. Eines Tages aber war es mir zuviel. Meine Mutter fragte mich liebevoll, ob ich es heute nicht wieder mit Gottes Hilfe versuchen wolle. Doch ich wollte nicht. Da sagte sie leise: „Heute ist der Stammapostel in Zofingen. Vater und ich wären so gern hingefahren. Doch wird nun wohl nichts daraus werden!“ Da sprang ich schluchzend auf, ergriff das Körbchen mit den Hausierartikeln und ging von Haus zu Haus, um meine Ware an den Mann zu bringen. Unter keinen Umständen wollte ich, daß durch meine Unterlassung meinen Eltern der Gang zur Gnadenstätte vereitelt werde. An jenem Nachmittag verkaufte ich das Mehrfache wie an anderen Tagen.

Der liebe Gott fügte es so, daß ich mit nicht ganz neunzehn Jahren nach St. Gallen kam. Innerlich jubelte ich: Endlich die freie Welt vor mir mit den tausend Möglichkeiten! Die Mutter begleitete mich aus dem Elternhaus zum Bahnhof. Auf diesem Gang mahnte sie mich an so manches, dem ich nun preisgestellt wäre. Ein Satz dieser mütterlichen Rede ist bis heute in meinem Herzen haften geblieben, nämlich: Versäume niemals unnötig einen Gottesdienst und vergiß das Beten und das Opfern nie! Das habe ich getreulich zu halten gesucht.

Es war an einem Mittwoch, als ich den Boden der Stadt St. Gallen betrat und zwar in dem Gedanken, hier höchstens ein Jahr lang zu bleiben. Am Abend jenen Tages besuchte ich in St. Gallen den ersten Gottesdienst. Da sah und hörte ich zum ersten Mal unseren heutigen Bezirksapostel, der damals ein junger lediger Priester war. Wir schlossen Freundschaft, die in der Folge durch gemeinsames Erleben, Kämpfen und Arbeiten erprobt, bewährt und vertieft wurde. Ich habe sein Herz und seine Gedanken kennen gelernt. Es war und ist mir eine Freude, meine Gedanken den seinen zu unterordnen, weil ich genau weiß, daß es die Gedanken Gottes sind. Dies habe ich in vielfältiger Weise erlebt. Einundzwanzig Jahre habe ich unter seiner Hand gearbeitet, und nie hat uns ein Schatten getrennt. Es ist ein Genuß zu sehen, wie in allem Vornehmen der treue Gott mit ihm ist. Das Geheimnis seines Erfolges und Segens ist die enge und herzliche Verbindung mit dem Stammapostel.

Im Jahre 1937 verheiratete ich mich mit der zweiten Tochter des hiesigen Evangelisten. Nach neun Jahren wurde uns ein Töchterchen beschieden, das des Hauses Sonnenschein ist.

Die irdische Laufbahn wurde von Gott gesegnet, obwohl auch in dieser Hinsicht der Weg nicht immer von Rosen umsäumt war. Erst mußte ich dem lieben Gott beweisen, daß ich in erster Linie nach seinem Reich und der von ihm gegebenen Gerechtigkeit trachtete, doch danach öffnete er seine Hand in einer Weise, die ich nie zu erträumen wagte. Zwischendurch nahm mich der liebe Gott in die Schule der Krankheiten und Schmerzen. Manche Wegstrecke war unangenehm. Aber ich mußte sie alle zurücklegen. Als Wanderausrüstung blieb mir der Stab des Wortes Gottes und die damit verbundenen Verheißungen, sonst nichts, weil ja alles andere in solchen Zeiten nicht mehr zählt. Dabei durfte ich die Liebe und Güte Gottes in einem Maß er-

leben, das mein Herz vor Dankbarkeit jubeln läßt, mich aber zugleich veranlaßt, vor Ehrfurcht und Bewunderung still zu stehen. Im Bewußtsein und Erleben, daß den Kindern Gottes alle Dinge zum Besten dienen müssen. lernte ich jeden Tag — sei er sonnig oder trüb — als ein Gnadengeschenk aus der Hand Gottes hinnehmen.

Wenn ich heute auf meinen Lebensweg zurückblicke, dann muß ich bekennen, daß der liebe Gott ein Uebermaß an Liebe, Gnade, Erbarmen und Geduld an mit verwendete; seine Führung war wunderbar. Es bleibt noch eine ganz kurze Wegstrecke bis zum höchsten Ziel. Diese will ich an der Hand meines Bezirksapostels und Stammapostels zurücklegen. Ich habe innerlich einen Schwur getan, mich dabei von keinem Ereignis oder Geschehen beeinflussen zu lassen, sondern in unbeirrbarem Glauben an das Stammapostelwort und in treuster Nachfolge zu stehen, denn die mir Anvertrauten möchten selig werden und ich selber auch. Möge der Herr zu diesem chrlichen Vorhaben seine unentbehrliche Gnade schenken.

Zur Vervollständigung dieser kleinen Lebensskizze mögen noch einige Daten beitragen, die als Marksteine an meinem Lebensweg stehen.

Am 16. November 1913 wurde ich in der Wohnung meiner Eltern apostolisch getauft. Die Heilige Versiegelung empfing ich am 26. Oktober 1914 vom damaligen Apostel und heutigen Stammapostel J. G. Bischoff. Konfirmiert wurde ich am 6. April 1928 in der apostolischen Kirche in Winterthur. Im Lauf der Jahre erhielt ich folgende Amtsgaben und Aufträge:

Am 18. Juni	1932	das Unterdiakonnamt,
„ 28. Februar	1937	„ Diakonnamt,
„ 29. September	1938	„ Priesteramt,
„ 19. Juni	1940	„ Gemeinde-Evangelistenamt,
„ 18. November	1951	„ Bezirksältestenamt,
„ 19. Juli	1953	„ Bischofsamt und
„ 11. Oktober	1953	wurde ich zum Apostel ausgesondert.

Die mir mit den verschiedenen Amtsgaben übertragenen Aufgaben löste ich nicht immer fehlerfrei. Der liebe Gott wußte aber, daß ich es ehrlich meinte, und segnete deshalb meine unvollkommene Arbeit. Von Erfolgen und Glanzleistungen kann ich nichts berichten. Verdienste kann ich auch keine aufzählen. Ueber allem lag die Gnade des Herrn, in dessen Hand mein Leben steht und aus dessen Hand ich als eine Frucht der Liebe und Gnade Gottes hervorgegangen bin.

gez. Hermann Hänni

*

Es ist für das gesamte Volk Gottes immer eine besondere Freude, wenn sich der Herr erneut Männer zu diesem hohen und verantwortungsvollen Amt erwählen konnte. Ohne Ausnahme mußten sie, zum Teil schon in frühester Jugend, durch eine besondere Schule gehen, bevor sie der Herr zu diesem Dienst erwählte. Reicher Segen folge ihren Spuren, damit sie in engster Verbindung mit dem Stammapostel die Vollendungsarbeit durchführen und die vom Vater der Liebe gezogenen Seelen auf den nahen Morgen der Ersten Auferstehung bereiten können.



52. Jahrgang Nr. 24

Halbmonatschrift

15. Dezember 1953

Weihnachten

Philipper 2, 7. 8.

Das Wort Weihnachten ist im allgemeinen für jeden, den die Botschaft Christi einmal erreicht hat, von eigenartigem Klang. Längst entschwundene Bilder aus der Kinderzeit werden wieder lebendig, und man gibt sich ihnen mit einer gewissen Wehmut hin. Oft ist diese Stimmung auch der Anlaß, zur Heiligen Schrift zu greifen und den Abschnitt von der Geburt Christi im Lukasevangelium nachzulesen, und mancher meint dann, damit alles getan zu haben, was Gott und die Menschen billigerweise von ihm als Christen verlangen könnten. Freilich, ein rechter Trost ist mit solcher Weihnacht nicht verbunden, ja nicht einmal mehr die rechte Freude, die eigentlich aus dem gegenseitigen Beschenken erwachsen sollte, das noch gepflegt wird. Woran mag es liegen?

Die Antwort ist einfach. Der Schwerpunkt des Lebens liegt in der Gegenwart; Leben ist immer etwas Gegenwärtiges, das aus dem Heute heraus erfaßt sein will. Die reine Erinnerung an vergangene Geschehnisse mag erbauen, befriedigen kann sie nicht.

Auch wir erinnern uns zur Weihnachtszeit an die Geburt Jesu, aber in uns steht das lebendige Bewußtsein, daß er uns erlöst hat aus dem verhängnisvollen Anrecht, das der Fürst der Finsternis auf uns hatte. Wir gedenken dessen, was einst zu Bethlehem geschah, und preisen dankbar unseren Vater im Himmel, weil ohne dieses Geschehen auch unsere Wiedergeburt nicht möglich gewesen wäre. So muß unser Weihnachtsfest einen ganz anderen Inhalt haben als das der Menschen, denen das Erlebnis der Begegnung mit dem lebendigen Gott in seinen Boten fehlt.

Und in der gläubigen Aufnahme der Männer, die der lebendige Gott heute zu den Menschen sendet, liegt das Geheimnis, das uns von allen übrigen Kirchen und Gemeinschaften scheidet. Viele Menschen glauben auch heute noch an die Geburt Jesu, an sein Leiden und Sterben, ja auch an seine Auferstehung. Aber in ihrem Inneren werden sie davon nicht berührt. Wozu hat aber Gott seinen Sohn gesandt?

Der Mensch war so tief gefallen, so sehr in die Abhängigkeit des Fürsten der Finsternis geraten, daß er sich selber nie mehr davon hätte befreien können. Es gab keinen Weg mehr, der von ihm zu Gott zurückführte. Nun war er aber das Opfer einer Verführung geworden. Gott wußte das auch und hatte sich seiner schon erbarmt, als er ihn aus dem Paradies verweisen mußte. Er wollte ihm helfen, und diese Hilfe konnte nicht in einem guten Ratschlag bestehen, sondern mußte da ansetzen, wo sie auch zum Ziele kam. Weil kein Weg mehr von den Menschen zu Gott führte, legte Gott einen solchen von sich zu ihnen. Paulus schreibt im Philipperbrief: Jesus „entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärdem als ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“ (Philipper 2, 7. 8).

Damit tritt Gott in seinem Sohne unter die Menschen als einer von ihnen. Auf die Bitte des Philippus, ihnen den Vater zu zeigen, sagt Jesus: „Wer mich sieht, der sieht den Vater!“ (Johannes 14, 9). In der Folge liegt nun alles bei den Menschen; ob diese Tat Gottes ihnen zum Heil werden kann, ob sie davon scheinbar unberührt und damit weiterhin unter der Botmäßigkeit Satans bleiben oder ob sie sich gegen den Herrn erheben und damit zum Werkzeug Satans werden, hängt von ihrer freien Entscheidung ab.

Wahrhaftig helfen kann Gott durch die Sendung seines Sohnes den Menschen nur, wenn sie

1. ihn als den Sohn Gottes erkennen
2. ihn als solchen in herzlichem Verlangen aufnehmen und
3. bereit sind, ihm bedingungslos nachzufolgen.

Die Erkenntnis wirkt Gott. Er sieht das Herz an und verschafft jeder Seele, die es ehrlich meint, den Zugang zum Heil. Als sich Petrus zu dem Herrn mit den Worten bekennt: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!“, da antwortete ihm dieser: „Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel!“ (Matthäus 16, 16. 17). Dem Menschen aber bleibt es unverwehrt, Gott um Erkenntnis zu bitten; ja schon im Alten Bund sagt der Prophet Jeremia: „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr“ (Jeremia 29, 13. 14).

Wo der Herr Aufnahme findet, läßt er seinen Frieden. Dem Zachäus, bei dem er einkehrt, sagt er: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!“ (Lukas 19, 9).

Der letzte Sinn der Sendung Jesu wird dem Menschen aber in der Nachfolge erschlossen. Wohl ist damit die Aufgabe aller irdischen Ziele verknüpft, dafür wird denen aber, die ihm nachfolgen, die Kindschaft Gottes zuteil und damit das Reich Gottes zum Erbe. — In Offenbarung 14, 4 ist die Rede von den hundertvierundvierzigtausend, die das neue Lied singen vor Gott und seinem Stuhl, sie sind's, die dem Lamme nachfolgen, wo es hin geht. Der irdische Mensch kann dem Herrn nicht nachfolgen, dazu bedarf er des Heiligen Geistes. In der Wiedergeburt aus Wasser und Geist erschließt sich ihm das Reich Gottes. Die Gemeinschaft der Wiedergeborenen ist die wahre

Kirche Christi, das Volk Gottes auf Erden, das der Herr durch seine Boten und Knechte pflegt und versorgt, um dessentwillen er auch wiederkommen will, um die, die ihm angehören, für immer zu sich zu nehmen.

Wie es einst war, so ist es auch heute noch. An Stelle des Herrn stehen die, die er gesandt hat. Von ihnen sagt er: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf“ (Matthäus 10, 40). Er selber ist gegenwärtig in ihnen und stellt den Menschen in ihnen — bis er selber wiederkommen wird, um die Zeit der Gnade abzuschließen — dieselbe Aufgabe wie einst, da er noch im Fleische war. Wenige sind's, die ihn in seinen Boten erkennen, noch weniger, die ihn nicht abweisen, wenn er an die Türen klopft, eine kleine Schar aber ist gewillt, ihm nachzufolgen. Sie schart sich um den Stammapostel, der heute, wie einst Petrus, die Stelle einnimmt, und wartet auf die Erfüllung der letzten Verheißung, denn die Zeit ist da.

Diese kleine Schar sind wir, die Gott zu seinen Kindern gemacht hat. Mit einem von Freude und Dankbarkeit übervollen Herzen stehen wir vor unserem himmlischen Vater und werden nicht müde, seine Gnade zu rühmen und seinen Namen zu lobpreisen. Wir haben es zutiefst erlebt, wie wahr das Dichterwort ist: „Wär' Christus tausendmal zu Bethlehem geboren und nicht in dir, du gingest doch verloren!“ —

Was geschehen ist, hat Gott um unsern Willen getan. Voller Glauben und Zuversicht schauen wir in die Zukunft und auf den Tag, da Gott vor aller Welt offenbar werden lassen wird, daß er sich zu denen bekennt, die ihn aus ganzem Herzen liebhaben und den Männern nachfolgen, die er zu ihnen gesandt hat. —

Gottesoffenbarungen

Gottesfürchtige, demütige und kindlich gläubige Menschen waren im Laufe der Reichsgottesgeschichte immer wieder gewürdigt, von Gott besondere Offenbarungen zu erhalten.

Ein bezeichnendes Beispiel dafür ist Noah. Da zu seiner Lebzeit die Menschheit besonders der Sünde verfallen war, hatte Gott beschlossen, sie zu vernichten. Noah aber, der ein gottesfürchtiges Leben führte, fand Gnade vor seinen Augen. Ihm offenbarte der Herr sein Vorhaben und gab dem fünfhundert Jahre alten Gottesmann den Auftrag, eine Arche der Errettung zu bauen. Hundertzwanzig Jahre sollte die Gnadenfrist währen, in der Noah dem damaligen Menschengeschlecht Gottes Absicht kundtat, doch wurde diese Frist noch um zwanzig Jahre verkürzt. Es ist in der Heiligen Schrift kein Hinweis darauf, daß Gott Noah weitere Offenbarungen gab oder ihm noch weiterhin erschienen ist, außer wenige Tage vor Hereinbrechen der Sintflut. Von allen Menschen waren es nur sieben Seelen — wahrlich eine kleine Zahl! — die sein Wort annahmen.

Hundert Jahre lang mußte auch Noah an die ihm gewordene Offenbarung glauben, obwohl er vielfach verhöhnt und verlacht worden sein mag und die Geister sicher auch nicht untätig blieben, seinen Glauben anzutasten. Er ließ sich jedoch nicht beirren. Manche mögen vielleicht Noah als frommen Mann betrachtet, mögen vielleicht sein Gottvertrauen bewundert und seinen Glauben geachtet haben, aber das angedrohte Gericht und der Bau der Arche war in ihren Augen das Hirngespinnst eines Fanatikers. Es mögen auch noch welche gewesen sein, die an den unsichtbaren Gott geglaubt haben, aber den Glauben

an Noah und sein Wort nicht aufbrachten. Das aber war allein für die Errettung entscheidend. Wieder andere werden auch an Noah herangetreten sein und gefragt haben: „Wie ist dir denn der Herr erschienen? Wie hat er dir das gesagt? Wie war es ganz genau? War es auch sicher nicht Einbildung?“ Wie groß war die Glaubenskraft Noahs, der hundert Jahre lang allen Geistern trotzte, die seinen Glauben in Zweifel ziehen wollten! Er bekannte sich zu dem ihm von Gott gegebenen Auftrag und führte ihn vor den Augen aller Welt aus, auch als er sah, daß die Menschen für sein Tun nur Hohn und Spott übrig hatten. Durch den Bau der Arche predigte er mehr denn durch die Worte! Er blieb seinem göttlichen Auftrag treu. Wieviele mögen ihren Unglauben bereut haben, als die Wetter hereinbrachen. Da war es aber zu spät!

Nach den Worten des Herrn Jesu wird die letzte Zeit sein gleich der Zeit Noahs.

Unser Stammapostel wurde im Verlauf seines Lebens mancher göttlicher Offenbarungen gewürdigt, auch schon in der Zeit, in der er noch nicht apostolisch war. Bereits damals erschien ihm der Herr Jesus und sagte ihm: „Du bist mein!“ Auf ihn treffen auch die Worte zu, die der Herr einst zu Jeremia sagte: „Ich kannte dich, ehe denn du von der Mutter geboren wurdest!“ (Jeremia 1, 5). Der Böse hat schon im Kindesalter nach dem Leben unseres heutigen Stammapostels getrachtet, Gott aber hat ihn bewahrt, wie er einst auch seinen Sohn vor denen bewahrte, die Herodes ausgesandt hatte, um ihn zu töten. Und ist nicht alles so gekommen, wie es der Herr schon früher dem Stammapostel geoffenbart hat?

Mächtige Geister wollten verhindern, daß der Apostel Bischoff Stammapostel des Werkes Gottes werde. Eindeutig aber gab der Herr unter seinem Volke auf der ganzen Erde kund, daß er ihn als Stammapostel erwählt habe, und Vater Niehaus hat ihn nach göttlichem Willen zu gegebener Zeit auch dazu ausgesondert. Wie sichtbar ist des Herrn Segen mit ihm und dem Werke Gottes, seitdem es unter seiner bewährten Führung steht! Der Böse jedoch gibt die Hoffnung auf Sieg bei keiner Niederlage, die er erleidet, auf. Er hat später gesucht, das Haupt des Werkes Gottes zu beseitigen und fand dazu auch willige Werkzeuge. Es gab eine Zeit, da stand der Stammapostel mit der ihm gegebenen Offenbarung fast alleine, ähnlich wie Jesus, aber er verzagte nicht. So wie der himmlische Vater seinen Sohn in Gethsemane durch den Engel tröstete und für die ihm bestimmte Aufgabe erhielt, so stärkte Gott den Stammapostel in schwerer Zeit ebenfalls mit manchem tröstenden Hinweis.

Das vom Stammapostel geprägte Wort hat sich auch hier erfüllt: „Es bleibt nicht so!“ Er steht heute nicht allein, sondern ist umgeben von einer Schar treuer Apostel, die in Ehrfurcht zu ihm aufschauen und kindlich seiner Botschaft glauben, daß der Herr zu seiner Lebzeit kommt und die bereitete Braut zu sich holt. Anfangs waren es wenige, die an diese Gottesoffenbarung glaubten, heute sind es viele geworden. Im Vergleich allerdings zu der Zahl derer, die sich heute „Christen“ nennen, ist das Häuflein klein, das dem lebendigen Wort Gottes glaubt. Die Menschen glauben an den unsichtbaren Gott und an den unsichtbaren Gottessohn, nicht aber an seine Gesandten der letzten Zeit. Was in der Heiligen Schrift steht, lassen sie zwar noch gelten, aber die Botschaft unseres Stammapostels verachten und verwerfen sie.

Die Offenbarung, die Gott dem Noah gab, galt jenem Menschengeschlecht; was er dem alten Simeon verhielt, galt einzig und allein jenem Manne. Was

der Sohn Gottes in der Offenbarung unter der siebenten Zeit (Offenbarung 3, 14—21) ankündigte, gilt dem heute lebenden Menschengeschlecht, und was er dem Stammapostel über sein Kommen offenbarte, gilt den gegenwärtig lebenden Gotteskindern.

Wer es glaubt, des Warten wird
Freude werden!

G. V., K.

„Der Herr sieht das Herz an!“

1. Samuel 16, 7.

„Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht
das Herz an.“

Viele Geschwister fragen sich heute: Werde ich mitkommen? — Ihnen möge zum Trost gesagt sein, daß alle das Ziel erreichen werden, die sich hier auf Erden in der Gemeinschaft der Geistgesalbten befinden und in der richtigen Herzensstellung stehen, denn „der Herr sieht das Herz an!“ —

Einst hatte Samuel bei der Aussonderung des Königs David mancherlei Gedanken. Er sah die prächtigen Gestalten der Söhne Isais, die vor ihn hintraten. Aber immer wieder sagte der Herr: „Der ist es auch nicht.“ Der Mensch sieht immer nur das Äußere, Gott aber weiß, wie wir gesinnet sind. Für die Treuen liegt darin ein großer Trost, für die Ungetreuen aber ein Gericht; denn der Tag des Herrn wird offenbaren, was in unseren Herzen gestanden hat.

In Galater 4, 15 sagt Paulus: „Wie waret ihr dazumal so selig! Ich bin euer Zeuge, daß, wenn es möglich gewesen wäre, ihr hättet eure Augen ausgerissen und mir gegeben!“ Aber nun muß er ihnen vorwerfen, daß ihre Herzensstellung eine wesentlich andere geworden ist. Und zu den Gemeinden der Urkirche sprach Jesus in der Offenbarung: „Ich weiß deine Werke.“ Er weiß alle Dinge, die vor der Menschen Augen offenbar sind; er weiß, daß sie Gutes tun, den Armen beistehen, Zeugnis bringen und auch die Ungetreuen ausscheiden. Das weiß er schon lange, aber er sagte auch sinngemäß: Wenn ich dein Herz ansehe, so habe ich wider dich, daß du die erste Liebe verlassen hast! — Und dann rät er: Kehre rasch um und tue Buße und tue die ersten Werke; denn ich stehe vor der Tür und klopfe an. Diese Ermahnung hat der Herr bis heute noch nicht aufgehoben.

Wie sehr es ihm auf die Herzensstellung ankommt, sehen wir auch aus der Geschichte des Alten Bundes von Kain und Abel. Beide waren beim Opfer. Die Herzensstellung des Abel brachte ihm den Segen des Herrn, die Herzensstellung des Kain ließ ihn zum Mörder werden.

Welch ein Segen lag doch auf dem Tun Abrahams! Als die Sonne am höchsten stand, kehrten drei Männer bei ihm ein. Auf Grund seiner Herzensstellung erkannte er, daß es der Herr war, und ging ihm entgegen. Sein Herz war dem Herrn allezeit zugewandt, so konnte ihn sein Kommen nicht überraschen; da er sich ihm nahte, erkannte er ihn sogleich. Als Saul in seinen Augen noch klein war, war er seinem Volk ein guter König und zum Segen für alle. Als er sich aber bewußt ward, daß er größer war als alle übrigen und der Hochmut in sein Herz einzog, hatte ihm der Herr sein Königreich und die Krone nehmen müssen. „Denn Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade“ (1. Petrus 5, 5).

Im Gleichnis vom verlorenen Sohn sehen wir ähnliches. Gewiß hatte der jüngere der beiden Brüder schwer gefehlt und Hab und Gut durchgebracht. Aber er schlug an seine Brust und sah sein Unrecht ein. Sein Bruder konnte nicht verstehen, daß sich der Vater so großherzig um den Heimkehrenden annahm. Ihm aber konnte der Frieden und die Freude nicht werden, da sein Herz nicht so kindlich zum Vater eingestellt war, wie das seines Bruders.

In dem Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner sehen wir auch, daß der Pharisäer in den Augen der Menschen wohl der bessere gewesen sein mag. Er zählt auf, was er alles an guten Werken getan hatte, und die Leute wußten davon. Der Herr aber sagte, daß der Zöllner, der von ferne stand und demütig an seine Brust schlug: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ — gerechtfertigt in sein Haus ging vor jenem. Gott kennt eben unsere geheimsten Gedanken und weiß, wie wir's meinen.

Es gilt für uns heute, daß wir uns nach allen Kräften um eine Herzensstellung bemühen, die vor Gott wohlgefällig ist. Da Jehu Jonadab begegnete, grüßte er ihn und sprach: „Ist dein Herz richtig wie mein Herz mit deinem Herzen?“ Jonadab sprach: „Ja!“ — „Ist's also, so gib mir deine Hand!“ — Und er gab ihm seine Hand. Und er ließ ihn zu sich auf den Wagen sitzen und sprach: „Komm mit mir und siehe meinen Eifer um den Herrn!“ (2. Könige 10, 15. 16).

So ist es zu allen Zeiten gewesen, und auch in unserer Zeit erwartet Gott, daß wir ihm unser ganzes Herz schenken. Viele Beispiele aus den Reden Jesu beweisen das, nicht nur die Gleichnisse von den klugen und törichten Jungfrauen, vom treuen und bösen Knecht, von dem Angenommenen und Verlassenen. Sie alle werden offenbar, wenn der Herr erscheint. Sie alle waren zu Anfang in der gleichen Lage. Nicht am Herrn liegt es, daß nicht alle eingehn in seine Herrlichkeit; es liegt an der Herzensstellung der einzelnen, ob Gott ihnen helfen kann und ob sie ihr Ohr dem Wort seiner Knechte leihen.

Was wir tun, tun wir für uns selbst. Am Tage der Ersten Auferstehung werden wir alle die Bekleidung und Wohnung empfangen, wie sie unserem Inneren, unserer Gesinnung, unserem Herzen, entspricht. Für jede einzelne Seele ist Tod oder Leben damit verbunden. Mit der Einstellung unserer Herzen dem Gesalbten des Herrn gegenüber stehen oder fallen wir für Zeit und Ewigkeit.

G. R.

Aus unfremem Erleben

„Er hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde“ (2. Petrus 3, 9).

Ein Bruder, in dessen Hause sonntäglich unsere Gottesdienste gehalten werden, konnte seine Angehörigen nicht dazu bewegen, das Werk des Herrn zu prüfen. Nach dem Tode seiner Frau änderte sich jedoch das Verhalten seiner Tochter, so daß sie in die Gemeinde aufgenommen werden konnte. Da sie aber überwiegend von den Großeltern erzogen wurde, ließ sie sich von ihnen beeinflussen und wandte sich wieder vom Herrn ab. Als nun gar ihr Vater mit einer apostolischen Frau eine zweite Ehe einging, lehnte sie es ab, ihr Vaterhaus überhaupt noch zu betreten und heiratete selber einen jungen Mann mit dem sie in ihrer alten Glaubensrichtung getraut wurde.

Obwohl die Verwandten mit allen Mitteln suchten, das junge Paar gegen die Brüder und die Gemeinde aufzuwiegeln, ging doch allmählich die gute

Saat von Vater und Stiefmutter auf. Ihre apostolische Handlungsweise, Gebet und versöhnliche, entgegenkommende Haltung bewirkten, daß die jungen Leute beide zum Gottesdienst kamen. Sie fühlten sich wohl im Hause Gottes und im Kreise der Lieben.

Die junge Frau berichtete in dieser Zeit von einem Traum, in dem ihr der Vorsteher begegnete und sie ins Haus des Herrn führte, so daß sie gerade noch kurz vor Abschluß der Gnadenzeit zum Werke Gottes kam.

Alle Voreingenommenheit und Beeinflussungen wurden immer mehr überwunden; die Liebe hatte gesiegt und in den beiden Herzen das Verlangen nach Aufnahme in die Gemeinde geweckt. Vieles Alte mußte in den Seelen beseitigt und der Herzensboden zubereitet werden für die bevorstehende Wiedergeburt. Die Arbeit der Brüder richtete sich insbesondere auf die Förderung des Gebetslebens, da es hierin noch mangelte. Unter der Einwirkung der feindlichen Geister konnte aber das ihnen entgegengebrachte Wort nicht die rechte Auswirkung haben, und so mußte Gott in seiner Liebe weitere Mittel anwenden, um die notwendige Hilfe zu geben und sie das Beten zu lehren.

Schon war der Besuch des Apostels angesagt. Die Vorfreude erfüllte die Gotteskinder, im Vorsteher der Gemeinde aber stand daneben auch die große Sorge um diese beiden Seelen, die offenbar noch nicht in dem Zustand der Reife waren, um unter die Hände des Apostels gegeben werden zu können. Doch der Herr hatte Geduld mit ihnen und griff in seiner erbarmenten Liebe ein. Er führte die Seelen besondere Wege, so daß wir mit Paulus sagen können: „Wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt; Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringt Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden“ (Römer 5, 3—5).

Der Apostel konnte nicht, wie vorgesehen, kommen, sondern mußte seinen Besuch um dringlichster Angelegenheiten willen auf einen noch unbekanntem Zeitpunkt verschieben. Dann wurde dem jungen Ehepaar ein Kind geschenkt; dazu aber traten noch ernste Erkrankungen, so daß die junge Mutter längere Zeit das Bett hüten mußte. In dieser Trübsal lernten die jungen Eltern das Beten; sie durften die Liebe und das Erbarmen Gottes erfahren; dazu konnten sie unter der pflegenden Hand der Stiefmutter die wohlthuende, erwärmende Hilfsbereitschaft hinnehmen, die nur aus gütigem, von der Liebe Gottes erfülltem Herzen fließt. Schließlich durfte die Patientin bald, an Leib und Seele genesen, das Krankenlager verlassen.

Als der Apostel mitteilte, daß er zum Versiegelungsdienst nach dort komme, warteten auch diese beiden Seelen in sehnsüchtigem Verlangen, daß in die bereiteten Herzen der Same des Auferstehungslebens gelegt werde. Der Gesalbte des Herrn konnte ihre Namen einschreiben ins Lebensbuch des Lammes, und nun warten sie auf die Vollendung des Erlösungswerkes, auf das Kommen dessen, der sie zu seinem Eigentum gemacht hat.

Wie wunderbar sind die Wege des Herrn! Er weiß alles herrlich hinauszuführen für die Seinen, „die wir zuvor verordnet sind nach dem Vorsatz des, der alle Dinge wirkt nach dem Rat seines Willens, auf daß wir etwas seien zu Lob seiner Herrlichkeit“ (Epheser 1, 11. 12). Die aus der Trübsal geborene Geduld hat die Erfahrung gebracht, die uns mit Paulus sagen läßt: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind“ (Römer 8, 28).

G. S., W.

Zum Jahresabschluß

Pfalm 92, 2.

„Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und lobsingend
deinem Namen, du Höchster.“

In den letzten Stunden des verrinnenden Jahres gedenken wir in dankbarer Liebe unsers himmlischen Vaters, der uns an der Hand seiner Boten und Knechte sicher durch alle Gefahren der Zeit geleitet hat. Unermüdet sind sie tätig gewesen, um uns für den Tag bereit zu machen, da der Herr die Seinen nach seiner Verheißung zu sich nehmen wird, und viel Gnade und Vergebung ist den Kindern Gottes zuteil geworden. Vielen konnte noch die enge Pforte aufgetan werden, und mancher, der müde und am Verzweifeln war, fand Trost und Erquickung.

In kindlichem Vertrauen scharen wir uns um den Stammapostel, durch welchen Gott uns seinen Willen wissen läßt für die Zeit, in der wir heute leben. Wie Noah einst den Menschen im Auftrag Gottes Gnade und Rettung vor dem hereinbrechenden Gericht anbot, wie Mose zu seiner Zeit der den Kindern Israels gesetzte Führer war, der sie aus der Knechtschaft der Aegypter befreite und sicher durch die Wüste brachte, so erkennen wir heute in unserem Stammapostel den redenden Mund des lebendigen Gottes und fühlen uns an seiner Hand geborgen vor allen Anschlägen, mit denen der Fürst der Finsternis uns immer auch bedroht. Was das vergangene Jahr auch gebracht hat, es war gezeichnet von der Liebe Gottes zu unseren Seelen, und wenn wir das Stehen behalten konnten, so sind wir ihm von ganzem Herzen dankbar. Gott weiß ja, wie wir's meinen; er kennt unsere geheimsten Gedanken. Wir können noch glauben, die Boten des Friedens decken uns noch in herzlicher Liebe, die Stunden, da wir von seinem Geist bedient werden, sind uns noch teuer. Daß dies nicht unser Verdienst ist, wissen wir wohl. So rühmen wir seine Gnade und preisen die Macht seiner Liebe, die unsere Ketten zerbrochen hat und uns hoffen läßt auf den Tag unserer Erlösung aus der Umgebung einer Welt, mit der uns nichts mehr verbindet, deren Aufgaben uns nur noch mittelbar berühren, die aber auch uns nicht verstehen kann, weil das Geheimnis Gottes dem Fleisch verborgen ist.

Wir prüfen uns in unserem Herzen und stellen unsere Gedanken in dieser Stunde unter das Licht der göttlichen Wahrheit, auf daß auch durch uns ein Strom seiner Gnade und Liebe lebendig sei und denen begegne, die uns nahe sind. Wer erkannt hat, daß er der Gnade bedarf, wer weiß, daß sie ihm widerfahren ist, der wird keinen anderen binden. Nur ein reines Herz wird der Freude ganz teilhaftig werden, die uns, den Kindern Gottes, von unserem himmlischen Vater zugedacht ist. Niemand in aller Welt meint es besser mit uns als er und die, durch welche er uns liebhat. Aus unserer innigen Verbindung zu ihnen ist uns Heil und Erlösung geworden, aber auch die unerschütterliche Hoffnung auf das ewige Erbe. Wir wissen, daß wir an ihrer Hand eingehen werden in das Reich der Herrlichkeit, denn die Zeit ist nahe. So blicken wir dankbar nach rückwärts und gedenken der Taten unseres Gottes, mutig vorwärts im Vertrauen auf sein Wort und seine Hilfe, allezeit aber gläubig aufwärts, wo uns die himmlische Heimat winkt und das Vaterhaus.